



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Anwendungsmöglichkeiten der generativen Grammatik im Bereich der Latinistik

Mit einer Analyse der Konstruktion "Accusativus cum Infinitivo"

verfasst von

Mag. Matthias Vesco

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im Dezember 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:
Studienrichtung lt. Studienblatt:
Betreut von:

A 190 338 333
Lehramtsstudium UF Latein UF Deutsch
Univ.Prof. Dr. Farouk F. Grewing

Danksagung

Mein Wissen, das ich im Laufe des Studiums der Sprachwissenschaft bereits erworben hatte, konnte ich im Rahmen dieser Diplomarbeit im Bereich der Klassischen Philologie sinnvoll gebrauchen. Daher möchte ich zunächst meinen Professoren der Sprachwissenschaft danken. Durch die Inspiration von Ass.Prof. Mag. Dr. Hans Martin Prinzhorn und Univ.Prof. Dr. Daniel Büring, konnte ich meine linguistischen und philologischen Interessen entfalten.

Im Zuge meines Lehramtsstudiums konnten Mag. Friedrich Fassler, Univ.Prof. Dr. Christine Ratkowitsch, Priv.-Doz. Dr. Robert Wallisch, Univ.Prof. Dr. Hartmut Wulfram und Univ.Prof. Dr. Danuta Shanzer meine Begeisterung für verschiedenste Themen wecken. Danke an ao.Univ.Prof. Dr. Georg Danek für seinen kompetenten und freundlichen Umgang und für seine Unterstützung als stellvertretender Studienprogrammleiter. Auch bei Frau Sofie Pfaffenbichler möchte ich mich für ein freundliches Gesicht am Institut herzlich bedanken und ebenso bei Frau Mag. Lavinia Enache.

Ganz besonders möchte ich dem Betreuer dieser Diplomarbeit danken: Herr Univ.Prof. Dr. Farouk F. Grewing war nämlich über den ganzen Zeitraum meines Lehramtsstudiums hinweg eine Inspirationsquelle. Er hat, obwohl ich bei anderen Professoren eine größere Anzahl an Lehrveranstaltungen absolviert habe, meinen Zugang zu lateinischen Texten wesentlich geprägt und mit Leben gefüllt.

Auch meinen StudienkollegInnen und meinen Eltern möchte ich herzlich danken. Ein spezielles Dankeschön gebührt meiner lieben Freundin Jessica.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	7
2	Generative Grammatik: Grundlagen und Methodik	9
2.1.	Die Entwicklung und Weiterentwicklung des Ansatzes	10
2.1.1.	Grundlagen und Gründungsdokumente	11
2.1.2.	Standardtheorie, erweiterte Standardtheorie und "Government and Binding"	13
2.1.3.	Der Minimalismus und neuere Entwicklungen der generativen Grammatik.....	14
2.2.	Grundsätze der generativen Transformationsgrammatik.....	16
2.2.1.	Psychologische Grundsätze	16
2.2.2.	Linguistische Grundsätze.....	22
2.3.	Methoden der generativen Transformationsgrammatik	28
2.4.	Kritik an der generativen Grammatik.....	33
3	Generative Grammatik und Klassische Philologie: Vernetzungen	38
3.1.	Klassische Philologie und moderne Linguistik.....	39
3.2.	Der Einfluss der generativen Grammatik im Bereich der Klassischen Philologie.....	44
3.3.	Das Fortbestehen älterer Perspektiven.....	48
3.4.	Aktueller Ausblick.....	55
4	Generative Grammatik und Klassische Philologie: Anwendungsbereiche.....	57
4.1.	Anwendungsbereiche im wissenschaftlichen Kontext.....	58
4.2.	Brauchbarkeit zur allgemeinen Reflexion über Sprache(n).....	59
4.3.	Brauchbarkeit im didaktischen Kontext	60
4.4.	Anwendungsmodalitäten für sprachwissenschaftliche Untersuchungen.....	64
5	Ein Analysevorschlag zum lateinischen Acl	68
5.1.	Bestehende Analysen	69
5.1.1.	Grammatiken zur Lateinischen Sprache.....	73
5.1.2.	Vergleichende Analysen aus der generativen Grammatik	75
5.1.3.	Analysen aus Artikeln zur Konferenz „ICLL“	79
5.2.	Eigene Analyse in Anlehnung an aktuelle Ansätze	83
5.2.1.	Das Argument mit schwer zu integrierenden Daten.....	84
5.2.2.	Das Argument mit Acl-Konstruktionen im Passiv.....	85
5.2.3.	Überlegungen zur Konstruktion des Ncl.....	93
5.3.	Zusammenfassung und Schlussfolgerungen	95
6	Conclusio	97

7	Bibliographie.....	99
8	Anhang	108
8.1.	Abstract (Deutsch).....	108
8.2.	Abstract (English).....	109
8.3.	Lebenslauf	110

1 Einleitung

In der vorliegenden Diplomarbeit werden die Beziehungen zwischen generativer Transformationsgrammatik und Klassischer Philologie am Beispiel der Latinistik untersucht. Die generative Transformationsgrammatik spielt in der modernen Linguistik als sprachwissenschaftliche Theorie und Methodik eine große Rolle und dementsprechend fruchtbar kann ihre Nutzung auch im Bereich der Altphilologien sein. Vernetzungen zwischen beiden Disziplinen gibt es schon länger, wobei eine synchron ausgerichtete Forschung an der lateinischen Sprache vorgenommen wird und der linguistischen Seite in der Klassischen Philologie größere Eigenständigkeit zukommt. Seit 1981 findet die zweijährig veranstaltete Konferenz „International Colloquium on Latin Linguistics“ statt. Der Fokus liegt darauf, verschiedene Aspekte der lateinischen Sprache anhand von Methoden der modernen Sprachwissenschaft zu untersuchen.¹ Im Vorwort des Sammelbandes zur ersten Konferenz wird dabei die generative Grammatik als bedeutende Theorie und Methode hervorgehoben.² Obwohl die neuesten Entwicklungen einen wichtigen Fortschritt in diesem Bereich gewährleisten, kann behauptet werden, dass die Anwendung der generativen Grammatik in der Klassischen Philologie erst am Anfang steht, besonders wenn ein Vergleich zu den Neuphilologien herangezogen wird. Über diese Unterschiede wurde bereits in den 60ern und 70ern in der Zeitschrift „Gymnasium“ diskutiert, wobei das altphilologische Grammatikverständnis einer Kritik unterzogen wurde.³

Trotz der ambivalenten Rezeption moderner Sprachwissenschaft verweist der gegenwärtige Stand mit einer eigenen Fachzeitschrift zur die Vernetzung der beiden Bereiche dennoch auf zukunftsweisende Tendenzen, um Methoden der modernen Linguistik umfassender ins Fach der Klassischen Philologie zu integrieren.⁴ Denn eine Vernetzung fördert nicht nur Sprach-

¹ Vgl.: Haverling, Gerd V. M.; Longrée Dominique, Kienpointner Manfred: International Colloquium on Latin Linguistics: URL: <http://www.cipl.ulg.ac.be/cill/langues/anglaispre.html> (abgerufen am 22.10.2014).

² Vgl: Pinkster, Harm: Introduction: In: Pinkster, Harm (Hrsg.): Latin Linguistics and Linguistic Theory. Proceedings of the 1st ICLL Amsterdam 1981. Amsterdam/Philadelphia, 1983. S.xiiff.

³ Die Debatte wurde von Harald Weinrich losgetreten, der die linguistischen Zugänge der Klassischen Philologie aus der Sicht der Romanistik bemängelte: Vgl.: Weinrich, Harald: Die lateinische Sprache zwischen Logik und Linguistik. In: Gymnasium (Vol. 73, 1966), 147-163.

⁴ Vgl.: Calboli, Gualtiero; Cuzzolin, Pierluigi: The *JoLL*: an introduction. In: J. on Latin Linguistics. (Vol. 12(1), 2013). S. 1-4.

und Textverständnis, sondern kann auch eine Reflexion fachspezifischer Perspektiven auf Grammatik ermöglichen.

Im Rahmen dieser Arbeit soll demnach untersucht werden, welche Rolle der generativen Grammatik im Bereich der Klassischen Philologie zukommt. Dabei wird ermittelt, wie sie aktuell zum Tragen kommt und welche Aspekte des Faches davon profitieren können. Zuerst wird die Theorie der generativen Transformationsgrammatik präsentiert. Die Grundsätze werden erläutert und die Methoden zusammenfassend dargestellt. Dabei soll auch thematisiert werden, wie sich diese sprachwissenschaftliche Theorie historisch entwickelt hat, was ihr aktuellster Stand ist und wie sie vonseiten anderer Zugänge kritisiert worden ist. Im Anschluss wird auf die Vernetzung der generativen Grammatik mit der Latinistik eingegangen. Einerseits wird eine wissenschaftshistorische Komponente veranschaulicht, andererseits werden neuere Vernetzungen aufgezeigt. Anschließend soll die Brauchbarkeit der generativen Grammatik in der Klassischen Philologie, insbesondere im Bereich der Latinistik, analysiert werden. Welche Grundsätze und welche Methodologien sind für das Fach besonders interessant? Wie wird vorgegangen und welche Besonderheiten im Umgang mit Grammatik setzt das Behandeln alter Sprachen voraus? Letztendlich zeigt auch ein Exkurs ins schulische Umfeld die Bedeutung eines Perspektivenwandels im Umgang mit Sprache und Grammatik innerhalb der Klassischen Philologie.

Um diese Diplomarbeit noch mit einem Beispiel aufzufrischen, wird ein berüchtigtes Thema der lateinischen Sprache anhand der generativen Grammatik behandelt. Dies betrifft den Acl und die Funktion von Akkusativ in Acl-Konstruktionen. Es werden theoretische Konzepte der generativen Grammatik vorgestellt und Fachartikel aus dem Bereich der Latin Linguistics.⁵ Dabei zeigt sich, dass die meisten der bestehenden Erklärungen zum lateinischen Acl der Komplexität der Daten nicht wirklich gerecht werden. Artikel der allgemeinen Sprachwissenschaft beschränken sich auf bestimmte Kontexte und berücksichtigen problematische Daten kaum, aber auch gewisse Vorschläge, die Rahmen der „Latin

⁵ Am intensivsten bemühten sich Gualtiero Calboli und Carlo Cecchetti/Renato Oniga um eine Erklärung lateinischer Acl-Konstruktionen, siehe:

- Calboli Gualtiero: The development of Latin (Cases and Infinitive). In: Pinkster, Harm (Hrsg.): Latin Linguistics and Linguistic Theory. Proceedings of the 1st ICLL Amsterdam 1981. Amsterdam/Philadelphia, 1983. S. 41-57.
- Cecchetti, Carlo; Oniga, Renato: Consequences of the analysis of Latin infinitival clauses for the theory of Case and control. In: *Lingue e Linguaggio* (Vol 1, 2002). S. 151-189.

Linguistics“ vorgebracht wurden, können aus verschiedenen Gründen revidiert werden. Ein kurzer Vergleich lateinischer Daten legt eine umfassendere Untersuchung nahe, welche sich an den neuesten Analysevorschlügen zum Acl orientiert.

2 Generative Grammatik: Grundlagen und Methodik

Im Allgemeinen handelt es sich bei der generativen Grammatik um Grundsätze und Methoden einer Sprachwissenschaft, die vorwiegend synchron ausgerichtet ist und Analysen durch den Vergleich von Daten anstrebt. Sie wurde weitgehend von Noam Chomsky geprägt, dessen Rolle von zentraler Bedeutung ist, aber vor dem Hintergrund einer Scientific Community auch nicht überbewertet werden sollte. In „Language and Mind“ fasste Chomsky die wichtigsten Grundsätze zusammen und stellte Bezüge zu Disziplinen außerhalb der Linguistik her.⁶

Um die generative Transformationsgrammatik ausreichend verstehen zu können, muss sie zunächst aus einer historischen Perspektive betrachtet werden. Insofern sollen hier Gründungsdokumente und Phasen der Theoriebildung vorgezeigt werden. Eine neuere Entwicklung stellt der Minimalismus dar, der sich unter anderem um eine ökonomische Erklärung linguistischer Daten bemüht.⁷ Die gegenwärtige Situation ist von einer Vielfalt an Ansätzen geprägt, was aber nicht als Problem, sondern als Chance zu betrachten ist.

Nach diesem historischen Überblick werden im laufenden Kapitel die Grundlagen der generativen Grammatik diskutiert, wobei zwischen psychologischen Grundlagen und linguistischen Grundsätzen unterschieden wird. Unter die erste Kategorie fällt die Annahme einer Universalgrammatik. Als linguistische Grundsätze werden hier Darstellungsmuster und Erklärungsansätze zum Bereich der Syntax verstanden. Dann folgen Methoden zur Datenerhebung und zum Umgang mit Daten.

Trotz der Prominenz der generativen Grammatik wurde sie doch vonseiten anderer sprachwissenschaftlicher Strömungen mitunter vehement kritisiert. Diese Kritik sollte hier keineswegs abwesend sein, da gewisse Aspekte dieser sprachwissenschaftlichen Theorie

⁶ Vgl.: Chomsky, Noam: Language and Mind. New York, 1968.

⁷ Vgl.: Grewendorf, Günther: Minimalistische Syntax. Tübingen, 2002. S. 99.

sehr wohl konzeptuelle Voraussetzungen erfordern, die nicht nur aus linguistischer Perspektive hinterfragt werden können. Eine Kritik an der generativen Grammatik soll auch dazu dienen, durch theoretische Reflexionen die Bandbreite an theoretischen und methodischen Konzepten einer Erweiterung zugänglich zu machen, vor allem wenn die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen verschiedenen Wissenschaftsbereichen untersucht werden soll.

2.1. Die Entwicklung und Weiterentwicklung des Ansatzes

Seit dem Beginn der generativen Grammatik in den späten 50ern des letzten Jahrhunderts haben Theorie und Methodik verschiedene Phasen durchlaufen, in denen unterschiedliche Aspekte der generativen Grammatik weiterentwickelt oder revidiert wurden. Die wichtigsten Grundsätze blieben aber dennoch über alle Phasen hinweg erhalten.

Nach Philippi und Tewes fand mit den ersten Ansätzen der generativen Transformationsgrammatik in der Sprachwissenschaft ein Paradigmenwechsel statt, wodurch die strukturalistische Sprachwissenschaft als dominierendes Paradigma abgelöst wurde.⁸ Eine Schlüsselrolle spielte dabei die Veröffentlichung von Chomskys „Syntactic Structures“.⁹ Damit befinden wir uns in der Phase der frühen Transformationsgrammatik von 1955 bis 1964.

Die Argumente für eine angeborene Sprachfähigkeit und andere Kernpunkte der Theorie wurden dann in der Standardtheorie von 1965 bis 1970 vervollständigt. Mit der erweiterten Standardtheorie (1967-80) wurden die Bezüge zur Psychologie zusätzlich gestärkt.¹⁰

Laut Newmeyer beginnt jenes Programm, das nach den technischen Aspekten „Government and Binding“ benannt ist, in den 1980ern. Dabei wurde vorwiegend prinzipienorientiert vorgegangen, d.h. der Vergleich von Daten sollte der Gewinnung allgemeiner Prinzipien von Sprache dienen.¹¹ Dadurch hat sich ein relativ abgeschlossenes methodisches Repertoire herausgebildet und zu einem theoriespezifischen Blick auf Sprache und Grammatik entwickelt.

⁸ Vgl.: Philippi, Jule; Tewes, Michael: Basiswissen generative Grammatik. Göttingen, 2010. S. 10.

⁹ Chomsky, Noam: Syntactic Structures. Den Hague, 1957.

¹⁰ Vgl.: Philippi/Tewes (siehe Anm. 8). S. 10f.

¹¹ Vgl.: Newmeyer, Frederick J.: Generative linguistics : a historical perspective. London [u.a.], 1996. S. 39ff.

Durch einige Probleme mit Daten, die sich nicht in die Theorie integrieren ließen, und durch die Aufstellung von Sonderregeln fand schließlich der Ansatz des Minimalismus seinen Ausgangspunkt, dessen Hauptaugenmerk in der Behebung dieser Schwierigkeiten und in der Forderung nach mehr Transparenz wissenschaftlicher Methoden liegt.¹² Vor diesem Hintergrund eines historischen Umrisses sollen nun einzelne Phasen und deren Hauptmerkmale eine genauere Schilderung erfahren.

2.1.1. Grundlagen und Gründungsdokumente

Chomsky wurde bei der Entwicklung der Transformationsgrammatik hauptsächlich von Linguisten wie Bloomfield und Jakobson beeinflusst, aber auch vom Gedankengut der Philosophy of Science.¹³ Eine erste bedeutende Eigenschaft seines revolutionären Werkes „Syntactic Structures“ besteht dabei in einem relativ bescheidenen Bewusstsein über die linguistische Tätigkeit, Regeln aus Sprachen in Form einer Grammatik zu extrahieren:

“Syntactic investigation of a given language has as its goal the construction of a grammar that can be viewed as a device of some sort for producing the sentences of the language under analysis. More generally, linguists must be concerned with the problem of determining the fundamental underlying properties of successful grammars.”¹⁴

Dieser Rolle des Sprachwissenschaftlers zufolge sind Grammatiken von Einzelsprachen keine für sich bestehende starre Gefüge, sondern viel eher Versuche, die Komplexität natürlicher Sprachen in einem System aus abstrakten Regeln zusammenzufassen. Das Untersuchungsobjekt bleibt dabei stets komplexer als die Schematisierungsversuche.

Chomskys Bezüge zur Grammatik von Port-Royal¹⁵ und seine reservierte Haltung in Bezug auf die historisch vergleichende Sprachwissenschaft können laut Schmidt-Riese zwar kritisiert beleuchtet werden, aber dennoch bestünden sinnvolle Zusammenhänge bei der Suche nach allgemeinen Prinzipien durch die Analyse spezifischer Daten.¹⁶ Die Fokussierung auf die synchrone Ebene von Sprachen passt vor allem methodisch hervorragend zum Erkenntnisinteresse sprachübergreifender Universalien.

¹² Eine wichtige Publikation stellt dabei Chomskys “Minimalistisches Programm” dar: Chomsky, Noam: The Minimalist Program. Cambridge, 1995.

¹³ Vgl.: Newmeyer (siehe Anm. 11), S. 11ff.

¹⁴ Chomsky (siehe Anm. 9). S. 11.

¹⁵ Vgl.: Arnauld, Antoine; Lancelot, Claude: General and Rational Grammar: The Port-Royal Grammar. Herausgegeben und übersetzt von Jaques Rieux und Bernard E. Rollin. Den Haag, 1975.

¹⁶ Schmidt-Riese, Roland: Port-Royal und die Grammatiken der *languages sauvages*. In: Jacob, Daniel; Krefeld, Thomas (Hrsg.): Sprachgeschichte und Geschichte der Sprachwissenschaft, Tübingen, 2007. S. 101ff.

Newmeyer stellt dieses Wechselspiel aus Vielfalt und Einheit allgemein in den Fokus der Theoriebildung innerhalb der generativen Grammatik: "From the start, the central generativist research project has been to extract unity from diversity, to uncover those principles of organisation common to *all* of the 5000-odd languages in the world."¹⁷ Aus solch einer Perspektive auf linguistische Analysen geht eine komparative Herangehensweise hervor. Der Vergleich von Daten innerhalb einer Einzelsprache, aber auch der Vergleich zwischen Sprachen stellt eine wesentliche Technik für die Untersuchung von Sprachprinzipien dar.

In „Syntactic Structures“ wird schon früh auf den Native Speaker und auf dessen Urteil als Grundlage hingewiesen. Dabei seien durch linguistische Herangehensweisen grammatische von ungrammatischen Sätzen zu unterscheiden. Ebenso kommt ein weiteres zentrales Argument bereits vor: der Widerspruch zwischen der Unendlichkeit möglicher Sätze, die in natürlichen Sprachen vorkommen können, und der begrenzten Anzahl an Sätzen, die beim Erstspracherwerb zur Verfügung stehen.¹⁸ Dieser Mangel an Input ist für eine Theorie, die von einer angeborenen Sprachfähigkeit ausgeht (mehr dazu siehe in Kapitel 2.2.1.) von grundlegender Bedeutung.

Zusätzlich wird das Thema des Erstspracherwerbs in einem zweiten wichtigen Gründungsdokument der generativen Transformationsgrammatik stark hervorgehoben. 1959 richtete sich Chomsky nämlich gegen Skinners behavioristischen Ansatz einer Sprachtheorie. Skinner könne vor allem aufgrund der rapiden Lernfortschritte beim Spracherwerb nicht auf ein Stimulus-Response-Modell zurückgreifen, das im Sinne von Experimenten mit Ratten beschrieben werden könne. Spracherwerb sei wesentlich komplexer und solle demnach nicht als allgemeine kognitive Leistung betrachtet werden, die einzig und allein durch die einfache Aufnahme von sprachlichem Material als Input gesteuert werde.¹⁹

Bereits an diesem frühen maßgebenden Dokument der generativen Grammatik ist ein starker Bezug zur Psychologie ersichtlich. Die spätere Theoriebildung zur Sprachfähigkeit wird auf dieser Grundlage weiterentwickelt. Gemeinsam gelten die hier angesprochenen

¹⁷ Vgl.: Newmeyer (siehe Anm. 11), S. 80.

¹⁸ Vgl.: Chomsky (siehe Anm. 9), S. 13ff.

¹⁹ Vgl.: Chomsky, Noam: Verbal Behavior. By B. F. Skinner. In: Language (Vol. 35, 1959), S. 26-58.

frühen Werke Chomskys als Anfang einer linguistischen Revolution. Besonders „Syntactic Structures“ hat einen neuen Blick auf Sprache und Grammatik eröffnet, welcher nahe legt, natürliche Sprachen über die Urteile ihrer SprecherInnen zu erforschen.

2.1.2. Standardtheorie, erweiterte Standardtheorie und “Government and Binding“

Bald etablierte sich ein Paradigma, das sowohl theoretisch fundiert war als auch über methodische Verfahren verfügte. Eine erste als Standardtheorie bezeichnete recht vollständige Version wurde aber etwas später von Vertretern der generativen Semantik herausgefordert, vor allem bezüglich der Ebenen syntaktischer Repräsentation. Eine Antwort lieferte die so genannte erweiterte Standardtheorie.²⁰ Hier wurde die X-Bar-Theorie, die in Kapitel 2.2.2. noch genauer geschildert werden soll, entwickelt und die Phrasenstruktur wurde somit vereinheitlicht. Ebenso wichtig war das Konzept des mentalen Lexikons als Bestandteil dieser Theorieversion.²¹

Von den 80er Jahren bis zum Minimalismus dominierte ein System, das nach den zwei Begriffen „Government“ und „Binding“ benannt ist. Dabei handelte es sich um ein Paradigma, das nicht nur genaue Aussagen zum abstrakten Prozess der Satzproduktion ablieferte, sondern bereits eigene Begriffe und Denkmuster hervorbrachte, die im Hinblick auf die historisch vergleichenden Sprachwissenschaft und den Strukturalismus neuartig waren. Unter „Government“ oder „Rektion“ versteht man eine syntaktische Relation, die zwischen zwei Konstituenten besteht und eine Reihe von Prozessen lizenziert. Ein zentrales Beispiel hierfür ist die Kasuszuweisung: Verben weisen durch deren syntaktische Position in Relation zu nominalen Konstituenten Kasus zu.²² „Binding“ beschreibt die Zusammenhänge zwischen Satzteilen bezüglich Anaphern wie Reflexivpronomen, welche durch ein spezifisches syntaktisches Verhältnis gebunden werden müssen.²³

Die Wahl dieser zwei Begriffe als Stellvertretende Ausdrücke für eine ganze Theorie zeigt, wie etabliert das methodische Repertoire war. Man hatte neue Techniken zur Untersuchung und zur Analyse von Daten. Diese und weitere Grundbegriffe wurden dann bei neuen Daten

²⁰ Vgl.: Trask, Robert L.: Key Concepts in Language and Linguistics. London, 1999. S. 213ff.

²¹ Vgl.: Horrocks, Geoffrey: Generative Grammar. Abingdon/New York, 1993. S. 56ff.

²² Vgl.: Robins, Robert: General Linguistics. Fourth Edition. Abingdon/New York. 1989. S. 194.

²³ Vgl.: Aoun, Joseph: Anaphora. In: William Trawley (Hrsg.): International Encyclopedia of Linguistics. Second Edition. Oxford, 2003. S. 84.

unterschiedlicher Sprachen angewendet. Der Zuwachs an Material war aber auch gleichbedeutend mit einem Zuwachs an Problemen, da ein System, das vom allgemeinen Grundsatz bis ins technische Detail geschlossen schien, dennoch wenig Raum für die große Bandbreite an Unterschieden zwischen Sprachen übrig ließ.

Somit entwickelte sich der Minimalismus aus den Konzepten von „Government and Binding“, grenzte sich aber auch in vielen Bereichen davon ab.²⁴

2.1.3. Der Minimalismus und neuere Entwicklungen der generativen Grammatik

Dies führte zu einer Theorieversion, die sich stärker um die Reflexion der eigenen Methoden bemühte. Ausgehend vom Grundgerüst des Modells „Prinzipien und Parameter“, das sich in der Phase „Government and Binding“ herauskristallisierte, fragte man sich bei Prinzipien, ob sie die Voraussetzungen der Symmetrie, Uniformität und Ökonomie erfüllten. Diese zunächst auf Bescheidenheit ausgerichtete Perspektive ist aber auch als „starker Minimalismus“ vertreten. Dabei besteht die Annahme, dass die minimalistische Analysetechnik und Arbeitsweise einer perfekten Organisation universaler Grundsätze folge. Natürliche Sprachen seien so strukturiert, dass sie keine unnötigen Zusätze zuließen, welche LernerInnen beim Erstspracherwerb behindern könnten.²⁵

Solch eine Art eines Minimalismus kann wiederum kritisch hinterfragt werden. Die Vorstellung, dass der eigene theoretische und methodische Zugang einer zugrunde liegenden Organisation des Erkenntnisobjektes entspreche, ist mit Vorsicht zu genießen. Dies kann nämlich zu einer Substantialisierung von Untersuchungsperspektiven führen, obwohl es viel eher darum gehen sollte, Perspektiven zu hinterfragen und überprüfbar zu machen.

Nichtsdestotrotz ist jede Art des linguistischen Minimalismus an der Bemühung um ökonomische Darstellungs- und Erklärweise orientiert, ob nun von der eigenen Technik wissenschaftlichen Arbeitens auf die Struktur von Sprache geschlossen wird oder nicht. Nach Hornstein, Nunes und Grohmann gibt es dabei unterschiedliche Arten von Ökonomie. Auf der einen Seite handle es sich um methodische Ökonomie. Unter „substantive economy“ sei

²⁴ Vgl.: Haegeman, Liliane: Introduction. In: Haegeman, Liliane (Hrsg.): Elements of Grammar. Handbook of generative Syntax. Dordrecht, 1997. S. 1.

²⁵ Vgl.: Boeckx, Cedric: Linguistic Minimalism. Origins, Concepts, Methods and Aims. Oxford, 2006. S. 3f.

im Gegensatz dazu die Vereinheitlichung von grammatikalischen Operationen gemeint.²⁶ Bernard Comrie unterscheidet dagegen zwischen vier Bereichen: Minimalismus der allgemeinen Grundannahmen der generativen Grammatik, Minimalismus der Grammatik, Minimalismus der Repräsentationen und Minimalismus des Minimalistischen Programms.²⁷ Insgesamt kann die Philosophie dieses Zuganges der generativen Grammatik mit folgendem Slogan beschrieben werden: „Komme mit so wenigen Grundbegriffen, Grundrelationen und Grundoperationen aus wie möglich; komme mit so wenigen Modulen aus wie möglich; komme mit so wenigen universellen Prinzipien aus wie möglich.“²⁸

Zusätzlich zur Hinterfragung von Arbeitstechniken brachte diese neuere Version der generativen Grammatik eine Reihe von Änderungen in der Theorie über Sprache(n) mit sich. Eine These über Sprachstruktur bestand vor dem Minimalismus in der Unterscheidung zwischen Tiefenstruktur und Oberflächenstruktur.²⁹ Diese Unterscheidung war empirisch motiviert und diente als Erklärungsmuster für Transformationen. Diesbezüglich brachte der Minimalismus bedeutende Änderungen mit sich, indem das System syntaktischer Repräsentationsebenen vereinfacht und verfeinert wurde. Änderungen in der Theorie und weiteres Datenmaterial stützten die These, dass nur zwei Ebenen zu unterscheiden seien: die phonetische und die logische Form.³⁰ Dies kann insofern als minimalistisch erachtet werden, dass Sprache unmissverständlich in eine lautliche und eine semantische Komponente gegliedert werden kann. Auch weitere Vorstellungen, die im Theoriekontext zuvor bedeutend gewesen waren, wurden herausgefordert, allen voran das Konzept „Government“³¹. Darüber hinaus brachten Analysen spezifischer Konstruktionen verschiedener Sprachen zusätzliche Einblicke in die Satzstruktur.

Besonders für die in den 1980ern aufstrebenden Theorie der generativen Transformationsgrammatik war es von großer Bedeutung, die eigenen Methoden zu überdenken, kritisch zu hinterfragen und nach allgemeinen Kriterien wissenschaftlicher

²⁶ Vgl.: Hornstein, Norbert; Nunes, Jairo; Grohmann, Klethes K.: Understanding Minimalism. Cambridge 2006. S. 8.

²⁷ Vgl.: Comrie, Bernard: Some Thoughts on Being Minimal. In: Sackmann, Robin; Budde, Monika (Hrsg.): Theoretical Linguistics and Grammatical Description (Current Issues in Linguistic Theory 138). Amsterdam 1996. S. 77-87.

²⁸ Grewendorf (Anm. 7). S. 100.

²⁹ Vgl.: Haegeman (siehe Anm. 24). S.3ff.

³⁰ Vgl.: Wratil, Melani: Die Syntax des Imperativs. Eine strukturelle Analyse zum Westgermanischen und Romanischen (Studia Germanica 62). Berlin, 2005. S. 58.

³¹ Vgl.: Hornstein, Nunes, Grohmann (siehe Anm. 26). S. 112.

Standards zu überprüfen. Die gegenwärtigen Entwicklungen sind weitgehend von einem Pluralismus an Meinungen bezüglich vieler Themen geprägt.³² Dies stellt jedoch kein Defizit dar, sondern eine Möglichkeit für fruchtbaren Austausch, um Überprüfung und Kritik konstruktiv entgegenzunehmen.

2.2. Grundsätze der generativen Transformationsgrammatik

Da nun der historische Verlauf der generativen Transformationsgrammatik skizziert wurde, sollen im laufenden Unterkapitel die Grundkonzepte der Theorie zusammenfassend erklärt werden. Auf der einen Seite geht es um allgemeine psychologische Grundsätze. Der Erstspracherwerb steht hierbei als Argumentationsgrundlage im Vordergrund. Auf der anderen Seite werden linguistische Grundsätze zur Struktur von Sprachen behandelt.

2.2.1. Psychologische Grundsätze

Seit ihren Anfängen bezieht sich die generative Grammatik sehr stark auf die Psychologie. Bereits angesprochen wurde Chomskys Kritik an Skinner, der versuchte, Spracherwerb im Sinne behavioristischer Lernprozesse zu deuten.³³ Diese Kritik ist sogleich die Grundlage für die Annahme eines impliziten Wissens über Sprachstruktur beim Erstspracherwerb. Es handelt sich um ein Wissen, das als Grundlage aller Sprachen, als Universalgrammatik, konzipiert ist und sogleich das Untersuchungsobjekt komparativer Analysen von Sprache darstellt. Grewendorf fasst den Kern dieser zugrunde liegenden Überlegungen folgendermaßen zusammen:

„Der kognitiven Linguistik geht es darum, jene abstrakten strukturellen Gemeinsamkeiten aller natürlichen Sprachen zu ermitteln, an denen sich die genetischen Grundlagen einer angeborenen Sprachfähigkeit erkennen lassen. Der Rekurs auf diese universellen Prinzipien der Sprachfähigkeit, die sog. *Universale Grammatik*, ermöglicht eine Erklärung des rätselhaften Faktums, dass das Kind im Verlauf von wenigen Jahren und auf der Basis einer unzureichenden Datengrundlage ein so komplexes und kompliziertes System wie die Grammatik einer Sprache in einer intelligenzunabhängigen Weise erwirbt.“³⁴

Der Ausgangspunkt der Argumentation ist das so genannte „poverty of stimulus argument“, das im angeführten Zitat als „rätselhaftes Faktum“ bezeichnet wird. Kleinkinder machen nämlich beim Erstspracherwerb nicht nur ungemein rasche Fortschritte, sondern sind auch

³² Vgl.: Ogawa, Yoshika: *Verbal and Nominal Projections*. Oxford, 2001. S. 5.

³³ Vgl.: Chomsky (siehe Anm. 19).

³⁴ Grewendorf (Anm. 7). S. 7.

mit einem sprachlichen Input konfrontiert, der theoretisch betrachtet nie ausreichen würde, um alle Regeln und Eigenschaften unterschiedlicher Komponenten einer Sprache zu abstrahieren.³⁵ Dabei ist es kein Zufall, dass der Begriff „Stimulus“ in behavioristischen Modellen eine bedeutende Rolle spielt. Versucht man also, den Erstspracherwerb als einen allgemeinen Lernprozess im Sinne einer Regelabstraktion zu betrachten, stößt man auf das Problem, dass Sprachen kein abgeschlossenes Set an Sätzen darstellen, der Input jedoch schon. Demnach muss erklärt werden, wie LernerInnen beim Erstspracherwerb neue Sätze bilden können, die nicht aus dem Set vernommener Sätze entnommen werden können. Im Unterschied zum empirischen Modell aus der behavioristischen Psychologie liegt der generativen Transformationsgrammatik eine nativistische Theorie zugrunde, die sich primär auf den Mangel an ausreichendem Input stützt.³⁶

Eine weitere Komponente des „poverty of stimulus argument“ besteht darin, dass das Kleinkind vor dem Hintergrund unendlich vieler Sätze einer Sprache nicht nur ein begrenztes Set an sprachlichem Material zur Verfügung hat, sondern ebenso mit Fehlern konfrontiert wird. Positive oder negative Evidenz gibt es nur am Rande, denn die korrekte Produktion von Sätzen wird nicht etwa im behavioristischen Sinne belohnt und Fehler werden im Schnitt nur selten korrigiert.³⁷ Dazu kommen weitere potentiell verwirrende Dinge hinzu. „False starts“ und andere störende Faktoren aus dem lautlichen Umfeld behindern den Spracherwerb kaum, was wiederum davon abrät, Erstspracherwerb als einen allgemein durch Input motivierten Lernprozess zu betrachten.³⁸

Neben dem Mangel an ausreichenden Stimuli wird die Entwicklung von Pidgin- und Kreolsprachen als Argument für eine nativistisch ausgerichtete Sprachtheorie herangezogen. Es wurde nämlich beobachtet, dass Kreolsprachen innerhalb weniger Generationen vollständige Grammatiken entwickeln, welche sich in ihrer Komplexität kaum von weniger künstlich entstandenen Sprachen unterscheiden. Zunächst entwickelt sich dabei eine Mischung oder Neubildung aus verschiedenen Sprachen. Verständigungsprobleme führen zu einem sehr beschränkten Set an sprachlichen Ausdrücken und zu einer noch recht unvollständigen Grammatik. Ohne irgendeinen Drang von außen vervollständigen sich diese

³⁵ Vgl.: Horrocks (siehe Anm. 21), S. 20.

³⁶ Vgl.: Clark, Alexander, Lappin, Shalom: Linguistic Nativism and the Poverty of Stimulus. Oxford, 2011. S. 24ff.

³⁷ Vgl.: Haegeman, Liliane. Introduction to government and binding theory, 2nd edition. Oxford, 1994. S. 10ff.

³⁸ Vgl.: Horrocks (siehe Anm. 21), S. 12.

Sprachen aber scheinbar von selbst, indem die Kinder und Enkelkinder der ersten Generation eine zur grundsätzlichen Verständigung dienende Sprache zu einer vollständigen, natürlichen und eigenständigen Sprache weiterentwickeln.³⁹

Dabei ist unschwer zu erkennen, dass diese mysteriösen Begebenheiten eine ähnliche Erklärung wie das Phänomen des Erstspracherwerbes suggerieren.

Die angesprochenen Argumente geben Anlass dazu, ein unbewusstes Wissen über Grammatik vorzusetzen, das sowohl Kindern beim Erstspracherwerb rasche Lernprozesse ermöglicht als auch die Vervollständigung von Kreolsprachen bewirkt. Chomsky nannte dieses Wissen über Sprache „language faculty“:

„The grammar of a language can be regarded as a particular set of values for parameters, while the overall system of rules, principles and parameters is UG, which we may take to be one element of the human biological endowment, namely the 'language faculty'.”⁴⁰

Diese biologisch vererbte Fähigkeit des Menschen setzt voraus, dass alle natürlichen Sprachen der Welt auf einen gemeinsamen Nenner zurückzuführen seien. Natürlich ist das nicht als diachron zu verstehen, im Sinne einer Rekonstruktion gemeinsamer Sprachwurzeln, sondern es verweist viel eher auf biologische mentale Strukturen als Voraussetzung für Sprache überhaupt.

Allen Sprachen liegt somit die so genannte Universalgrammatik (UG) zugrunde.⁴¹ Einzelne Sprachen stellen dabei eine Schnittmenge aus dem Set der Universalgrammatik dar und sind gänzlich auf grundlegende Muster von UG zurückzuführen. Emmon Bach betont darüber hinaus, dass bereits Ähnlichkeiten zwischen Sprachen ein Argument für die Untersuchung von Universalien seien.⁴²

Insofern ginge es nicht um die Frage, ob es universale Eigenschaften von Sprache gebe, sondern viel eher darum, wie man sich solche Universalien vorstellen solle.⁴³ Denn bei der Grundannahme einer Universalgrammatik handelt es sich auch um einen methodischen Zugang zur Analyse von Sprachstruktur.

³⁹ Vgl.: Philippi/Tewes (siehe Anm. 8), S. 23f.

⁴⁰ Chomsky, Noam: Some Concepts and Consequences of the Theory of Government and Binding. Cambridge 1982. S. 7.

⁴¹ Vgl.: Haegeman (siehe Anm. 37), S. 12.

⁴² Vgl.: Bach, Emmon: Syntactic theory. New York, 1974. S. 153ff.

⁴³ Vgl.: Ebd.: S. 22.

Beim Begriffspaar „Universalgrammatik/language faculty“ können also zwei Komponenten unterschieden werden. Einerseits stellt die Universalgrammatik in der generativen Grammatik das Untersuchungsobjekt schlechthin dar. Man möchte über einen komparativen Zugang Universalien herausfiltern, um genauere Einblicke in sprachliche Grundstrukturen zu erhalten. Andererseits involviert diese Suche nach Sprachstruktur in der generativen Transformationsgrammatik auch eine psychologische Komponente, wobei es detaillierte Theorieansätze dazu gibt, wie der Zugriff auf Universalgrammatik im Sinne einer „language faculty“ aussehen könnte.

Die Idee einer angeborenen Sprachfähigkeit wurde diesbezüglich in der Theoriebildung auf eine allgemeine Ebene bezogen. Chomsky leitete von seinen Erkenntnissen in Bezug auf den Spracherwerb die allgemeine Hypothese einer modularen Organisation mentaler Bereiche ab.⁴⁴ Nach diesem Ansatz gibt es verschiedene mentale Module, welche jeweils einzeln für sich unterschiedliche Eigenschaften, eigene Inputquellen und spezifische genetische Entwicklungen haben. Cohen und Rogers beschreiben die Idee einer allgemeinen mentalen Modularität folgendermaßen:

To see how the ideas features in the linguistic theory might be extended, consider first the modularity hypothesis. In areas other than language – for example, vision, scientific reasoning, aesthetic and moral judgement – human beings might be thought to attain complex and determinate cognitive systems in the face of relatively impoverished data, thus suggesting the presence of modules governing cognitive development in these other domains as well.⁴⁵

Für die Existenz mentaler Module von Wahrnehmungsbereichen gibt es empirische Evidenz. Die modulare Organisation von Funktionen höherer Ebene, einer allgemeinen Sprachfähigkeit beispielsweise, bleibt jedoch trotz der genannten Hinweise aus dem Erstspracherwerb spekulativ, vor allem da die Zuweisung zu bestimmten Hirnarealen nicht unproblematisch ist.⁴⁶ Dennoch bietet das Modell eine plausible Erklärung für die Geschwindigkeit von Lernprozessen.

Nach Fodor, der die modulare Organisation mentaler Bereiche in seinem Ansatz erweiterte, gibt es verschiedene voneinander unabhängige mentale Module, die ihrerseits wieder in

⁴⁴ Vgl.: Paul, Peter V.: Language and Deafness. Fourth Edition. Sudbury 2009. S. 2009.

⁴⁵ Cohen, Joshua; Joel, Rogers: Knowledge, Morality and Hope: Chomsky's social thought. In: Potero, Carlos (Hrsg.): Noam Chomsky. Critical Assessments. London, 1994. S. 556.

⁴⁶ Vgl.: Johansson, Sverker: Origins of Language: Constraints on Hypotheses. Amsterdam, 2005. S. 100.

Subsysteme unterteilt werden können.⁴⁷ Mit seiner einflussreichen Publikation „The Modularity of Mind“ löste er lebhaftere Kontroversen aus. Die Organisation mentaler Prozesse involviert nach einer modularen Perspektive die Untersuchung der Besonderheiten einzelner Bereiche:

Faculty psychology takes seriously the apparent heterogeneity of the mental and is impressed by such prima facie differences as between, say, sensation and perception, volition and cognition, learning and remembering, or language and thought.⁴⁸

Was nun die Organisation des Sprachmoduls anbelangt, so ist dieses aus der Perspektive von Fodors Modularität mit folgenden Eigenschaften versehen: Das Sprachmodul ist domänenspezifisch und dem Bewusstsein nicht zugänglich. Zusätzlich ist es für Informationen außerhalb des eigenen modularen Bereiches nicht empfängnisbereit - eine Eigenschaft, die für Fodors Ansatz von zentraler Bedeutung ist und ebenso heftig diskutiert und kritisiert wurde. Ferner ist das Sprachmodul durch eine hohe Geschwindigkeit ablaufender Prozesse gekennzeichnet. Diesem Ansatz nach ist es einer Person, die eine ihr bekannte Sprache hört, auch unmöglich, den auditiven Input *nicht* in Einheiten von Sätzen wahrzunehmen. Außerdem hat das Modul für Sprache eine eigene neuronale Struktur. Verletzungen oder Krankheiten, die Beeinträchtigungen im sprachlichen Bereich bedingen, aber andere Mechanismen unbeschädigt lassen, stärken das Argument eines eigenen Sprachmoduls.⁴⁹

Die These einer modularen Organisation des mentalen Bereiches auf der Grundlage der „language faculty hypothesis“ ist darüber hinaus eng mit dem Aspekt der Entwicklung verknüpft. Beim Spracherwerb lässt sich nämlich eine „kritische Erwerbsphase“ beobachten, deren Ende in etwa am Anfang der Pubertät anzusetzen ist. Wenn es bis dahin keinen oder zu wenig sprachlichen Input gegeben hat, ist die betroffene Person nur noch begrenzt für den Erwerb von Sprache empfänglich.⁵⁰ Natürlich ist es aus moralischen Gründen unmöglich, an dieser Stelle empirische Studien anzusetzen. Dennoch legen einige Fallbeispiele von Kindern, die unter deprivierten Bedingungen aufgewachsen sind, nahe, dass die kritische

⁴⁷ Vgl.: Thelea, Esther; Smith, Linda B.: A Dynamic Systems Approach to the Development of Cognition and Action. Cambridge, 1996. S. 35.

⁴⁸ Fodor, Jerry A.: The Modularity of Mind. Cambridge, 1983. S. 1.

⁴⁹ Vgl.: Singleton, David: Modularity and Lexical Processing. An L2 Perspective. In: Kettermann, Bernhard; Wieden, Wilfried (Hrsg.): Current Issues in European Second Language Acquisition Research. Tübingen, 1993. S. 253f.

⁵⁰ Vgl.: Grewendorf, Günther: Noam Chomsky. München, 2006. S. 52f.

Erwerbsphase eine Schlüsselrolle beim Erstspracherwerb spielt⁵¹ und insofern ebenso ein Argument für die Annahme eines gesonderten Bereiches für Sprache darstellt. Die Vorstellung einer „language faculty“ in der modularen Struktur des mentalen Bereichs wird als „Autonomiehypothese“ bezeichnet: „Spracherwerb ist der Erwerb einer autonomen kognitiven Fähigkeit und wird durch ein artspezifisches Verhaltensprogramm gesteuert. Die allgemeinen kognitiven Fähigkeiten spielen dabei bloß eine untergeordnete Rolle.“⁵²

Wenn man sich nun das Szenario des Erstspracherwerbs vorstellt, besteht eine Wechselwirkung aus der Universalgrammatik und dem spezifischen Input der jeweiligen Sprache. Der Input zählt nicht wie etwa in behavioristischen Ansätzen als einzige Komponente, sondern wird dazu gebraucht, die Variation natürlicher Sprachen zu erklären. Wäre die Universalgrammatik nämlich ein fixes Set, würde es keinen Anlass für die Existenz verschiedener Sprachen geben. Der Fachbegriff für das vernommene Material einer Sprache lautet „primary linguistic data“ (PDL).⁵³

Demnach ist der Verlauf des Erstspracherwerbs einer beliebigen Sprache so organisiert, dass das Kind über die „language faculty“ verfügt und einen Zugang zur Universalgrammatik hat. Im Sinne der modularen Psychologie stellt der/die LernerIn beim Erstspracherwerb keine tabula rasa dar, sondern hat durch verschiedene Module Prädispositionen in unterschiedlichen Bereichen. Das Kind hat also für den Erwerb von Sprache zwei Dinge zur Verfügung: die „language faculty“ im Sinne von (UG) und die „primary linguistic data“ (je nach Sprache verschieden).⁵⁴

Dies legt nahe, dass die Universalgrammatik größer ist und eine Einzelsprache nur einen Ausschnitt an Möglichkeiten darstellt. Man spricht von Prinzipien und Parametern. Damit es auf der einen Seite allgemeine Prinzipien geben kann und auf der anderen Seite sprachliche Variation, wird eine Setzung von Parametern vorausgesetzt. Die Universalgrammatik lässt verschiedene Möglichkeiten zu, die durch den Input als „primary linguistic data“ festgelegt

⁵¹ Vgl.: Trautner, Hanns M.: Lehrbuch der Entwicklungspsychologie: Theorien und Befunde. Göttingen (u. a.), 1997. S. 276f.

⁵² Vgl.: Schaner-Wolles, Chris: Plural- vs. Komparativerwerb im Deutschen – Von der Diskrepanz zwischen konzeptueller und morphologischer Entwicklung. In: Günther, Hartmut (Hrsg.): Experimentelle Studien zur deutschen Flexionsmorphologie (Beiträge zur Sprachwissenschaft 2). Hamburg, 1989. S. 157.

⁵³ Vgl.: Hornstein, Nunes, Grohman (siehe Anm. 26), S. 2ff.

⁵⁴ Vgl.: Haegeman (siehe Anm. 37), S. 13ff.

werden.⁵⁵ Das Kind tastet sich voran und grenzt sich langsam auf den Bereich der zu erwerbenden Einzelsprache ein. Ein Argument für diesen Vorgang stellen Zwischenstände im Spracherwerb dar. Dabei werden Fehler gemacht, die nicht durch Input motiviert sind, sondern insofern erklärt werden können, dass der/die LernerIn nur einen Teil eines Bereiches von Regeln einer Sprache erworben hat.⁵⁶

Am Ende des Spracherwerbs sind alle Parameter festgelegt und eine Sprache als Ausschnitt der Universalgrammatik ist erworben. Durch die Analyse von Daten sollen verschiedene Komponenten von UG untersucht werden, wozu es neben psychologischen Grundsätzen einen sprachwissenschaftlichen Theorierahmen braucht.

2.2.2. Linguistische Grundsätze

Auf der Suche nach der Universalgrammatik, bedingt durch die „language faculty“, dienen unterschiedliche Beschreibungsmuster und Kategorien von Grammatik als Erklärungsgrundlage. Der Zugang des generativen Linguisten ist zunächst von einem Grammatikverständnis geprägt, das Bescheidenheit und wissenschaftliches Engagement im selben Augenblick voraussetzt. Chomsky weist bereits in „Syntactic Structures“ auf den Theorieaspekt einer Grammatik einer beliebigen Einzelsprache hin: „A grammar of the language L is essentially a theory of L.“⁵⁷ Der/die SprachwissenschaftlerIn trifft nämlich auf Basis eines beschränkten Datensets Aussagen über ein rekursives System mit einer unendlichen Anzahl an möglichen Sätzen. Gleichzeitig ist er/sie bemüht, neue Daten für die Vervollständigung von Thesen zu integrieren.

Im Großen und Ganzen sollte eine Grammatik als Theorie danach streben, grammatische von ungrammatischen Sätzen zu unterscheiden.⁵⁸ Dabei bestimmt einzig und allein das intuitive Urteil eines Native Speaker, welche Kontexte grammatisch und welche ungrammatisch sind. Im nächsten Unterkapitel soll dies genauer geschildert werden. Von der Unterscheidung zwischen grammatischen und ungrammatischen Kontexten hängt auch der Begriff des „Generativen“ ab: „...(…) an observationally adequate generative grammar **generates** the

⁵⁵ Vgl.: Philippi; Tewes (siehe Anm. 8), S. 25.

⁵⁶ Vgl.: Horrocks (siehe Anm. 21), S. 153ff.

⁵⁷ Chomsky (siehe Anm. 9), S. 49.

⁵⁸ Vgl.: Haegeman (siehe Anm. 37), S. 4f.

set of well-formed sentences of the language under investigation.”⁵⁹ Eine Grammatik sollte demnach ein Regelset formulieren, das alle wohlgeformten Sätze zulässt und den Rest herausfiltert. Sie sollte weder grammatische Konstruktionen blockieren, noch Ungrammatisches zulassen.

Eine Theorie hinter Grammatiken soll zusätzlich eine allgemeine Beschreibung ermöglichen, welche auch durch den Bezug auf einzelne Daten verfeinert und entwickelt werden kann.⁶⁰ Ebenso ist der Begriff „Transformation“, der bereits dem Namen der zu beschreibenden Theorie zu entnehmen ist, von Bedeutung. Unter einer Transformation kann verstanden werden, dass eine bestimmte sprachliche Struktur von einer anderen ableitbar ist.⁶¹

Neben Transformationen (Umstellungsregeln) gibt es Phrasenstrukturregeln, wonach Sätze gebildet und einander subordiniert werden können. Dabei besteht die Möglichkeit, dass Konstruktionen von einem Native Speaker nicht als wohlgeformt akzeptiert werden, obwohl sie allen Kriterien eines wohlgeformten Satzes entsprechen. An dieser Stelle ist von der Unterscheidung zwischen Kompetenz und Performanz die Rede.⁶²

Unter dem Begriff „Kompetenz“ versteht man die interne, mentale Fähigkeit, Sätze in der jeweiligen Sprechergemeinschaft zu produzieren und zu verstehen.⁶³ Performanz bezeichnet hingegen den Sprachgebrauch an sich. Es handelt sich um eine Differenz, die Ferdinand de Saussure bereits in seiner Unterscheidung zwischen „langue“ und „parole“ herausgearbeitet hat.⁶⁴

Wenn also im Sinne der generativen Grammatik Sätze aufgrund umfangreicher Konstruktionen für einen Native Speaker inakzeptabel sind, ist dies *nicht* Teil der Kompetenz. Obwohl die genannte begriffliche Unterscheidung durchaus Sinn ergibt, hat Emmon Bach aber nicht ganz Unrecht, wenn er behauptet, dass Kompetenz und Performanz nicht immer

⁵⁹ Horrocks (siehe Anm. 21), S. 15.

⁶⁰ Vgl.: Chomsky (siehe Anm. 9), S. 54.

⁶¹ Vgl.: Polanski, Kazimierz: Some Remarks on Transformations. In: Kastovsky, Dieter; Szwedek, Aleksander (Hrsg.): Linguistics across Historical and Geographical Boundaries. In Honour of Jacek Fisiak (Trends in Linguistics. Studies and Monographs 32). Band 1: Linguistic Theory and Historical Linguistics. Amsterdam 1986. S. 96ff.

⁶² Vgl.: Philippi; Tewes (siehe Anm. 8), S. 12ff.

⁶³ Vgl.: Horrocks (siehe Anm. 21), S. 2.

⁶⁴ Vgl.: Primus, Beatrice: Performanz und Grammatik: Neue Perspektiven. In: Linke, Angelika; Feilke, Helmuth (Hrsg.): Oberfläche und Performanz. Untersuchungen zur Sprache als dynamischer Gestalt (Reihe Germanistische Linguistik). Tübingen 2009. S. 99.

leicht trennbar sind. Eine Theorie dazu muss die genannten Begriffe je nach Kontext deuten.⁶⁵

Vor dem Hintergrund dieser grundlegenden Perspektiven und Begriffe können nun linguistische Grundsätze verschiedener Art im Framework der generativen Grammatik behandelt werden. Eine erste zentrale Eigenschaft von Grammatik ist laut Chomsky deren Eigenständigkeit. Denn die grammatikalische Korrektheit einer Konstruktion ist nicht davon abhängig, ob der geäußerte Satz semantisch sinnvoll ist. Dies wird am an folgendem Beispielsatz illustriert: „Colorless green ideas sleep furiously.“⁶⁶

Hier treten verschiedene Widersprüche und Absurditäten hervor, der Satz ist aber grammatikalisch dennoch einwandfrei. Daraus kann geschlossen werden, dass die Strukturierung von Sätzen eigenen Regeln folgt, welche nicht von Inhalt der jeweiligen Aussagen abzuleiten sind.

Horrocks weist darauf hin, dass Rekursivität ebenso eine allgemeine und grundlegende Eigenschaft von Sprache darstellt. Sätze können theoretisch unendlich ineinander verpackt werden.⁶⁷ Daraus ergibt sich eine unbegrenzte Fülle an Kombinationsmöglichkeiten. Haegeman begründet die Existenz eines angeborenen, unbewussten Wissens über Regeln auch durch die Eigenschaft einer Rekursivität, welche im Allgemeinen auf Sprache zutrifft. Einzelsprachen stellen also kein abgeschlossenes Set an Sätzen dar, sondern werden gewissermaßen kreativ von ihren SprecherInnen verwendet.⁶⁸

Diesbezüglich stellte Chomsky bereits in den späten 1950ern rekursive Prozesse und schematisch angelegte Strukturbäume in den Mittelpunkt einer generativ ausgerichteten Sprachwissenschaft. Die syntaktische Konstituentenanalyse oder „parsing“ dient als Werkzeug zur systematischen und schrittweise ablaufenden Aufschlüsselung eines Satzes in einzelne Konstituenten.⁶⁹

Aus diesem noch recht allgemein ausgelegten Zugang entwickelte sich später die so genannte X-Bar-Theorie, die unter den linguistischen Grundsätzen der generativen

⁶⁵ Vgl.: Bach (siehe Anm. 42), S. 24.

⁶⁶ Vgl.: Chomsky (siehe Anm. 9), S. 15f.

⁶⁷ Vgl.: Horrocks (siehe Anm. 21), S. 37f.

⁶⁸ Vgl.: Haegeman (siehe Anm. 24), S. 9.

⁶⁹ Vgl.: Chomsky (siehe Anm. 9), S. 26ff.

Transformationsgrammatik eine bedeutende Rolle einnimmt. Dabei handelt es sich um eine verallgemeinerte Phrasenstruktur, die verschiedene syntaktische Kategorien involviert. Eine Phrase als Kerneinheit syntaktischen Aufbaus ist immer durch dasselbe Schema charakterisiert, egal, ob von Nominalphrasen, Verbalphrasen oder anderen Kategorien die Rede ist.⁷⁰

Nach dem „X-Bar-Schema“ verzweigt sich eine beliebige Phrase XP in einen „specifier“ (SpecX) und eine Zwischenebene X' (die dieser Theorie zur Phrasenstruktur den Namen „X-Bar“ gibt). X' verzweigt erneut in X⁰ als Stelle für den Kopf einer Phrase. Auf der anderen Seite gibt es eine Position für YP, wobei YP von der Struktur her wiederum gleich organisiert ist wie XP. X ist gleich wie Y stellvertretend für Verbalphrasen, Präpositionalphrasen und weitere Kategorien, je nach dem Kontext der analysierten Satzstruktur. Bei den Verzweigungen der Knoten ist in den meisten Ansätzen nicht festgelegt, ob das jeweilige Haupt sich links oder rechts befindet. Bei Adjunkten, welche eben nicht aus der Argumentstruktur hervorgehen, wird ein Knoten verdoppelt.⁷¹

Neben diesem Instrumentarium zur Konstituentenanalyse liegt in der Annahme von Repräsentationsebenen eine weitere wichtige sprachwissenschaftliche Theoriekomponente. Darauf wurde bereits in Kapitel 2.1.3. kurz Bezug genommen. Um Transformationen und verschiedene syntaktische Prozesse ausreichend erklären zu können, wurde schon in der Standardtheorie ein System verschiedener syntaktischer Repräsentationsebenen herausgearbeitet.

Dabei steht am Anfang einer Derivation das mentale Lexikon. Dieses stellt man sich als einen Speicher an Wörtern vor, welche eine Basis für Verbindungen zu größeren Einheiten zur Verfügung stellen.⁷²

Nach Philippi und Tewes sind im Lexikon alle idiosynkratischen Eigenschaften von Wörtern hier vermerkt, also alles, was sich nicht von Regeln ableiten lässt. Dazu gehören die Wortklassenzugehörigkeit und Ausnahmen bei der Bildung von Plural oder Tempus.⁷³

⁷⁰ Vgl.: Philippi; Tewes (siehe Anm. 8), S. 82ff.

⁷¹ Vgl.: Haegeman (siehe Anm. 24), S. 103ff.

⁷² Ebd., S. 36f.

⁷³ Vgl.: Philippi; Tewes (siehe Anm. 8), S. 50.

Neben dem Lexikon stellen Regeln zur Phrasenstruktur den Ausgang einer Derivation dar. Dann kommt es zunächst zur Tiefenstruktur oder auch DS (deep structure). Syntaktische Transformationsprozesse führen zu einer Oberflächenstruktur oder SS (surface structure), die in einem nächsten Schritt schließlich zur Aussprache, zur so genannten „phonetischen Form“ PF, weitergeleitet wird.⁷⁴

Die Oberflächenstruktur ist aber nicht nur eine Schnittebene, an der sich die Tiefenstruktur und die phonetische Form treffen, sondern auch jene Stelle, von der die „logische Form“ LF abzweigt. Die Ebene der logischen Form wurde deshalb eingeführt, weil sich die lautliche Realisierung von Sätzen in speziellen Kontexten von der semantischen Interpretation dieser Sätze unterscheidet. In solchen Fällen wird die Annahme „koverter“ Prozesse postuliert, um eine korrekte Interpretation trotz abweichender lautlicher Gestaltung zu ermöglichen. Phonetische und logische Form sind zum Beispiel dann unterschiedlich, wenn ein Satz Operatoren involviert, deren Position in der Oberflächenstruktur sich von deren Skopusposition unterscheidet. Für eine semantisch korrekte Herleitung muss also koverte Bewegung angenommen werden. Solche Prozesse greifen laut Theorie erst nach der Abzweigung zur phonetischen Form und sind diesbezüglich in der lautlichen Realisierung eines Satzes nicht sichtbar.⁷⁵ In der Weiterentwicklung der generativen Grammatik wurde das System der Repräsentationsebenen wesentlich vereinfacht. Dazu hat vor allem die minimalistische Motivation beigetragen, Beschreibungsmuster und Erklärungen auf ein möglichst kleines und konformes Set an Regeln zu reduzieren.

Da die Unterscheidung zwischen Tiefenstruktur und Oberflächenstruktur relativ theorieintern operiert und nicht zwingend vorausgesetzt werden muss, wurde sie im Minimalismus ersetzt. Demnach wird von einem System aus drei Komponenten ausgegangen. Das Lexikon stellt nach wie den Ausgangspunkt dar, woraus Einträge in die jeweilige Struktur überführt werden. Das Ende der Derivation stellt die logische Form dar, wobei zwischen den Lexikoneinträgen und LF eine Abzweigung zur phonetischen Form besteht. Dadurch können die genannten Unterschiede zwischen semantischem Gehalt und lautlicher Realisierung erklärt werden. Zusätzlich werden sprachspezifische Unterschiede daran festgemacht, welche Prozesse vor dieser Abzweigung stattfinden und welche danach

⁷⁴ Vgl.: Horrocks (siehe Anm. 21), S. 27ff.

⁷⁵ Vgl.: Grewendorf (siehe Anm. 7), S. 15ff.

ablaufen. Der Punkt der Verzweigung, „spell out“ genannt, befindet sich je nach Einzelsprache an einer unterschiedlichen Stelle. Dadurch kann erklärt werden, dass in bestimmten Sprachen Bewegungsprozesse overt sichtbar sind, also vor „spell out“ operieren, und in anderen Sprachen als covert Bewegungsprozesse vorausgesetzt werden müssen.⁷⁶

Die Unterscheidung zwischen overt und covert Prozessen ist in der generativen Transformationsgrammatik allgemein grundlegend. Zu Bewegungsprozessen, die angenommen werden, obwohl sie overt nicht realisiert werden, kommen auch nicht-overt Kategorien, die für bestimmte Satzstrukturen Erklärungen bieten. Dazu zählen in etwa Kontexte mit Infinitiveinbettungen, wo im subordinierten Satz kein overt Subjekt vorhanden ist, die dafür zuständige Stelle im syntaktischen Strukturbaum aber durch einen Bezug zum Subjekt des Hauptsatzes die Realisierung einer nicht-overten Kategorie, „PRO“ genannt, involvieren muss.⁷⁷ Unterschiede zwischen Sprachen können insofern daran festgemacht werden, ob gewisse syntaktische Bewegungen stattfinden und ob sie in der lautlichen Realisierung sichtbar sind oder nicht. Die Postulierung von Bewegungsabläufen ist ebenso eine wichtige Voraussetzung für die Analyse spezifischer Transformationen. Als Beispiel dafür kann die wh-Bewegung (also die Anhebung von wh-Fragewörter in eine höhere Satzebene) genannt werden oder auch die Konstruktion von Passiv aufgrund einer aktiven Entsprechung.⁷⁸

Darüber hinaus lehnt sich die generative Grammatik sehr stark an die Valenzgrammatik an. Man geht dabei vom Prädikat aus, das so genannte Thetarollen hat, welche im Lexikoneintrag des jeweiligen Verbs festgelegt sind.⁷⁹ Solche Thetarollen umfassen Kategorien wie „Agens“, „Patiens“ oder „Experiencer“.⁸⁰ Ein Prädikat hat also Argumente, die nicht fehlen dürfen, da eine Konstruktion ansonsten ungrammatisch wird. Im Unterschied dazu sind Adjunkte in der Satzstruktur optionale Konstituenten, deren Fehlen keine Konsequenzen hat.⁸¹ Neben lexikalischen Kategorien wie Verben, Nomen und Adjektiven gibt es in der generativen Grammatik eine Reihe funktionaler Kategorien, die für

⁷⁶ Vgl.: Grewendorf (siehe Anm. 7), S. 107ff.

⁷⁷ Vgl.: Haegeman (siehe Anm. 24), S. 251ff.

⁷⁸ Vgl.: Ebd., S. 369.

⁷⁹ Vgl.: Philippi; Tewes (siehe Anm. 8), S. 72.

⁸⁰ Vgl.: Haegeman (siehe Anm. 24), S. 49f.

⁸¹ Vgl.: Philippi; Tewes (siehe Anm. 8), S. 63.

grammatikalische Funktionen zuständig sind. Im Unterschied zu lexikalischen Kategorien, welche ein offenes System darstellen, sind funktionale Ausdrücke eine geschlossene Klasse.⁸² Dabei ist die generalisierte Satzstruktur vereinfacht ausgedrückt so organisiert, dass nach der Verbalphrase, die auf der untersten Ebene einer Satzstruktur steht, funktionale Phrasen kommen, die unter anderem für Tempus, Flexion und Aktionsart zuständig sind. Weiter oben befindet sich jene Domäne, die unter anderem für die Festlegung des Satztyps verantwortlich ist.⁸³

Damit wurden im Großen und Ganzen die wesentlichen sprachwissenschaftlichen Theoriekomponenten der generativen Grammatik erläutert. In einem nächsten Schritt soll die Untersuchungsmethodik beschrieben werden und dabei, wie Daten erhoben werden und wie Schlussfolgerungen aus Daten gezogen werden.

2.3. Methoden der generativen Transformationsgrammatik

Die generative Transformationsgrammatik brachte auch methodisch bedeutende Neuerungen mit sich. Dies betrifft in erster Linie die Datenquelle für linguistische Untersuchungen. Davor verließ man sich nur auf Corpora und Äußerungen, die bezüglich Grammatik gemacht wurden, ohne die Meinung von einem Native Speaker zu berücksichtigen. Dies änderte sich durch Chomskys Zugang wesentlich, denn die Datenquelle der generativen Grammatik besteht primär im Urteil, das ein Native Speaker gegenüber bestimmten Kontexten äußert.⁸⁴

Da die Untersuchung der „language faculty“ nicht nur das Ziel linguistischer Analysen, sondern auch deren Basis darstellt, ist es unmöglich, Intuitionen des Native Speaker außer Acht zu lassen:

„Linguistics is an empirical science, but its data are not just physical events. What we must account for includes what is known as the speaker’s “intuitions” about his language. Language as a cultural and psychological phenomenon cannot be adequately studied without reference to judgments of native speakers.”⁸⁵

Indem man nun auf die subjektive Meinung von Sprechern einer Sprache zurückgreift, ändert sich auch die Perspektive auf Sprache als Untersuchungsobjekt. Sprache wird insofern

⁸² Vgl.: Philippi; Tewes (siehe Anm. 8), S. 101ff.

⁸³ Vgl.: Haegeman (siehe Anm. 24), S. 114ff.

⁸⁴ Vgl.: Horrocks (siehe Anm. 21), S. 11.

⁸⁵ Vgl.: Bach (siehe Anm. 42), S. 8.

als ein System betrachtet, das in der Sprechergemeinschaft existiert. Grammatiken von Einzelsprachen sind Versuche, eine komplexere Realität zu systematisieren, aber die volle Bandbreite an Information und an Komplexität befindet sich nirgendwo anders, als bei den SprecherInnen selbst.

Diesbezüglich wird klar, dass Grammatik auch keine bewusste Pflege oder spezielle Gestalt von Kultur braucht, um existieren zu können. Die Existenz einer Sprechergemeinschaft reicht für die volle Komplexität der Grammatik einer Einzelsprache vollkommen aus. Dieser Hinweis ist vor allem deshalb von Bedeutung, weil so eine Wertung verschiedener Sprachen in den Hintergrund tritt und eine Kulturalisierung von Einzelsprachen von vorne herein ausgeschlossen wird. So kann jede Art von Varietät zum Interessensobjekt einer Untersuchung werden, sofern sie interessante Daten bietet.

Wenn man nun vom Urteil eines Native Speaker spricht, geht es beim methodischen Zugang der generativen Grammatik häufig um die Befragung von InformantInnen. Dabei handelt es sich um Personen, die eine zu untersuchende Sprache als Erstsprache sprechen und diesbezüglich zuverlässige und treffende Beurteilungen zu bestimmten Konstruktionen abliefern können. Die generative Grammatik, also eine Grammatik, die von Linguisten mit einem Regelset formuliert wird, muss aufgrund von Beobachtungen überprüft und weiterentwickelt werden. Falls einE LinguistIn nicht selbst über ausreichende Kompetenzen in der betroffenen Sprache verfügt oder Daten von bereits abgeschlossenen Untersuchungen hat, muss er/sie selbst Befragungen von InformantInnen durchführen. Dabei betreffen die intuitiven Urteile der Befragten drei zentrale Bereiche: EinE InformantIn kann nämlich Urteile darüber abgeben, ob ein Satz grammatisch oder ungrammatisch ist, ob ein Kontext dem anderen in Form einer Paraphrase entspricht und ob in speziellen Konstruktionen Ambiguität vorherrscht.⁸⁶

Bei einer Befragung muss darüber hinaus darauf geachtet werden, dass sie den Qualitätsmerkmalen empirischer Untersuchungen entspricht. Insofern muss sie den Anforderungen „Validität“ und „Reliabilität“ gerecht werden. Unter Validität versteht man, dass bei der Befragung nicht zusätzliche Faktoren mit einfließen, die das Ergebnis verzerren könnten. Es soll ausschließlich das Gesuchte befragt werden. Reliabilität involviert hingegen

⁸⁶ Vgl.: Dougherty, Ray C.: Natural Language Computing. An English Generative Grammar in Prolog. New Jersey 1994. S. 162.

die Überprüfung von Daten in verschiedenen Kontexten, um eine stabile und konsistente Datenlage zu gewährleisten. Ein Beispiel dafür kann das Abprüfen unterschiedlicher Varietäten sein.⁸⁷

Bei der Untersuchung bestimmter Komponenten einer Einzelsprache, geht es also zunächst darum, auf das unbewusste Wissen eines Sprechers im Sinne gezielter Befragungen zuzugreifen. Die Urteile werden aber auf Basis von Intuitionen geäußert und stellen natürlich kein bewusstes Wissen über Sprachstruktur dar.⁸⁸ Deshalb müssen Befragungen besonders behutsam durchgeführt werden. Nur mit präzisen Fragen und Erklärungen kann man zu einer zuverlässigen Datenlage kommen.

Zusätzlich muss beachtet werden, dass Sätze, die von einem Native Speaker abgelehnt werden, nicht immer ungrammatisch sein müssen. Extrem lange Sätze können beispielsweise nicht mehr wahrgenommen werden. Das liegt aber am Kurzzeitgedächtnis und möglichen anderen allgemeinen psychologischen Kriterien.⁸⁹

Informanten bieten also verschiedene Arten von Urteilen über Konstruktionen. Dabei ist die vergleichende Befragung unterschiedlicher Kontexte nicht nur beim Befragen, sondern auch bei der Beschreibung und Analyse der Daten von Bedeutung.

Analysen der generativen Grammatik sind häufig auf die Unterscheidung zwischen ungrammatischen und grammatischen Kontexten bezogen.⁹⁰ Die Gegenüberstellung paralleler Konstruktionen dient dazu, wesentliche Eigenschaften grammatischer Sätze genauer hervortreten zu lassen, indem in Analysen Relationen zwischen Beispielsätzen hergestellt werden.

Die Begriffe „grammatisch“ und „akzeptabel“ müssen dabei unterschieden werden, da es primär um die Untersuchung des Kompetenzbereiches geht.⁹¹ Dieser Bereich ist aber nicht immer leicht abzutrennen. Während klar ungrammatische Konstruktionen mit einem Stern (*) markiert werden, dient ein hochgestelltes Fragezeichen am Ende des jeweiligen Beispielsatzes als Vermerk für Konstruktionen, deren Status bezüglich der Eigenschaft

⁸⁷ Vgl.: Botha, Rudolf P.: The Conduct of Linguistic Inquiry. A Systematic Introduction to the Methodology of Generative Grammar. Den Haag, 1981. S. 74.

⁸⁸ Vgl.: Bach (siehe Anm. 42), S. 12.

⁸⁹ Vgl.: Horrocks (siehe Anm. 21), S. 16.

⁹⁰ Vgl.: Philippi, Jule: Einführung in die generative Grammatik. Göttingen, 2008. S. 9.

⁹¹ Vgl.: Haegeman (siehe Anm. 24), S. 6.

„grammatisch/ungrammatisch“ nicht gänzlich geklärt werden kann. Ein Beispiel für einen solchen Fall befindet sich in Emmon Bachs „Syntactic Theory“.⁹²

Obwohl zweifelhafte Konstruktionen selten sind, sollten sie keineswegs außer Acht gelassen werden. Denn auch die Befragung von Informanten kann unterschiedliche Ergebnisse zeigen, wobei die Hälfte der Befragten einen Satz akzeptieren und die andere Hälfte denselben ablehnen kann. Solche Konstruktionen müssen besonders dann behandelt werden, wenn bei der Überprüfung bestimmter Grammatikbereiche keine anderen Daten zur Verfügung stehen.

Darüber hinaus sind sehr klare Fälle keineswegs mit ebenso klaren Analyseansätzen gleichzusetzen. Nach Bach setzten sich sprachwissenschaftliche Analysen der generativen Grammatik über den Gebrauchsaspekt von Sprache hinweg und eröffnen einen Blick auf Sprache im Sinne eines Problemlösungsprozesses: „Linguistics is the study of language in general. (...) it usually takes a moderate wrenching of our minds to think about language as a problem to be understood rather than as a tool to be used.“⁹³

Dieser Perspektive zufolge stehen bei einer Analyse eines bestimmten Grammatikbereiches nicht jene Daten im Vordergrund, die sich problemlos in bereits vorhandene Theorien integrieren lassen, sondern viel eher jene, die oftmals kaum zu bewältigende Herausforderungen an einen Theorieansatz stellen. Die Behandlung solcher Kontexte bietet ein relativ hohes Potential zur Reflexion und Optimierung theoretischer Perspektiven. Neben der Unterscheidung zwischen grammatischen und ungrammatischen Sätzen steht auch häufig die Ambiguität von Sätzen im Vordergrund. Dabei werden die unterschiedlichen Lesarten eines Satzes auf verschiedene zugrunde liegende Strukturen mit homophonem Charakter zurückgeführt, wodurch Einblicke in die Satzstruktur geboten werden.

Eine linguistische Analyse im Sinne der generativen Transformationsgrammatik beginnt meist mit der kurzen Thematisierung eines Grammatikbereiches anhand entsprechender Daten. Nach der Anführung von Beispielsätzen mit möglicher interlinearer Glossierung und Übersetzung wird der Kontext erklärt. Dabei werden bereits vorhandene Ansätze und deren Lücken erläutert. Darauf aufbauend wird weiteres Datenmaterial diskutiert und mit vorher angeführten Beispielsätzen verglichen.

⁹² Vgl.: Bach (siehe Anm. 42), S. 11.

⁹³ Vgl.: Ebd., S. 2.

Eine besondere Rolle im Rahmen solcher Untersuchungen spielt der „linguistische Test“. Dabei handelt es sich um die Überprüfung von Eigenschaften eines Beispielsatzes bzw. einer Konstituente im jeweiligen Beispielsatz. Wenn eine Reihe an Sätzen eine bestimmte Anzahl an Interpretationsmöglichkeiten anbietet, dienen Tests dazu, das Spektrum an Analysemöglichkeiten falls möglich auf eine einzelne Interpretation des jeweiligen Phänomens einzugrenzen. Dabei gibt es verschiedene Arten linguistischer Tests zur Entschlüsselung von Grammatikbereichen.

Als relativ einfaches Beispiel können Substitutionstests genannt werden. Sie bieten ein sicheres Werkzeug, um die Konstituenten eines Satzes zu diagnostizieren. Denn wann immer es sich um eine Konstituente handelt, lässt sich diese durch syntaktisch ähnliches Material ersetzen. Daher spricht man von Substitution. Nicht-Konstituenten ermöglichen im Gegensatz dazu keine Ersetzung. Ganz ähnlich funktionieren so genannte Pronominalisierungstests, wobei unterschiedliche Arten von Konstituenten durch Proformen ersetzt werden können.⁹⁴

In Analysen der generativen Grammatik erfolgt die syntaktische Gliederung der relevanten Daten oft in Form von Satzklammern oder Strukturbäumen.

Aus der vergleichenden Untersuchung von Daten folgen Generalisierungen in Form von Regeln. Diese Regeln haben jedoch keineswegs absoluten Charakter. Im Sinne wissenschaftlichen Arbeitens sind sie stets nur neue Versuche, sich um eine möglichst adäquate Beschreibung und Erklärung zu bemühen. Das gesamte Set an herausgearbeiteten Regeln formt lediglich eine Basis für Voraussagen, welche in bestimmten Kontexten verifiziert oder falsifiziert werden können.⁹⁵

Solch ein Zugang verfügt nicht nur über eine sinnvolle Bescheidenheit bezüglich wissenschaftlicher Tätigkeiten, sondern erlaubt ebenso eine ständige Adaptierung theorieinterner Konzepte. Die generative Grammatik hat diesbezüglich den Vorteil, dass Daten, die bestehenden Ansätzen widersprechen, meist unmissverständlich sind und nur schwer durch abschweifende Perspektiven uminterpretiert werden können. Die ständige Bemühung um eine möglichst adäquate generative Grammatik eröffnet somit Raum für produktive Kritik.

⁹⁴ Vgl.: Philippi/Tewes (siehe Anm. 8), S. 31ff.

⁹⁵ Vgl.: Bach (siehe Anm. 42), S. 10.

Wie jeder andere Theorieansatz der Sprachwissenschaft oder anderer Wissenschaften ist auch die generative Transformationsgrammatik durch eine Reihe von Grundannahmen geprägt, welche den Blickwinkel von Beobachtungen erst festlegen. Daraus werden schließlich Hypothesen, die wiederum zu Generalisierungen und letztendlich zu Theorien führen.⁹⁶

Der hier veranschaulichte methodische Zugang erlaubt also laufende Überprüfungen anhand von Daten verschiedenster Sprachen und Varietäten. Dennoch ist es an dieser Stelle ebenso wichtig, die methodische Herangehensweise und die Theorie der generativen Grammatik einer Kritik zu unterziehen, bevor die Vernetzungen mit der Klassischen Philologie aufgezeigt werden.

2.4. Kritik an der generativen Grammatik

Die Transformationsgrammatik ist im Laufe ihrer Etablierung und Weiterentwicklung aus verschiedenen Perspektiven kritisiert worden. Eine erste Kritikdimension, die bereits in den Kapiteln 2.1.3. und 2.2.2. erläutert wurde, betrifft Optimierungsvorschläge aus den eigenen Reihen des Ansatzes. Dabei stehen im Großen und Ganzen zwei Aspekte im Vordergrund: das Streben nach adäquaten Erklärungsmuster/Methoden und theoriespezifische Adaptierungen.

Im aktuellen Unterkapitel soll es nun aber um Kritik gehen, die im Rahmen anderer sprachwissenschaftlicher Ansätze entwickelt wurde. Der bedeutendste Bereich umfasst dabei den Theoriekern der generativen Grammatik: die These nach einer angeborenen Sprachfähigkeit und die darauf aufbauende Postulierung einer Universalgrammatik, welche als kognitives Muster allen Sprachen gemeinsam zur Verfügung steht. Diese zentralen Argumente im Sinne eines „Mentalismusprogramms“ wurden laut Philippi und Tewes vonseiten intentionaler, semiotischer, und sozialer Sprachauffassung heftig kritisiert und bemängelt.⁹⁷

Diese kritischen Ansätze werden hier nacheinander vorgezeigt und diskutiert, um abschließend in eine zusammenfassende Reflexion zu münden.

⁹⁶ Vgl.: Bach (siehe Anm. 42), S. 15ff.

⁹⁷ Philippi/Tewes (Anm. 8), S. 15.

Zunächst reflektierte Searle die generative Grammatik aus der Perspektive der linguistischen Pragmatik. Als wichtiger Vertreter der Sprechakttheorie schreibt er der Intentionalität sprachlichen Handelns große Bedeutung zu. Diese intentionale Komponente kann nun laut seiner Kritik kaum mit den Vorstellungen der generativen Grammatik vereinbart werden. Dabei wird betont, dass die Affinitäten von Chomskys Programm zur Computerlinguistik und auch zum Thema der künstlichen Intelligenz einen Widerspruch zur menschlichen mentalen Verfassung und Intelligenz darstellen. Man könne nicht einfach im Sinne einer Grammatik einen Beschreibungsapparat herausarbeiten, welcher stellvertretend für die Komplexität mentaler Muster sein soll. Computerprogramme seien in ihrer gesamten Gestalt von formalen Regeln bestimmt. Eine solche Ebene, die der Syntax in der generativen Grammatik entspricht, sei aber nicht ausreichend für die Semantik von Aussagen. Die generative Grammatik könne also durch ihre mathematische Orientierung kaum die Besonderheiten menschlichen sprachlichen Handelns erklären, die im Wesentlichen auf der Ebene des semantischen Gehaltes zu verorten seien.⁹⁸

Ebenso kritisierte Tomasello die Verflechtung von mathematisch ausgerichteten Erklärungsmustern und psychologisch orientierten Grundsätzen.⁹⁹ Spracherwerb ist laut seiner Perspektive im Allgemeinen sehr wohl mit allgemeinen Lernprozessen in Verbindung zu bringen und kann nicht auf die Behandlung modularer Besonderheiten reduziert werden. Diesbezüglich gebe es keine Gründe für die Existenz einer Universalgrammatik und die Theorieansätze der generativen Grammatik seien nichts als mathematisch orientierte Beschreibungsmethoden, die über mentale Sachverhalte, psychologische Aspekte und den Erstspracherwerb nichts aussagen. Dagegen solle zur Erklärung des Phänomens Spracherwerb die Verknüpfung mit der Entwicklung sozialer und allgemein kognitiver Kompetenzen untersucht werden.¹⁰⁰

Aus der Perspektive der Semiotik liefert Shaumyan einen weiteren Kritikansatz. Dabei wird einerseits der Fokus der generativen Grammatik auf Syntax hinterfragt. Ähnlich wie bei

⁹⁸ Vgl.: Bierwisch, Manfred: Perspectives on mind, brain and language. Linguistics as a cognitive science or touring the Chinese room again. In: Burkhard, Armin (Hrsg.): Speech Act, Meaning and Intentions. Berlin, 1990. S. 394f.

⁹⁹ Vgl.: Tomasello, Micheal: Introduction: A Cognitive-Functional Perspective on Language Structure. In: Tomasello, Michael (Hrsg.): The New Psychology of Language. Cognitive and Functional Approaches to Language Structure (Band 1). New York 2014. S. xxvi.

¹⁰⁰ Vgl.: Tomasello, Michael: *Constructing a Language. A Usage-Based Theory of Language Acquisition*. Harvard University Press, Cambridge, MA, 2003.

Searle werden die Interdependenzen zwischen Syntax und Semantik beleuchtet, aber ohne einen Bereich dem anderen überzuordnen. Shaumyan konstatiert dabei lediglich, dass die Verbindung zwischen Zeichen und Bedeutung im Zentrum eines sprachwissenschaftlichen Zuganges stehen sollte, ein Aspekt, dem die generative Grammatik weder bei synchron noch bei diachron ausgerichteten Untersuchungen gerecht werden kann.¹⁰¹ Ein zweiter Kritikbereich betrifft die Vernetzung von Sprachstruktur mit biologischen und psychologischen Kriterien:

The adepts of generative linguistics wrote much about the relation of language to the human mind, about the relation of linguistics to psychology, biology, and so on. But all this work is of no interest and cannot be useful because none of these topics can be pursued without understanding the semiotic mechanism of language, without understanding the linguistic form.¹⁰²

Wie diesem Zitat entnommen werden kann, geht Shaumyan mit generativistischen Ansätzen hart ins Gericht, wobei vor allem bemerkenswert ist, dass seine eigene Theorie in vielen Bereichen Ähnlichkeiten dazu hat.

Anders als die bisher erwähnten Ansätze, die die Rolle der Bedeutungskomponente von Sprache betonen und eine sehr technische Ausrichtung der generativen Grammatik bemängeln, thematisiert Michael Dummett den Kommunikationscharakter von Sprache. Aus einer sprachphilosophischen Perspektive argumentiert er, dass Sprache nicht ohne Weiteres als allgemeiner Ausdruck von Gedanken vorausgesetzt werden könne.¹⁰³

Der Bezug auf implizites Wissen und den Bedarf nach einer Erklärung dieses Wissens könne auch anders geklärt werden. Die repräsentative Kraft von Sprache sei nicht von anderen Eigenschaften von Sprache loszulösen und sei ebenso wenig eine allgemeine Kategorie, wodurch alle Facetten von Sprache erklärt werden könnten.¹⁰⁴ Dennoch geht Dummett von einem impliziten Wissen über sprachliche Kontexte aus, aber betont an dieser Stelle ebenso, dass eine Erklärung unbewussten semantischen Wissens nicht psychologisch ausgerichtet sein soll.¹⁰⁵

Auch Martin Haspelmath rückt den Kommunikationsaspekt in den Mittelpunkt einer kritischen Reflexion zur generativen Grammatik. Ausgehend vom Konzept der

¹⁰¹ Vgl.: Shaumyan, Sebastian: Signs, Mind and Reality. Amsterdam 2006. S. 2f.

¹⁰² Ebd: S. 3.

¹⁰³ Vgl.: Bracken, Harry M.: Freedom of Speech. Words are Not Deeds. Westport 1994. S. 70.

¹⁰⁴ Vgl.: Matar, Anat: From Dummetts Philosophical Perspective. Berlin 1997. S. 124.

¹⁰⁵ Vgl.: Mulzer, Klaus: Sprachverständnis und implizites Wissen. München, 2007 (zugleich Dissertation der Universität München 2006). S. 104.

Grammatikalisierung stellt er die zwei Begriffe „Kompetenz“ und „Performanz“ in ein hierarchisches Verhältnis. Dabei steuert die Performanz die Gestalt der Kompetenz stets neu, woraus geschlossen wird, dass die Hypothese einer „language faculty“ im Sinne einer Universalgrammatik nicht postuliert werden muss, um die Fähigkeiten von SprecherInnen beschreiben und analysieren zu können.¹⁰⁶

Wie aus diesen Beurteilungen ersichtlich wird, brachte Chomskys naturwissenschaftlich-psychologischer Ansatz Zweifel darüber hervor, ob die Argumente für interne mentale Repräsentationen von Sprache stark genug seien. Dennoch muss an dieser Stelle vorgezeigt werden, dass die beschriebenen konzeptuellen Unterschiede nicht unüberwindbar sind. Wenn ein Fokus auf Syntax stattfindet, schließt dies die Behandlung von Semantik oder Pragmatik im Sinne von Searle nicht aus. In den Sprachwissenschaften gibt es nicht umsonst einen Pluralismus an Forschungsansätzen, die sich mit einem jeweils spezifischen Erkenntnisinteresse befassen. Ebenso muss die Untersuchung eines Sprachmoduls nicht unbedingt eine pauschale Reduktion der facettenreichen Gestalt von Sprache sein, wie Tomasellos Kritik zu behaupten scheint.

Dummett und Haspelmath haben über implizites Sprachliches Wissen und Lernprozesse andere Ansichten, die über grundsätzliche Komponenten der generativen Grammatik durchaus etwas aussagen. Dennoch betreffen ihre Reflexionen nur Teilbereiche der Transformationsgrammatik. Diese ist nämlich nicht als abgeschlossene Theorie zu betrachten, sondern eher als Forschungsprogramm. Darüber hinaus liegt in der Annahme eines Sprachmoduls nicht der einzige Grund für die Untersuchung von Sprachuniversalien. Wie Bach trefflich behauptet, ist die Annahme einer Universalgrammatik eine *Hypothese* und daher auch nicht übermäßig mächtig in den Raum der transformationsgrammatischen Untersuchungen zu stellen.¹⁰⁷

Andererseits muss aber darauf hingewiesen werden, dass diese Bescheidenheit nicht unbedingt stellvertretend für das Forschungsfeld der generativen Grammatik ist. Andere Quellen exemplifizieren die Geschlossenheit des Ansatzes anhand einer voreiligen Zurückweisung von Kritik. Christopher Beedham spricht die Kritik einer Abschottung des

¹⁰⁶ Vgl.: Haspelmath, Martin: Grammatikalisierung: Von der Performanz zur Kompetenz ohne angeborene Grammatik. In: Krämer, Sybille; Krämer, Eckhard (Hrsg.): Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen? Frankfurt am Main, 2002. S. 262-286.

¹⁰⁷ Vgl.: Bach (siehe Anbm. 42), S. 265.

Kompetenzbegriffes an. Das Argument, dass in der generativen Grammatik nicht auf Phänomene der Performanz wie Versprecher oder Satzabbrüche eingegangen wird, sondern ein idealisiertes Bild von Sprache vorliegt, wird schnell abgehakt, indem die genannten Teilbereiche schlicht der Textlinguistik zugeordnet werden.¹⁰⁸ Stattdessen solle die Aufmerksamkeit auf interne Kritikpunkte gelenkt werden, wobei die Behandlung von Passivkonstruktionen als optimales Beispiel für die Weiterentwicklung der Theorie ausgeführt wird.¹⁰⁹

Chomsky selbst ist bei der Stellungnahme zu Kritik aber durchaus korrekt. Als Beispiel dafür kann sein Feedback zu Dixon gelten, der eine mangende Reflexion von Performanzaspekten in der Transformationsgrammatik anprangerte.¹¹⁰ Obwohl in dieser Kritik ein antagonistisches Kulturverständnis für die Sprachfähigkeit verantwortlich gemacht wird, diskutiert Chomsky dennoch Einzelheiten von Dixons Artikel, ohne dessen unreflektierte Vernetzung von Sprache und Kultur gleich zu verurteilen.¹¹¹ Dasselbe gilt für die wesentlich elaboriertere Argumentation von Uhlenbeck zur Tiefenstruktur und deren Kritik¹¹², welche von Chomsky sachlich zurückgewiesen wird.¹¹³

Aus den beschriebenen kritischen Ansätzen und den entsprechenden Rückmeldungen kann zusammenfassend entnommen werden, dass Gegenargumente ernst genommen werden sollten, selbst wenn deren gegensätzlicher Charakter nicht immer zwingend erscheint. Insgesamt kann die generative Transformationsgrammatik in verschiedenen Bereichen sinnvoll zur Anwendung kommen: Sprachstruktur kann besser verstanden werden, aber Sprache und Grammatik können auch allgemein als Themenbereiche reflektiert werden. In dieser Hinsicht bietet die Herangehensweise der generativen Grammatik ein hohes Nutzungspotential bei der Behandlung von Sprachstruktur. Dies kann ebenso bei einer Vernetzung mit der Klassischen Philologie Früchte tragen. Damit wurde die generative Transformationsgrammatik aus einer historischen, einer theoretischen, einer methodischen und letztendlich aus einer kritischen Perspektive beschrieben. Dieser erste hier zum

¹⁰⁸ Vgl.: Beedham, Christopher: *Language and Meaning* (Studies in Functional and Structural Linguistics 55). Amsterdam 2005. S. 71f.

¹⁰⁹ Vgl.: Ebd. S. 73ff.

¹¹⁰ Vgl.: Dixon, Robert M. W.: *Linguistic science and logic*. Den Haag 1963.

¹¹¹ Vgl.: Chomsky, Noam: *Topics in the Theory of Generative Grammar*. In: Sebeok, Albert T. (Hrsg.): *Current Trends in Linguistics*. Den Haag 1966. S. 17ff.

¹¹² Vgl.: Uhlenbeck, Eugenius M.: *An appraisal of transformation theory*. *Lingua* 12, S. 1-18.

¹¹³ Vgl.: Chomsky (siehe Anm. 111), S. 15f.

Abschluss gebrachte Themenblock bietet die Basis für eine umfassende Analyse der Wechselbeziehungen zwischen Klassischer Philologie und generativer Grammatik. Obwohl die Behandlung alter Sprachen einige Besonderheiten bei der Adaption moderner linguistischer Theorien benötigt, können viele Aspekte eines modernen sprachwissenschaftlichen Zugangs sinnvoll zur Anwendung kommen und in die Beschäftigung mit dem Lateinischen einfließen.

Dabei sollen nun zuerst die Vernetzungen zwischen den beiden Wissenschaftsbereichen behandelt werden, wobei historische und aktuelle Zusammenhänge untersucht werden. In Kapitel 4 folgt eine Analyse der potentiellen Überlappungsbereiche sowie Anwendungsmodalitäten.

3 Generative Grammatik und Klassische Philologie: Vernetzungen

Verschiedene Vorteile der generativen Grammatik können in der Klassischen Philologie zur Anwendung kommen, sodass sich beide Wissenschaftsbereiche einander ergänzen und vervollständigen. Dieses Potential einer altphilologischen Nutzung moderner Linguistik ist schon länger bekannt und wird im Rahmen der lateinischen Linguistik genutzt.¹¹⁴ Umfangreiche syntaktisch-semantische Satzanalysen bieten tieferen Einblick in die Mechanismen der lateinischen Grammatik und ermöglichen Bezüge zu lebenden Sprachen.

Darüber hinaus kann das Streben nach einer tiefgreifenden Analyse lateinischer Grammatikphänomene auch das Textverständnis wesentlich erhöhen. Bestehende Diskurse zum Themenbereich Grammatik können aufgearbeitet werden, die nicht nur im wissenschaftlichen, sondern auch im didaktischen Kontext der Klassischen Philologie grundlegend sind.

Obwohl es umfangreiche Vernetzungen gibt, können diese trotzdem noch weiter ausgebaut werden. Es zeigt sich nämlich, dass es in der Klassischen Philologie verschiedene Paradigmen gibt, was das Verständnis von Grammatik und die Handhabung sprachwissenschaftlicher

¹¹⁴ Vgl.: Calboli, Gualtiero: Introduction. In: Calboli, Gualtiero (Hrsg.): Subordination and other topics in Latin: proceedings of the Third Colloquium on Latin Linguistics, Bologna 1-5 April 1985. Amsterdam/Philadelphia 1989. S. xi.

Themenbereiche betrifft. Nicht immer stimmt dabei die Perspektive auf Grammatik mit den Sichtweisen der modernen Linguistik überein. Unterschiedliche Zugänge zu Grammatik sollen also ausführlich behandelt werden, um die Rolle der generativen Grammatik im altphilologischen Bereich zu ermitteln.

Dabei müssen zuerst allgemeine Verknüpfungen zwischen Klassischer Philologie und Linguistik geklärt werden. In einem nächsten Schritt wird der Einfluss der generativen Grammatik seit den Anfängen in den späten 50ern des 20. Jhdts. geschildert. Ein Vergleich zu den Neuphilologien wird herangezogen und eine noch immer bestehende Fokussierung auf die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft wird diskutiert. Im Anschluss werden noch weitere Grammatikdiskurse beschrieben, um den gegenwärtigen Stand zu diagnostizieren und einen Ausblick auf zukünftige interdisziplinäre Zusammenarbeit zu liefern.

3.1. Klassische Philologie und moderne Linguistik

Zunächst sollen die Vernetzungen zwischen Klassischer Philologie und Sprachwissenschaft allgemein begutachtet werden. Dabei geht es um die Behandlung der Grundperspektiven der beiden Disziplinen und um wissenschaftsgeschichtliche Zusammenhänge. Bezüglich der Grundperspektiven haben die Klassische Philologie und die Sprachwissenschaft ein durchaus ähnliches und sich ergänzendes Erkenntnisinteresse, selbst wenn die Linguistik Sprache an sich zum Untersuchungsobjekt macht, während bei Philologien jeweils Einzelsprachen im Vordergrund stehen.

Die aktuelle Sprachwissenschaft untersucht Sprache auf verschiedenen Ebenen und aus verschiedenen Blickpunkten. Forschungsansätze treten dabei je nach bestimmten Teildisziplinen in den Vordergrund. So werden in der angewandten Sprachwissenschaft, etwa im Teilgebiet der Soziolinguistik, Zusammenhänge zwischen Gesellschaft und Sprache untersucht.¹¹⁵ Die allgemeine Sprachwissenschaft beschäftigt sich hingegen mit Teilgebieten wie Grammatiktheorie, wo auch der Ansatz der generativen Grammatik zu verorten ist.

¹¹⁵ Vgl.: Kühlwein, Wolfgang: Angewandte Linguistik. In: Althaus, Hans Peter (Hrsg.): Lexikon der germanistischen Linguistik. Tübingen, 1980. S. 762.

Der Begriff „Philologie“ vereint im Allgemeinen Sprache und Literatur und dabei auch Theorien zu Literatur auf der einen Seite und Theorien zur Sprache auf der anderen Seite.¹¹⁶ Diese zwei Untersuchungsobjekte stehen dabei in keinem hierarchischen Verhältnis zueinander, sondern stellen eigenständige Teilbereiche dar.

Wenn nun die Behandlung von Sprachwissenschaft und Literaturwissenschaft zu gleichen Anteilen betrachtet wird, fällt auf, dass die sprachwissenschaftliche Seite in Fachdefinitionen zur Klassischen Philologie des Öfteren einen etwas untergeordneten Charakter hat. Diese Tendenz taucht beispielsweise in der Beschreibung des klassisch-philologischen Forschungsgegenstandes nach Riemer, Weißenberger und Zimmermann auf: Bereiche wie Literatur und Edition werden hervorgehoben und ausführlich behandelt, die sprachwissenschaftliche Seite kommt aber kaum zur Geltung.¹¹⁷ Dies lässt sich selbstverständlich nicht verallgemeinern, aber dennoch kann behauptet werden, dass sprachwissenschaftliche Aspekte in Altphilologien bisher noch nicht über jene gewünschte Autonomie, die in den Neuphilologien eher gewährleistet wird. Dieser Unterschied zwischen Alt- und Neuphilologien wird im Laufe des Kapitels noch ausführlicher behandelt und mit Zitaten belegt. An dieser Stelle reicht es vorwegzunehmen, dass Grammatik als Themenbereich betrachtet werden sollte, der *nicht* ausschließlich ein Instrument darstellt, um Texte begreifen zu können. Ein moderner Zugang zur linguistischen Seite einer Philologie sollte sich klar von einem normativ und instrumental ausgelegten Grammatikbegriff distanzieren. Erst dadurch können sprachwissenschaftliche Konzepte im altphilologischen Kontext sinnvoll zur Anwendung kommen.

Wenn nun eine historische Perspektive herangezogen wird, so liegen vielfältige Beziehungen zwischen Sprachwissenschaft und Klassischer Philologie vor. Die Klassische Philologie, deren wissenschaftliche Anfänge im italienischen Humanismus zu verorten sind¹¹⁸, hat im 19. Jahrhundert im Zuge der Etablierung wissenschaftlicher Disziplinen eine wesentliche

¹¹⁶ Vgl.: Grimm, Jacob; Grimm Wilhelm: Deutsches Wörterbuch, bearbeitet von Dr. Matthias Lexer. Band 13 – N – Quurren. Erstausgabe 1889. München 1984. S. 1829.

¹¹⁷ Vgl.: Zimmermann, Bernhard: „Einführung – Definition des Faches und seines Gegenstandes.“ In: Riemer, Peter; Weißenberger Michael; Zimmermann, Bernhard (Hrsg.): Einführung in das Studium der Latinistik. München, 1998. S. 9ff.

¹¹⁸ Vgl.: Grafton, Anthony; Most, Glenn W.: Philologie und Bildung seit der Renaissance. In: Graf, Fritz (Hrsg.): Einleitung in die lateinische Philologie. Stuttgart und Leibniz 1997. S. 35ff.

Erneuerung erfahren.¹¹⁹ Dabei haben sich die Bereiche „Sprachwissenschaft“ und „Klassische Philologie“ voneinander losgelöst.¹²⁰ In diese Zeit fallen auch die Anfänge der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft, was zur Folge hatte, dass sich linguistische Ansätze innerhalb der Klassischen Philologie auf diesen Zugang stützten. Diese Affinität ist bis heute präsent und wirkt der Anwendung moderner sprachwissenschaftlicher Theorien eher entgegen (siehe Kap. 3.3.). Andererseits verweist die Begutachtung altphilologischer Schriften aus dem 19. und dem frühen 20. Jahrhundert bereits auf eine sehr breite Palette an Forschungsbereichen: Jacob Bernays betonte die Rekonstruktion der Antike anhand schriftlicher Dokumente und liefert dabei bereits einen gemeinsamen Nenner für sprach- und literaturwissenschaftliche Zugänge.¹²¹

Auch Ulrich von Wilamowitz-Meollendorff nannte neben literaturwissenschaftlichen Kriterien unterschiedliche sprachwissenschaftliche Komponenten und ging auf Themen wie Theorieentwicklung und sogar auf die Nützlichkeit für den Erstspracherwerb ein, was aus heutiger Sicht natürlich hinterfragt werden muss.¹²²

Insgesamt kann festgehalten werden, dass seit der Trennung von Sprachwissenschaft und Klassischer Philologie Verknüpfungen beider Bereiche existiert haben. Der Einfluss der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft dominierte dabei und wurde erst langsam durch die moderne Linguistik herausgefordert.

In den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts gewann schließlich die generative Transformationsgrammatik als moderner linguistischer Forschungsansatz zunehmend an Bedeutung. Der Einfluss dieses neuen Zuganges weitete sich auch auf Neuphilologien schnell aus und wurde umfassend in linguistische Untersuchungen verschiedener Sprachen eingebunden.

Diesbezüglich trat Harald Weinrich in der Zeitschrift „Gymnasium“ 1966 eine Debatte los, indem er der Klassischen Philologie aus der Perspektive der Romanistik Rückständigkeit in sprachwissenschaftlichen Bereichen zum Vorwurf machte. Die Aufnahme neuer

¹¹⁹ Vgl.: Römer, Franz; Schwabl, Hans: *Klassische Philologie*. In: Acham, Karl (Hrsg.): *Geschichte der Österreichischen Humanwissenschaften*, Band 5 – Sprache, Literatur und Kunst. Wien, 2003, S. 71.

¹²⁰ Vgl.: Latacz, Joachim: *Klassische Philologie und modern Linguistik*. In: *Gymnasium* (Vol. 81, 1974). S. 67.

¹²¹ Vgl.: Bernays, Jacob: *Geschichte der Klassischen Philologie* (Kürig, Hans [Hrsg.]). Hildesheim, 2008. S. 31.

¹²² Vgl.: Von Wilamowitz-Meollendorff, Ulrich: *Geschichte der Philologie*. Mit einem Nachwort und Register von Albert Heinrichs (Erstausgabe 1923). Stuttgart und Leibniz, 1998.

linguistischer Theorien im Kontext altphilologischer Zeitschriften ließ seiner Ansicht nach zu wünschen übrig, während die Neuphilologien sich um eine rasche und umfangreiche Integration der modernen Sprachwissenschaft bemühten.¹²³ „Einer Wissenschaft gegenüber, die zur Zeit von einer regelrechten Konjunkturwelle zur Rolle einer Schlüsselwissenschaft hochgetragen wird, kann sich die Klassische Philologie nicht länger eine kalte Schulter leisten.“¹²⁴

Weinrich propagiert somit einen Perspektivenwechsel sprachwissenschaftlicher Interessen im philologischen Bereich und betont ebenso, dass die Rolle der Sprachgeschichte hinter die Ambition einer synchronen Beschreibung und Analyse treten sollte:

„Ich fürchte indes, ich werde manche Erwartungen enttäuschen, wenn ich nun sogleich erläutere, worin sich dieses Interesse gründet. Es beruht nicht mehr oder nicht mehr ausschließlich, wie es noch vor einigen Jahrzehnten oder Jahren der Fall war, auf der Sprachverwandtschaft zwischen der lateinischen Sprache und den romanischen Tochtersprachen. Für die historische Sprachwissenschaft der Romanistik ist zwar nach wie vor die lateinische Sprache (übrigens nicht mehr notwendig die vulgärlateinische Sprache) Ausgangspunkt der Sprachentwicklung, die zu den modernen romanischen Sprachen hinführt. Aber die Gleichsetzung von Sprachwissenschaft und Sprachgeschichte, für die man auf der Schule nie recht Sinn gehabt hat, ist auch an der Universität längst aufgehoben. Es geht vor aller historischen Sprachbetrachtung darum, die Strukturen einer Sprache adäquat zu erfassen und zu beschreiben.“¹²⁵

Ebenso konstatieren Beyer und Cherubim etwas später einen Mangel an modernen sprachwissenschaftlichen Zugängen in der Klassischen Philologie. Im 19. Jahrhundert habe es noch mehr Berührungspunkte zwischen den aktuellen Herangehensweisen der beiden Forschungsbereiche gegeben, während die moderne Linguistik kaum Anwendung finde.¹²⁶ Mögliche Adaptionen werden dabei ebenso angesprochen, aber heftig kritisiert. Jene Versuche einer Integration moderner Sprachwissenschaft sind laut Beyer und Cherubim von Fehleinschätzungen charakterisiert, die der Komplexität jeweiliger Theorien nicht gerecht werden.¹²⁷

Joachim Latacz führt die Debatte schließlich fort, indem er zunächst einen Ausbau sprachwissenschaftlicher Zugänge in der Klassischen Philologie suggeriert. Ebenso wie bei Weinrich und Beyer/Cherubim wird ein Defizit im Vergleich zu den Neuphilologien

¹²³ Weinrich (siehe Anm. 3), S. 148f.

¹²⁴ Weinrich (siehe Anm. 3), S. 149.

¹²⁵ Ebd., S. 147.

¹²⁶ Beyer, Klaus; Cherubim, Dieter: Linguistik und alte Sprachen, eine Polemik? In: Gymnasium (Vol. 80, 1973). S. 252f.

¹²⁷ Ebd., S. 254ff.

konstatiert.¹²⁸ Was aber zunächst als produktiv angelegte Anregung zur Erneuerung erscheinen mag, enttarnt sich rasch als eine Verteidigung antagonistischer Vorstellungen. Dabei ist eine kurze Diskussion der veranschaulichten Diskurse von Interesse, um im einen bestimmten Umgang mit der modernen Linguistik im altphilologischen Bereich zu beleuchten.

Latacz charakterisiert die moderne Sprachwissenschaft anhand von drei Kriterien: Erstens bestehe ein Vorrang der synchronen Ebene vor der Behandlung von Diachronie. Zweitens sei das Begriffspaar „Tiefenstruktur/Oberflächenstruktur“ von Bedeutung. Drittens sei die Translationslehre der Dependenzgrammatik ausschlaggebend. Im Anschluss an diese durchaus sinnvolle Charakterisierung wird die Klassische Philologie insofern verteidigt, dass sie nach Latacz' Ansicht diese Grundsätze von vorne herein schon erfüllt. Für jeden Bereich werden Beispiele genannt, um zu beweisen, wie fortschrittlich die Klassische Philologie den Perspektiven der modernen Sprachwissenschaft schon immer entsprochen hat.¹²⁹ Aus der Sicht der modernen Linguistik, insbesondere der generativen Grammatik, erscheinen diese Vergleiche aber artifizuell und oberflächlich. Der modernen Linguistik liegt nämlich nicht nur eine Anzahl geistreich konstaterter Prämissen zugrunde, sondern ein ganzes Repertoire an Methoden und Zugängen, die von der Klassischen Philologie zur Zeit des besprochenen Artikels und davor wohl kaum ausführlich zur Anwendung kommen konnten.

Dabei sind die angeführten Vergleiche in Bezug auf die darauf aufbauenden Schlussfolgerungen noch recht harmlos. Das Argument mündet nämlich unmissverständlich in eine pauschale Kritik an der modernen Sprachwissenschaft:

„Welche Folgerungen soll der Klassische Philologe aus solchen und ähnlichen Nachweisen ziehen? Als wichtigstes Ergebnis ergibt sich ihm zwangsläufig eine gewisse ‚Entzauberung‘ der modernen Linguistik. (...) Dem Philologen wird deutlich, daß die moderne Linguistik lange Zeit dazu neigte und teilweise heute dazu neigt – trotz warnender Stimmen aus den eigenen Reihen –, die Originalität ihrer Erkenntnisse zu überschätzen, und dass gerade die Ignorierung der vorindogermanischen Grammatiktradition, wie sie vornehmlich in der deutschsprachigen Klassischen Philologie lebendig geblieben ist, nicht unerheblich dazu beigetragen hat.“¹³⁰

Gänzlich im Widerspruch zur anfangs erwähnten Forderung nach interdisziplinärer Zusammenarbeit zeigt dieses Zitat jene von Gegensätzen geprägte Haltung, die eine Vernetzung beider Wissenschaftsbereiche potentiell erschwert. Die Rolle der historisch-

¹²⁸ Latacz (siehe Anm. 120), S 67ff.

¹²⁹Ebd., S. 74ff.

¹³⁰ Ebd., S. 79f.

vergleichenden Sprachwissenschaft wird in den Vordergrund gestellt und neue Ansätze, die eher synchron ausgerichtet sind, werden als eine Art überhebliche Kundgebung von Erkenntnissen präsentiert, die in der Klassischen Philologie ohnehin schon herausgearbeitet wurden.

Dazu kommt noch eine weitere Aussage von Latacz, wobei bestehende Adaptierungsvorschläge kritisiert werden. An dieser Stelle wird auch verneint, dass alte Sprachen wie das Griechische und das Lateinische voraussetzungslos im Sinne natürlicher Sprachen untersucht werden könnten:

„(...), dass es augenscheinlich nicht sachgerecht ist, sprachliche Zeichensysteme, für die eine über zweitausendjährige Verstehenstradition vorliegt, vom gleichen Standpunkt der Voraussetzungslosigkeit aus erklären zu wollen, wie er etwa gegenüber erst entdeckten schriftlosen Indianersprachen – die noch der primären Dekodierung bedürfen – angebracht erscheint.“¹³¹

Daraus lässt sich die Forderung nach einer Sonderrolle der Klassischen Philologie erkennen, die für die Integration moderner linguistischer Zugänge unter Umständen hinderlich sein kann und leider nach wie vor die Beziehungen zwischen Klassischer Philologie und moderner Sprachwissenschaft prägt. Im Themengefüge der Vernetzungen beider Bereiche stellen Ansichten im Sinne Latacz' jedoch nicht den einzigen Zugang dar, sondern nur eine Perspektive unter mehreren. Eine reservierte Haltung bezüglich moderner Linguistik kann durch die sachliche Entschlüsselung von Anwendungsmöglichkeiten aufarbeitet werden. Laut Römer und Schwabl hat sich die Klassische Philologie im Vergleich zu anderen Wissenschaften weniger vom wandelnden Zeitgeist beeinflussen lassen.¹³² Dieser Unterschied ist jedoch nicht qualitativ, sondern quantitativ aufzufassen.

3.2. Der Einfluss der generativen Grammatik im Bereich der Klassischen Philologie

Darüber hinaus wusste Latacz bei der Veröffentlichung des besprochenen Artikels (Kap. 3.1) offenbar nicht, dass sich einige Wissenschaftler bereits intensiv um eine Adaption moderner Linguistik im Bereich der Klassischen Philologie bemühten. Anfang der 80er Jahre wurde eine erste Konferenzen mit dem Namen „International Colloquium on Latin Linguistics“ veranstaltet.¹³³

¹³¹ Latacz (siehe Anm. 120), , S. 69.

¹³² Vgl.: Römer/Schwabl (siehe Anm. 119), S. 67f.

¹³³ Vgl.: Haverling/Longrée/Kienpointner (siehe Anm. 1).

Dies offenbart nicht nur den Einfluss der generativen Grammatik im Bereich der Klassischen Philologie, sondern zeigt auch, dass die moderne Linguistik in bestimmten Kreisen durchaus Anerkennung fand. Das Spektrum an Meinungen zur modernen Sprachwissenschaft ist also breit. Bei der Analyse der diesbezüglich relevanten Anschauungen und Paradigmen werden zuerst die Grundannahmen der ICLL-Konferenzen besprochen und im Anschluss daran weitere Bezüge mit weit weniger fortschrittlichem Charakter thematisiert.

Unter dem Begriff der Latin Linguistics lässt sich ermitteln, welchen Einfluss die generative Grammatik in der Klassischen Philologie hatte. Wie folgende Passage aus dem Vorwort zur ersten Konferenz zeigt, stellt die generative Grammatik neben anderen Zugängen einen bedeutenden Theoriehintergrund dar:

„Transformational Generative Grammar, in its development over the years, has been the most influential of all in Latin linguistics (which however is not to say that it has also contributed most to new insights into Latin) both in the field of syntax and in the field of morphophonology.“¹³⁴

Aus dem eingeklammerten Zusatz des Zitates wird ersichtlich, dass das Feld der Latin Linguistics jedoch von einem Pluralismus an modernen sprachwissenschaftlichen Ansätzen geprägt ist. Verschiedene Zugänge und Perspektiven auf die lateinische Sprache und Grammatik wurden dabei entwickelt und teils unterschiedliche Theorieansätze, die in den Beiträgen stark oder weniger stark hervortreten, wurden miteinander verknüpft oder einander entgegengestellt:

“The relevance of this volume for contemporary theoretical linguistics is more obvious in the case of some contributions than for others. Some of the contributions are in fact formulated in terms of a particular theoretical framework or are critical with respect to (elements of) a particular theoretical framework. Other contributions deal with topics that have attracted attention within one or more linguistic models.“¹³⁵

Um die Komplexität der theoretischen Hintergründe von ICLL-Beiträgen etwas zu vereinfachen und zu systematisieren, soll die Bedeutung der zwei wichtigsten linguistischen Modelle hier vorgezeigt werden. Einerseits spielt die generative Transformationsgrammatik eine Schlüsselrolle, andererseits aber auch der Ansatz der funktionalen Grammatik.

Diese zwei Zugänge sind im Bereich der Latin Linguistics allgemein führend und werden durch zwei Forschungszentren vertreten: Die von Simon C. Dik entwickelte funktionale Grammatik nimmt Bezug auf den Strukturalismus und wurde vor allem durch Harm Pinkster

¹³⁴ Pinkster (siehe Anm. 2), S. xii.

¹³⁵ Ebd., S. xiii.

von Amsterdam ausgehend auf die Untersuchung der lateinischen Sprache übertragen. Ein zweites Zentrum befindet sich in Bologna, wobei die generative Transformationsgrammatik von Gualtiero Calboli und dessen SchülerInnen auf Kontexte der lateinischen Grammatik übergeführt wurde.¹³⁶

Für ein besseres Verständnis der Latin Linguistics, müssen diese Zugänge kurz charakterisiert werden. Die generative Transformationsgrammatik wurde bereits in Kapitel 2 ausführlich behandelt und deren Anwendungsbereiche für die Klassische Philologie werden in Kapitel 4 diskutiert. Eine kurze Beschreibung der „funktionalen Grammatik“ ist vor allem deshalb unentbehrlich, weil deren Beziehungen zur generativen Grammatik die Rolle der Transformationsgrammatik im Kontext der Latin Linguistics und ICLL-Konferenzen illustrieren.

Wenn lateinische Daten mit Material aus anderen indoeuropäischen und nicht-indoeuropäischen Sprachen verglichen werden sollen¹³⁷, bietet die funktionale Grammatik im Bereich der Pragmatik und Semantik eine adäquate Analyseverfahren. Sie wurde in den 70 Jahren entwickelt und fand auch im Bereich der Konferenzen zur lateinischen Linguistik Anklang¹³⁸ und Harm Pinksters Monographie zur lateinischen Syntax und Stilistik orientiert sich ebenfalls danach.¹³⁹

Die funktionale Grammatik nach Dik ist unter anderem auch als Gegenmodell zur generativen Grammatik konzipiert. Dies liegt an der grundsätzlich unterschiedlichen Verlagerung der thematischen Schwerpunkte. In der generativen Grammatik geht es vor allem um den Bereich der Syntax, der als konsistentes Regelwerk autonom behandelt wird. Die funktionale Grammatik geht jedoch davon aus, dass sprachliche Systeme aus dem Gebrauchsaspekt von Sprache direkt ableitbar sein sollten. Dabei stellt der Bereich der Pragmatik die wichtigste Ebene dar. Dieser Ebene ist nun zuerst die Semantik untergeordnet und der Semantik wiederum die Syntax. Untersuchungen von Grammatik sollten demnach

¹³⁶ Vgl.: Muchnová, Dagmar: Zum Anwendung der modernen linguistischen Methoden auf die klassischen Sprachen. In: Ebert, Joachim; Zimmermann, Hand-Dieter (Hrsg.): Innere und äussere Integration der Altertumswissenschaften. Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg Band 36. Halle-Wittenberg 1989. S. 252f.

¹³⁷ Vgl.: Meid, Wolfgang: Introduction. In: Anreiner, Peter (Hrsg.): Latin linguistics today: Akten des 15. Internationalen Kolloquiums zur Lateinischen Linguistik, Innsbruck, 4.-9. April 2009. Innsbruck, 2010. S. 5.

¹³⁸ Vgl.: Pinkster (siehe Anm. 2), S. xif.

¹³⁹ Vgl.: Pinkster, Harm: Lateinische Syntax und Semantik. Tübingen, 1988. S. 6.

stets in Bezug auf das pragmatische System stattfinden, wobei auch der Gebrauchsaspekt von Sprache von Bedeutung ist.¹⁴⁰

Dik selbst hebt die Unterscheidung zwischen „formalen Paradigmen“ und „funktionalen Paradigmen“ hervor:

“In the formal paradigm a language is regarded as an abstract formal object (e.g., as a set of sentences), and a grammar is conceptualized primarily as an attempt at characterizing this formal object in terms of rules of formal syntax to be applied independently of the meanings and uses of the constructions described. Syntax is thus given methodological priority over semantics and pragmatics. In the functional paradigm, on the other hand, a language is in the first place conceptualized as an instrument of social interaction among human beings, used with the intention of establishing communicative relationships.”¹⁴¹

Ferner liegt dem Begriff des Funktionalen die Beschreibung von „funktionalen Beziehungen“ auf verschiedenen Ebenen zugrunde: Dabei gibt es syntaktische Funktionen wie „Subjekt“ und „Objekt“, semantische Funktionen wie Thetarollen und pragmatische Funktionen wie „Topik“ und „Fokus“.¹⁴²

Die gegensätzliche Perspektive der funktionalen Grammatik in Bezug auf die Transformationsgrammatik lässt sich nun im Sinne einer Fokussierung auf verschiedene Untersuchungsobjekte deuten. Denn bei der lateinischen Linguistik ist ein Methodenpluralismus moderner linguistischer Zugänge durchaus sinnvoll, da somit verschiedene Aspekte der lateinischen Sprache mit dem jeweils dafür geeigneten Framework untersucht werden können. Insofern ist es kaum überraschend, dass sich zwei sehr unterschiedliche Theorieansätze zum wichtigsten Instrumentarium der ICLL-Beiträge entwickelt haben, denn eine umfassende Analyse von Sprache kann sich nur schwer auf ein einziges Paradigma mit einem spezifischen Erkenntnisinteresse beziehen. Die Theorien können also auch miteinander in Beziehung gesetzt werden und müssen Elemente und Erkenntnisse des jeweils anderen Zuganges nicht ausschließen. Die generative Grammatik deckt dabei jene Bereiche ab, die vorwiegend im morphosyntaktischen Bereich liegen und auch darüber hinaus können Untersuchungen im Stil der Transformationsgrammatik Reflexionen in der Klassischen Philologie anregen.

¹⁴⁰ Vgl.: Smirnova, Elena; Mortelmans, Tanja: Funktionale Grammatik. Konzepte und Theorien. Berlin/New York. 2010. S. 17ff.

¹⁴¹ Dik, Simon C.: The Theory of Functional Grammar. Part1: The Structure of the Clause. Second revisited Edition, edited by Kees Hengeveld (Functional grammar Series 20). Berlin/New York, 1997. S. 2f.

¹⁴² Smirnova/Mortelmans (siehe Anm. 140), S. 19f.

Wenn es also darum geht, sich mit dem Einfluss der generativen Grammatik im Bereich der Klassischen Philologie auseinanderzusetzen, stellen die ICLL-Konferenzen den wichtigsten Untersuchungsgegenstand dar. Im Zuge der dabei gehaltenen Vorträge und verschriftlichten Beiträge bemühte man sich am umfangreichsten um eine Adaption generativistischer Ansätze.

Gualtiero Calboli hält in der Einführung zum Band des dritten ICLL-Kolloquiums zum Thema „Subordination“ (1-5 April 1985) fest, dass Untersuchungsmethoden der generativen Grammatik in bestimmten Bereichen unumgänglich seien, da sie anderen Zugängen gegenüber eine detailliertere und tiefer greifende Analyse erlauben:

“However, one cannot ignore the efforts to return to a logical grammatical system, whether based on Chomsky’s or Montagues model (which differ considerably), indeed the efforts of grammars which take modern logico-mathematical thought into account. These efforts helped to clarify grammatical categories, their relationship to each other and to the lexicon, in a way which could have been conceived only a few years ago.”¹⁴³

Die generative Grammatik wurde also von jener klassisch-philologischen Scientific Community, die sich um eine Integration moderner linguistischer Theorien bemühte, durchaus aufgenommen und stellt dabei ein wichtiges Werkzeug zur Analyse lateinischer Daten dar. Dennoch sind diese vielversprechenden Ambitionen kein ausreichender Grund für ausschließlich optimistische Sichtweisen. Im nächsten Unterkapitel sollen nämlich weitere Paradigmen und Konzepte beschrieben werden, die völlig andere Grundsätze zum Ausdruck bringen und nahelegen, dass der Einfluss der generativen Grammatik auf die Klassische Philologie doch eher gering ausfällt, wenn die Tendenzen des gesamten klassisch-philologischen Wissenschaftsbereiches begutachtet werden.

3.3. Das Fortbestehen älterer Perspektiven

Ein moderner Zugang im Sinne der ICLL-Konferenzen ist, wie die Veranschaulichung bestimmter Ansichten in Kapitel 3.1. nahelegt, in der Klassischen Philologie nicht allumfassend präsent. Eine erste Beweisgrundlage für diese Feststellung ist die immer noch aktuelle Präsenz einer historisch-vergleichenden Perspektive innerhalb sprachwissenschaftlicher Zugänge im Bereich der Altphilologien.

¹⁴³ Calboli (siehe Anm. 114), S. xv.

Dagmar Muchnová stellt bei ihrer Untersuchung zu modernen linguistischen Methoden im Klassisch-philologischen Bereich fest, dass sprachwissenschaftliche Ansätze häufig auf die diachrone Ebene Bezug nehmen und Grammatik im Sinne traditioneller Methoden beschreiben, womit die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft/Indogermanistik gemeint ist:

„Das Festhalten an der Tradition wird auch durch die Tatsache bestätigt, daß die meisten linguistischen Arbeiten auf dem Gebiet der Gräzistik heute wie vor hundert Jahren verschiedene etymologische, morphologische und semantische Probleme behandeln, die oft mit Hilfe der traditionellen Methoden gelöst werden, während die komplexe semantisch-syntaktische Satz- und Textbeschreibung der modernen Linguistik eigen ist, die Aufmerksamkeit des klassischen Sprachforschers in geringerem Maße auf sich zieht.“¹⁴⁴

Wenn es um die Behandlung der Verwandtschaften indoeuropäischer Sprachen geht, ist die Anwendung des historisch-vergleichenden Absatzes an sich zwar nicht schlecht, sollte aber im Rahmen gegenwärtiger linguistischer Theorieentwicklung nicht im Vordergrund stehen. Joachim Latacz verneint diese Tendenzen. Laut seiner Analyse von altphilologischen Beiträgen hat die Klassische Philologie schon zu früheren Zeiten die synchrone Ebene, welche auch in der generativen Transformationsgrammatik zentral ist, umfangreich berücksichtigt. Dabei werden verschiedene ältere Beiträge zur lateinischen Grammatik präsentiert und die Rolle des synchronen Bereiches wird hervorgehoben.¹⁴⁵

Dabei fällt jedoch auf, dass die gelobte Berücksichtigung der synchronen Ebene nur als Randerscheinung betrachtet werden kann und keineswegs im Sinne moderner linguistischer Zugänge behandelt wurde. Dies wäre ohnehin ein hoher Anspruch. Natürlich ist die Klassische Philologie bei der Behandlung der lateinischen Grammatik nie ohne Synchronie ausgekommen, aber wenn es um eine tiefgreifende und neuartige Analyse grammatikalischer Probleme geht, wirkt die Diachronie auch heute des Öfteren noch stärker etabliert. So werden Themen rund um Entstehung und Weiterentwicklung der Klassischen Sprachen behandelt. Im Bereich der Latinistik werden verschiedene Zustände der lateinischen Grammatik untersucht und mithilfe der Indogermanistik gedeutet.

Ein Beispiel für die Anwendung indoeuropäischer Sprachwissenschaft liefern die Arbeit von Cicerone Poghirc. Dabei wird eine Vielzahl an Themen diskutiert, meist anhand von diachronen Untersuchungen, die sich auf die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft

¹⁴⁴ Muchnová (siehe Anm. 136), S. 251f.

¹⁴⁵ Latacz (siehe Anm. 120), S. 74f.

beziehen. Der Zugang scheint eine autonome Betrachtung auf Sprachwissenschaft zu favorisieren, aber Einflüsse neuerer Entwicklungen halten sich in Grenzen. Diese Aufsatzsammlung ist insofern interessant, dass eine eigenständige, vergleichende Sichtweise geboten wird. Das methodische Repertoire ist dennoch klar an Herangehensweisen aus der Indogermanistik gebunden.¹⁴⁶ Dies zeigt keineswegs Defizite von Poghircs Werk auf, sondern veranschaulicht lediglich eine immer noch existierende Schiene innerhalb der klassisch-philologischen sprachwissenschaftlichen Ansätze, welche häufig hinsichtlich der diachronen Ebene ausgerichtet sind.

An dieser Stelle könnten Einwände folgen, da Poghircs Aufsatzsammlung nicht ganz aktuell ist. Um diese Zweifel zu beheben und die gegenwärtige Bedeutung des historisch-vergleichenden Zuganges zu unterstreichen, soll ein aktuelles Werk begutachtet werden. Dabei handelt es sich um eine Monographie von Lothar Willms mit dem Titel „Klassische Philologie und Sprachwissenschaft“. Diese Monographie ist an Studierende der Klassischen Philologie gerichtet und soll dazu verhelfen, sprachwissenschaftliche Theorien und Methoden im Bereich der Altphilologien zu erwerben. Wenn nun das Inhaltsverzeichnis betrachtet wird, fällt sofort auf, dass Bezeichnungen wie „Klassische Philologie und Indogermanistik“ oder „Klassische Philologie und Sprachgeschichte“ viel passender wären. Denn alles, was sich auf moderne synchron angelegte Linguistik bezieht, wird auf 22 Seiten abgehandelt, während Themen zur Sprachgeschichte satte 406 Seiten ausmachen. Umso oberflächlicher erscheint der Teil zur modernen Linguistik, wobei Grundbegriffe wie beispielsweise „Phonem“ oder „Morphem“ besprochen werden. Ein kurzer Exkurs zur generativen Grammatik nennt einige Grundwerke, spricht jedoch nicht von den Entwicklungen der Latin Linguistics.¹⁴⁷

Es kann durchaus sein, dass Willms nicht über diese neueren Entwicklungen, die schon in den 80er Jahren von vielen Klassischen Philologen und Linguisten gestaltet wurden, informiert ist. Eine andere Möglichkeit wäre die Beschränkung bestimmter Vorlieben im Bereich sprachwissenschaftlicher Theorien. Möglicherweise klingt der Titel des Werkes auch besser als die hier gelieferten alternativen Vorschläge. Diese Kritik soll aber nicht ins Spöttische abrutschen, da jene Themen, die behandelt werden, durchaus detailliert und

¹⁴⁶ Vgl.: Frisch, Helmuth (Hrsg.): *Philologica et linguistica: ausgewählte Aufsätze (1953-1983)*. Festsammlung zum 55. Geburtstag von Cicerone Poghirc. Bochum, 1983.

¹⁴⁷ Vgl.: Willms, Lothar: *Klassische Philologie und Sprachwissenschaft*. Göttingen, 2013.

sinnvoll bearbeitet werden. Ein Überblick über die Sprachwissenschaft im Kontext der Klassischen Philologie liegt jedenfalls nicht vor.

Daraus kann nun geschlossen werden, dass die lateinische Linguistik im Forschungsfeld der Klassischen Philologie doch noch nicht jenen Grad an Bekanntheit genießt, der ihr zukommen sollte, wenn die vergangenen Errungenschaften und zahlreichen Möglichkeiten für zukünftige Untersuchungen betrachtet werden. Dabei ist das genannte diachron ausgelegte Paradigma der Altphilologien bei weitem nicht die fragwürdigste unter den Perspektiven auf die lateinische Grammatik. Ein im Sinne der Diachronie konzipierter Ansatz unterscheidet sich grob betrachtet nur durch einen anderen Schwerpunkt von der modernen Linguistik. Im Unterschied dazu gibt es nach wie vor ganz andere Sichtweisen, die sich durch weitgehend unwissenschaftliche Argumentation auf die substantielle Einzigartigkeit der lateinischen Sprache berufen. Harald Weinrich sagt in seiner Kritik an der Rückständigkeit der Klassischen Philologie zwar, dass die lateinische Sprache schon seit dem 19. Jahrhundert nicht mehr als Inbegriff logischer Strukturen betrachtet werde. Es gebe schon noch einen gewissen Unterton, welcher aber eher schwach vorhanden sei.¹⁴⁸

Wenn jedoch weitere Zitate herangezogen werden, ist der Einfluss dieses Vergleiches auch in der heutigen Diskurslandschaft der Klassischen Philologie ersichtlich. Renate Freyeisen hat beispielsweise in einem Sammelband einen allgemeinen Beitrag zur Form und Funktion der lateinischen Sprache verfasst, der die genannten Feststellungen auf den Punkt bringt: „Ein Hauptmerkmal der lateinischen Sprache besteht auch darin, daß sie sehr klar strukturiert und logisch durchformt ist bis in die kleinsten Formbestandteile hinein.“¹⁴⁹

Aus sprachwissenschaftlicher Perspektive gibt es nun aber keinen Grund, die lateinische Sprache mit einem Begriff wie „Logik“ zu assoziieren. Einerseits kann nämlich der Begriff der Logik nicht voraussetzungsfrei gebraucht werden, sondern ist von bestimmten Prämissen geprägt, die hier nicht genauer beleuchtet werden können. Was aber relativ schnell vorgezeigt werden kann, ist, dass die Vormachtstellung der lateinischen Sprache der lateinischen Grammatik eine Sonderrolle eingeräumt hat, die empirisch nicht nachweisbar ist, sondern viel eher von einem pauschalisierenden Kulturverständnis geprägt ist. Eine Folge

¹⁴⁸ Weinrich (siehe Anm. 3), S. 150.

¹⁴⁹ Freyeisen, Renate: Sprache Latein. In: Pleticha, Heinrich; Otto Schönberger (Hrsg.): Die Römer. Ein enzyklopädisches Sachbuch zur frühen Geschichte Europas. Bindlach, 1992. S. 416.

dieser Sonderrolle ist auch, dass in der Klassischen Philologie eine Analyse der lateinischen Sprache im Sinne einer *natürlichen Sprache* nicht immer favorisiert wird. In der generativen Grammatik wird von einer Universalgrammatik ausgegangen, die biologisch bedingt und der Spezies Mensch vorbehalten ist (siehe Kap. 2.2.1.). Natürlich können hinter dieser biologistischen Auffassung auch Prämissen dekonstruiert werden, aber ein wesentlicher Effekt der Universalitätshypothese liegt in der Vermeidung einer hierarchischen Reihung von Sprachen. Somit sind nicht verschriftlichte Sprachen beispielsweise nicht weniger strukturiert als solche, deren Grammatik seit zweitausend Jahren untersucht wird. Diese Perspektive einer Voraussetzungslosigkeit dient darüber hinaus, die zwei Aspekte „Sprache“ und „Kultur“ trotz ihrer komplexen Verflechtungen zunächst gesondert zu betrachten. Diese Trennung ist durch die Fokussierung auf einen Teilbereich, in diesem Fall die Grammatik (vorwiegend Syntax), begründet.

Sprache wird nach der generativen Grammatik nicht als Kulturprodukt angesehen, das gelenkt, geleitet, strukturiert oder gar erfunden werden muss, sondern existiert in der Gesellschaft, wobei jeder Native Speaker Urteile darüber abliefern kann, welche Konstruktionen grammatisch sind und welche nicht (siehe Kap. 2.3.). Über diese empirisch erhobenen Urteile hinaus dient keine theoretische Erklärung als Grundsatz. Jeder Erklärungsansatz wird im Zuge fortschreitender Forschung neu überprüft, weiterentwickelt oder verworfen. Das Grammatikverständnis der generativen Grammatik und der modernen Sprachwissenschaft generell unterscheidet sich also radikal vom eben beschriebenen Vergleich zwischen Latein und Logik.

Wer nun Freyeseins Zitat als marginal bezeichnen würde, der möge sich nur auf verschiedenen Homepages von Gymnasien umsehen und wird schnell den gegenwärtigen Einfluss des beschriebenen Grammatikverständnisses bestätigen können. An dieser Stelle ist es noch wichtig, die Bedeutung eines emanzipierten Grammatikverständnisses für die Klassische Philologie zu erläutern. Die sprachwissenschaftliche Seite soll nämlich nicht den untergeordneten Charakter eines Werkzeuges repräsentieren, wie etwa bei Joachim Latacz, wo linguistische Themen scheinbar rein instrumentalen Charakter besitzen.¹⁵⁰ Natürlich sollten sprachwissenschaftliche Ansätze auch mit literaturwissenschaftlichen Konzepten

¹⁵⁰ Vgl.: Latacz (siehe Anm. 120), S. 80.

verknüpft werden können, aber dennoch sollten sie über eine Autonomie verfügen, die vor allem darin besteht, sich von veralteten Perspektiven zu lösen und moderne linguistische Theorien zu integrieren.

Nun bleibt in der linguistischen Diskurslandschaft der Klassischen Philologie noch übrig, die Koexistenz der beschriebenen Paradigmata zu beleuchten, bevor ein aktueller Ausblick die gegenwärtigen Tendenzen des Faches veranschaulicht werden kann. Dazu ist ein Exkurs in die Wissenschaftstheorie nötig. Ein bedeutender wissenschaftstheoretischer Hintergrund wurde von Thomas S. Kuhn in den 60er Jahren entwickelt. Dabei prägte Kuhn die Verwendung des Begriffes „Paradigma“ als Schlüsselbegriff der Wissenschaftstheorie. Unter einem Paradigma wird im Kontext seiner Theorie ein wissenschaftlicher Zugang verstanden, welcher durch spezielle Fragestellungen, Prämissen und spezifische Erkenntnisinteressen gekennzeichnet ist.¹⁵¹

Auch das Schlagwort „Paradigmenwechsel“ ist eng damit in Verbindung zu bringen. Kuhn geht nämlich davon aus, dass sich Wissenschaft nicht linear und gleichmäßig weiterentwickelt, sondern viel eher in Schüben, wobei ein neues Paradigma ältere Zugänge ablöst. Demzufolge ist die Lebenszeit einzelner Paradigmata von drei Phasen geprägt: Zunächst gibt es eine vorwissenschaftliche Phase. In dieser ersten Zeitspanne sind Fragestellungen und theoretische Konzepte noch nicht ganz ausgereift. Es geht vor allem darum, potentiell interessante Daten zu sammeln, ohne einen genauen Fokus auf bestimmte Bereiche festzulegen.¹⁵² In der normalwissenschaftlichen Phase findet nach und nach eine Festigung des Theoriehintergrundes statt, ein Konsens bildet sich und Fakten, die sich nicht in die Theorie integrieren lassen, stellen kein klares Defizit oder Hindernis dar. Darauf folgt schließlich eine Phase außerordentlicher Wissenschaft, in der sich der Konsens langsam auflöst und schließlich ein neues Paradigma die Vormachtstellung des älteren Ansatzes übernimmt.¹⁵³ Darüber hinaus geht Kuhn davon aus, dass die Voraussetzung objektiver Kriterien zur Beurteilung von Paradigmata nicht unproblematisch sei. Viel eher seien Paradigmata immer von spezifischen Interessen geprägt und bilden erst Perspektiven zur

¹⁵¹ Kuhn, Thomas, S.: *The Structure of Scientific Revolutions*. 2., erweiterte Auflage, Chicago 1970.

¹⁵² Vgl.: Hoyningen-Huene, Paul; Lohse, Simon: *Die Kuhn'sche Wende*. In: Maasen Sabine et al. (Hrsg.): *Handbuch Wissenschaftssoziologie*. Wiisbaden, 2012. S. 76.

¹⁵³ Vgl.: Hoyningen-Huene, Paul: *Paradigma*. In: Bermes, Christian; Dierse, Ulrich (Hrsg.): *Schlüsselbegriffe der Philosophie des 20. Jahrhunderts*. Hamburg, 2010. S. 279f.

Beurteilung und Interpretation von Beobachtungen. Wissenschaftlicher Wandel sei somit aus sozialer und psychologischer Hinsicht zu betrachten.¹⁵⁴

Wenn diese sozial-psychologischen Deutungsmuster nun mit der vorangehenden Beschreibung sprachwissenschaftlicher Zugänge in der Klassischen Philologie verglichen werden, fallen einerseits Parallelen, andererseits aber auch wesentliche Unterschiede zu Kuhns Modell auf. Es ist zwar ersichtlich, dass es in den Altphilologien verschiedene gesonderte Ansätze zum Themenbereich der Grammatik gibt, die strenge Ablösung eines Zuganges durch ein neues Paradigma ist jedoch nicht feststellbar. Neben dem jüngsten Paradigma, das theoretische Hintergründe aus der modernen Linguistik entlehnt, sind, wenn das Szenario vereinfacht wird, noch weitere zwei Zugänge zu erkennen, die durch die Etablierung neuer Ansätze nicht zu verschwinden scheinen. Lützelers konstatiert zurecht, dass Paradigmenwechsel in Geisteswissenschaften nicht so einfach im Kuhn'schen Sinne abstrahiert werden können:

„In den Geisteswissenschaften erfolgen die Paradigmenwechsel nicht mit jener revolutionären Abruptheit, nicht mit einer so deutlichen Zäsur wie in den Naturwissenschaften. Die dominanten Paradigmen sind hier schwieriger auszumachen, herrscht doch ein Neben-, Mit-, Gegen- und Durcheinander von älteren, erneuerten und neueren Richtungen, Schulen und Theorieansätzen.“¹⁵⁵

Für den Bereich der Klassischen Philologie wurden also drei sprachwissenschaftliche Perspektiven beschrieben: Erstens wurden Ansätze im Sinne moderner Linguistik besprochen, wobei auch die generative Transformationsgrammatik wesentlich beteiligt ist. Zweitens wurden ältere Zugänge nach dem Muster der vergleichend-historischen Sprachwissenschaft beleuchtet und drittens wurden noch ältere Ansätze angesprochen, die ein Verhältnis zwischen der lateinischen Sprache und dem Begriff der Logik voraussetzen. Zu diesem dritten Paradigma lässt sich sagen, dass es weder den Anforderungen von Wissenschaftlichkeit in Bezug auf moderne Sprachwissenschaft entspricht, noch über eine Funktionalität verfügt, die im gegenwärtigen Feld der Klassischen Philologie vorausgesetzt werden sollte. Anders verhält es sich bei historisch-vergleichenden Konzepten. Selbst wenn Kuhn behauptet hat, dass zwischen einzelnen Paradigmata eine gewisse Inkommensurabilität besteht¹⁵⁶, ist es durch den gegenwärtigen Pluralismus an Theorien im

¹⁵⁴ Vgl.: Andersson, Gunnar: Kritik und Wissenschaftsgeschichte. Tübingen, 1988. S. 3f.

¹⁵⁵ Lützeler, Paul M.: Klio oder Kalliope? Literatur und Geschichte: Sondierung, Analyse, Interpretation. Berlin, 1997. S. 119.

¹⁵⁶ Vgl.: Hoyningen-Huene (siehe Anm. 154), S. 287.

geisteswissenschaftlichen Bereich sicherlich vorteilhaft, diese Inkommensurabilitätsannahme etwas zu relativieren. Zweifellos gibt es einerseits Gegensätze zwischen modernen und historisch-vergleichenden Ansätzen. Muchnová begründet dies durch die früher stärker ausgeprägte Dominanz der Klassischen Sprachen:

„Es ist bekannt, daß in der Zeit der Entstehung der wissenschaftlichen Linguistik und ihren Anfängen die antiken Sprachen eine wichtige Rolle als eine inspirative Quelle gespielt haben. Unter dem Einfluss der Hervorhebung der Kommunikationsfunktion der Sprache wird der Schwerpunkt der Inspiration allmählich auf die modernen lebenden Sprachen übertragen. Die klassischen Philologen waren anfangs nicht imstande, sich der neuen Situation anzupassen, und sie reagierten auf moderne Aspekte und Methoden mit Mißtrauen und Zögern.“¹⁵⁷

Trotz der vermeintlichen Konkurrenz der zwei Paradigmata kann ein Potential gegenseitiger Ergänzung postuliert werden. Im Bereich der Klassischen Philologie sollte nämlich nach wie vor Synchronie ebenso wie Diachronie zum Gegenstand von Untersuchungen werden. An dieser Stelle ist es wichtig, dass die Klassische Philologie vor dem Hintergrund der modernen sprachwissenschaftlichen Entwicklungen mit dem Bereich der allgemeinen Linguistik vernetzt wird. Denn wie Muchnová nämlich konstatiert, sollte „ein Sprachforscher auf dem Gebiet der Klassischen Sprachen auch moderne Sprachen in Betracht ziehen und sich Kenntnisse, Theorien und Methoden aneignen, die durch die allgemeine Linguistik vermittelt werden.“¹⁵⁸ Die Transformationsgrammatik ist in diesem Prozess von großer Bedeutung und gegenwärtige Entwicklungen verweisen darüber hinaus auf den Trend zu einer ausgedehnteren Adaptierung generativistischer Zugänge.

3.4. Aktueller Ausblick

Im aktuellen Wissenschaftsbereich der Klassischen Philologie ist die moderne Linguistik durch verschiedene Ansätze vertreten. Dies betrifft nicht nur Themen der allgemeinen, sondern auch Themen der angewandten Sprachwissenschaft. Davon profitieren vor allem Analyse und Interpretation literarischer Texte. Als Beispiel kann ein Aufsatz von Suzanne M. Adema herangezogen werden, in dem es darum geht, die Aeneis aus diskursanalytischer Hinsicht zu untersuchen.¹⁵⁹

¹⁵⁷ Muchnová (siehe Anm. 136), S. 251.

¹⁵⁸ Ebd., S. 257.

¹⁵⁹ Vgl.: Adema, Suzanne M.: Discourse Modes and Bases in Vergil's Aeneid. In: Rutger, Allan (Hrsg.): The language of literature: linguistic approaches to classical texts. Leiden, 2007. S. 42-64.

Im Forschungsfeld der allgemeinen Linguistik ist die generative Transformationsgrammatik neben funktionalen Zugängen dominant. Eine im Jahre 2007 in italienischer Sprache erschienene und erst kürzlich ins Englisch übersetzte Monographie von Renato Oniga orientiert sich bei der Analyse unterschiedlicher Grammatikthemen der lateinischen Sprachen am Modell der generativen Grammatik.¹⁶⁰ Diese Monographie stellt unter modern-linguistischen Perspektiven das neueste Werk dar, das sich um eine relativ vollständige Behandlung der lateinischen Grammatik bemüht.

Es hat im Vergleich zum funktionalen Zugang in Harm Pinksters „Lateinische Syntax und Semantik“¹⁶¹ den Vorteil, dass die Analysen von Grammatikphänomenen eine gründlichere Behandlung erfahren und dass problematische Daten eher hervorgehoben und Lösungen dafür angeboten werden.

Darüber hinaus lässt sich die Rolle der modernen Linguistik in der Klassischen Philologie daran ermitteln, dass es seit 2013 auch eine Zeitschrift für die lateinische Linguistik gibt¹⁶², die auf der Grundlage der bis 2008 erschienenen „Papers on Grammar“¹⁶³ neue Zugänge eröffnet.

Natürlich gibt es immer noch Meinungen, welche linguistische Themen in der Klassischen Philologie mit einem reinen Werkzeugcharakter versehen: So hat nach Brigitte Göbbels-Dreyling die altgriechische und lateinische Philologie etwa die Aufgabe, „auf der Grundlage ihrer Sprachkompetenz eine eigene Literatur, Kultur- und Geistesgeschichte zu erforschen und zu vermitteln (...)“.¹⁶⁴

Andererseits gibt es aber durchaus Ansätze, welche der sprachwissenschaftlichen Seite die gewünschte Autonomie zugestehen. Die Verwendung der generativen Grammatik ist dabei überaus nützlich, um Sprache generell, aber speziell die lateinische Sprache adäquat beschreiben zu können und als spannendes Forschungsobjekt zu behandeln. Natürlich haben solche Perspektiven einen nützlichen Effekt auf das Literaturverständnis, dies ist aber nicht die einzige Funktion linguistischer Bearbeitungen.

¹⁶⁰ Vgl.: Oniga, Renato: *Latin. A Linguistic Introduction*. Edited by Norma Schifano. Oxford 2014. S. 3ff.

¹⁶¹ Vgl.: Pinkster (siehe Anm. 139).

¹⁶² Vgl.: Calboli/Cuzzolin (siehe Anm 4).

¹⁶³ Vgl.: Gualtiero Calboli (Hrsg.): *Papers on Grammar* (Vol. 1-10). Bologna et al. 1980–2008.

¹⁶⁴ Göbbels-Dreyling, Brigitte: Einführung. In: Göbbels-Dreyling, Brigitte (Hrsg.): *Klassische Philologie. Profil der Studiengänge Griechisch und Latein an 20 Hochschulen*. Bonn, 1999. S. 1.

Die zukunftsweisenden Tendenzen der lateinischen Linguistik sollten ausgebaut werden und hinderliche Diskurse müssen thematisiert werden. So kann die Klassische Philologie auch allgemein an Attraktivität gewinnen und interdisziplinäre Kooperation fördern.

Im nächsten Kapitel soll gezeigt werden, welche Bereiche von Vernetzungen zwischen Transformationsgrammatik und Altphilologie herausgearbeitet werden können und inwiefern die Nutzung generativistischer Zugänge sinnvoll sein kann.

4 Generative Grammatik und Klassische Philologie: Anwendungsbereiche

Die Anwendung der Transformationsgrammatik bietet zahlreiche Möglichkeiten für die Klassische Philologie. Ob es nun um Textinterpretation, linguistische Analysen von Grammatikphänomenen oder um die Brauchbarkeit im didaktischen Kontext geht, wird stets die Chance einer zielführenden Vertiefung lateinischer Grammatik eröffnet.

Natürlich kann die generative Grammatik nicht auf dieselbe Art und Weise verwendet werden, wie es bei lebenden Sprachen der Fall ist. Vor allem die Beschaffung von Daten muss im Kontext der Latinistik neu entworfen werden und Teile von anderen modernen linguistischen Modellen müssen herangezogen werden.

Dass der Native Speaker bei diesen Sprachen nicht zur Verfügung steht, bedeutet aber nicht, dass generativistische Zugänge nicht zur Anwendung kommen können. Es muss lediglich ein leicht adaptiertes Modell entworfen werden (Kap. 4.4).

Zuvor sollen jedoch verschiedene Anwendungsbereiche und Nützlichkeiten des Modells veranschaulicht werden. Zunächst soll die Brauchbarkeit einer Vernetzung wissenschaftlicher Bereiche angesprochen werden, dann folgt eine Betonung des Wertes für die Reflexion von Grammatik und Sprache(n) und schließlich wird die didaktische Komponente ins Licht der Untersuchung gerückt. Allen Anwendungsmöglichkeiten ist eine wissenschaftlich präzise Darstellung gemein: „Denn eine Sprache ist nur so weit formal bildend, als ihre Grammatik formal gebildet ist.“¹⁶⁵

¹⁶⁵ Weinrich (siehe Anm. 3), S. 152.

4.1. Anwendungsbereiche im wissenschaftlichen Kontext

Die erste Ebene einer brauchbaren Verwendung moderner Linguistik liegt in der generellen Vernetzung von sprachwissenschaftlichen und literaturwissenschaftlichen Perspektiven. Dies kommt bei Rutger und Buijs besonders gut zum Ausdruck:

“On the one hand, literary scholarship has started to apply more formal, narratological models in the interpretation of classical literary texts. On the other, linguists expanded their object of study, which had been restricted to the grammar of the sentence, beyond the sentence, to the ‘grammar’ of discourse. (...) The flourishing of these two relatively novel branches of scholarship can provide us with an excellent opportunity of cross-fertilization between the literary and linguistic study of the classics.”¹⁶⁶

Ein hinreichendes Grammatikverständnis ist für die wissenschaftliche Beschäftigung mit lateinischen Texten unentbehrlich. Laut Harald Weinrich sind die Grundstrukturen der Sprache „zugleich Grundstrukturen der Literatur. (...). Ich meine, wir könnten auf eine Logik der Dichtung verzichten und brauchen stattdessen eine ‚Linguistik der Literatur‘.“¹⁶⁷

Selbstverständlich können Literaturwissenschaft und Sprachwissenschaft nicht ganz so einfach gleichgesetzt werden. Nichtsdestotrotz gibt es sinnvolle Parallelen und eine strukturell linguistische Herangehensweise kann das Verständnis von Literatur erheblich erweitern.

Wenn nun eine Vernetzung von sprach- und literaturwissenschaftlichen Kriterien gemeint ist, dann ist die Transformationsgrammatik als Theoriehintergrund durchaus brauchbar. Sie nimmt nämlich des Öfteren Bezug auf Daten, die ein Problem für bestehende Systematisierungen darstellen. Insofern hat sie das Potential, in einem Problemlösungsprozess auch die literaturwissenschaftliche Seite erheblich zu unterstützen, indem Lesearten durch syntaktisch-semantische Analysen herausgearbeitet werden können. Texte werden somit verständlicher.

Ebenso kann die Klassische Philologie als Disziplin umfangreicher mit der neueren Grammatiktheorie in Verbindung gebracht werden. Daraus resultiert das Potential eines interdisziplinären Zusammenhangs. Die Bandbreite an Perspektiven wird vergrößert, wodurch ein umfangreicheres Verständnis innerhalb der Klassischen Philologie bewirkt werden kann.

¹⁶⁶ Allan, Rutger; Michel Buijs: General Introduction. In: Rutger, Allan (Hrsg.): The language of literature: linguistic approaches to classical texts. Leiden, 2007. S. S. 1.

¹⁶⁷ Weinrich (siehe Anm. 3), S. 156.

Eine ähnliche Zukunftsperspektive wird im Vorwort zur ersten Ausgabe des „Journal of Latin Linguistics“ geäußert:

“It is our intention to create a full circle of research opportunities, sometimes opening doors and building bridges to other disciplines. The resulting mutual enrichment will only serve to improve all the fields concerned. The possibilities for such cross-pollination are limitless, so we will mention only a few here. These lines will hopefully provide a flavor of the vastness of the opportunities which Latin brings to the table.”¹⁶⁸

Ferner kann aus dem vorgelegten Zitat entnommen werden, dass eine interdisziplinäre Zusammenarbeit nicht von Unstimmigkeiten zwischen Disziplinen gekennzeichnet ist, sondern sich viel mehr durch ein umfassendes Ergänzungspotential auszeichnen kann.

4.2. Brauchbarkeit zur allgemeinen Reflexion über Sprache(n)

Die Brauchbarkeit der generativen Grammatik beschränkt sich jedoch nicht auf Kriterien wie Textverständnis oder interdisziplinäre Verknüpfungen. Sie kann ebenso überaus nützlich sein, wenn Grundlagen des altphilologischen Grammatikverständnisses reflektiert werden sollen.

In Kapitel 3.3. wurde auf die immer noch präsente Verbindung zwischen Latein und Logik verwiesen. Solche Assoziationen sind nicht nur unwissenschaftlich, sondern hindern auch an einer weiterführenden Beschäftigung mit Grammatikthemen. Wenn der lateinischen Grammatik nämlich auf unbegründete Art und Weise immanente Eigenschaften zugeschrieben werden, kann sie nur schwer durch Methoden der modernen Linguistik als natürliche Sprache behandelt werden. Eine solche Sonderrolle bewirkt eine Art Unantastbarkeit und ist somit für künftige Untersuchungen und für das Image des Faches der Klassischen Philologie nicht besonders förderlich. Selbstverständlich betrifft die Zuschreibung von „logischen Eigenschaften“ nur einen Teil des wissenschaftlichen Feldes. Zugänge, welche sich der modernen Linguistik annähern, haben dabei durchaus das Potential, emanzipatorisch zu wirken und Begriffe wie „Sprache“ oder „Grammatik“ von voreingenommenen Vorstellungen zu reinigen. Die Verbindung von Latein und Logik legt einen Verweis auf spezifische kulturelle Begebenheiten nahe. Es wirkt so, als bedürfe eine systematisch organisierte Grammatik einer besonderen Pflege. Im Gegenteil dazu wird beinahe jede moderne linguistische Theorie diesen Kontrollaspekt belächeln und die Sprache

¹⁶⁸ Calboli/Cuzzolin (siehe Anm 4). S. 1.

und Grammatik im komplexen und eigendynamisch veranlagten Kontext einer Gesellschaft verorten. Eine ähnliche Herangehensweise empfehlen auch Beyer und Cherubim:

„Gerade darin kann und sollte daher die Linguistik für die Klassische Philologie fruchtbar sein: Für die Beschreibung der spezifischen Einzelsprachen Griechisch und Latein und für die Reflexion auf die Grundlagen von Sprachdeskription überhaupt, ohne die die Beschreibung von Einzelsprachen willkürlich und damit unwissenschaftliche bleiben muss.“¹⁶⁹

Die generative Grammatik liefert diesbezüglich eine Chance, Perspektiven auf Grammatik aufzuarbeiten. Die Orientierung am Native Speaker ermöglicht eine kritische Distanz zu früheren Erklärungsansätzen und entspricht viel eher wissenschaftlichen Kriterien. Natürlich hängt die Vorstellung einer Universalgrammatik als Kompetenzgrundlage sehr wohl von einer biologistisch geprägten Sprachauffassung ab, was aber kaum als hinderliche Implikation zu betrachten ist, wenn ein Vergleich mit Verknüpfungen zwischen Latein und Logik herangezogen wird. Die Sonderrolle von Latein muss also relativiert werden, um einen lebendigen und dynamischen Zugang zur lateinischen Sprachstruktur aufrecht zu erhalten. Eigenschaften von Grammatik bauen in der Transformationsgrammatik primär auf einer Grundlage von Daten auf. Das Untersuchungsobjekt Grammatik soll insofern stets neu ergründet werden und darüber hinaus kann das oftmals beklagte negative Image von Latein als Fach zusätzlich aufgelockert werden. Dabei ist auch eine Adaption im schulischen Bereich von Bedeutung.

4.3. Brauchbarkeit im didaktischen Kontext

Die Verwendung von Grundideen der Transformationsgrammatik im altsprachlichen Unterricht kann ausgesprochen nützlich sein. Sie dient einerseits dazu, die Kompetenzen der SchülerInnen im Umgang mit lateinischen Texten zu fördern. Andererseits können im schulischen Kontext Reflexionen über den Begriff „Grammatik“ und das Fach „Latein“ besonders gut realisiert werden. Darüber hinaus sind die Zusammenhänge zwischen Wissenschaft und Schulbildung zu intensiv, um Methoden der modernen Linguistik auf einen universitären Kontext zu beschränken.

Es gibt schon länger Ansätze zur allgemeinen Verwendung der Transformationsgrammatik im schulischen Bereich. Publikationen zu diesem Thema betreffen den L1-Unterricht und den

¹⁶⁹ Beyer/Cherubim (siehe Anm. 126), S. 254.

Fremdsprachenunterricht, aber auch den altsprachlichen Unterricht. Für die Klassische Philologie können verschiedene dieser Vorschläge instrumentalisiert werden.

Laut Owen Thomas ist im didaktischen Umfeld eine adäquate Beschreibung von Grammatik durch zwei Aspekte geprägt:

„Eine Grammatik sollte in irgend einer Weise die sprachliche Intuition eines muttersprachlichen Sprechers erklären können. Eine Grammatik sollte auch dazu beitragen, die sprachliche Leistung eines Sprechers zu erhöhen.“¹⁷⁰

Thomas' Ansatz, der den muttersprachlichen Englischunterricht betrifft, kann dabei durchaus auf den Unterricht der lateinischen Sprache ausgedehnt werden. Beide Bereiche – sei es eine hinreichende Erklärung von Grammatikphänomenen in Texten als auch die Stärkung der Lesekompetenzen im Unterrichtsfach Latein – können erheblich profitieren. Dabei ist besonders zu betonen, dass ein analytischer und kritischer Blick auf Grammatikphänomene im didaktischen Kontext des Öfteren eine geringe Rolle spielt. Dies sollte sich vor allem deshalb ändern, weil Grundannahmen über Sprache und Grammatik auf diese Weise reflektiert werden können.

Konkretere Vorschläge können nun aus dem Bereich der Fremdsprachendidaktik entlehnt werden: Nach Sopata gibt es in der wissenschaftlichen Literatur zwei Möglichkeiten einer Anwendung generativistischer Modelle: direkte und indirekte Anwendungsversuche. Während direkte Anwendungsvorschläge im Großen und Ganzen auf wenig Erfolg gestoßen sind, konnten sich indirekte Anwendungen umso besser etablieren.¹⁷¹ Obwohl sich die Beschäftigung alter Sprachen erheblich vom Fremdspracherwerb unterscheidet, gibt es doch hinreichende Parallelen, die solch eine indirekte Anwendung der Transformationsgrammatik suggerieren.

Unter einer indirekten Anwendung versteht Sopata, dass das Lernen unter der Berücksichtigung des generativistischen Kognitionsmodelles stattfinden soll:

„Das Ziel des Fremdsprachenunterrichts ist nach dieser Methode der kreative Umgang mit der Fremdsprache. Den Ausgang bilden die bereits vorhandenen muttersprachlichen Strukturen. Das Ziel des Fremdsprachenlernens soll über Erwerb, Organisation und Erweiterung des fremdsprachlichen Regelsystems und die stets aktivierbare kognitive Struktur des Lernenden erreicht werden.“¹⁷²

¹⁷⁰ Thomas, Owen: Transformationelle Grammatik und Englischunterricht. Übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Herbert E. Brekle, Leonard Lipka und Kurt Wächtler. Berlin 1969. S. 24.

¹⁷¹ Vgl.: Sopata, Adona: Universalgrammatik und Fremdsprachendidaktik (Danziger Beiträge zur Germanistik, Band 14). Frankfurt am Main, 2004. S. 155.

¹⁷² Ebd., S. 156.

Diesem Konzept zufolge kann dafür argumentiert werden, dass Prozesse, die das Auswendiglernen betreffen, weniger im Vordergrund eines altsprachlichen Unterrichts stehen sollten. Stattdessen sollten ständige Verknüpfungen zur eigenen muttersprachlichen Intuition und Kenntnis eine zentrale Komponente des Unterrichts ausmachen. So kann den SchülerInnen eine Grundlage dafür geboten werden, beim Lesen von Texten einen Problemlösungsprozess eigenverantwortlicher zu gestalten.

Die Lehrperson bietet eine Orientierungshilfe. Sie „soll Situationen und Hilfen anbieten, um das sprachliche Wissen zu aktivieren und den Hypothesenbildungs- und Überprüfungsprozess beim Lernen zu ermöglichen (...).“¹⁷³ Auf diese Weise kann ein investigatives Interesse geweckt werden und die lateinische Grammatik erscheint nicht aus einer normativen, sondern viel eher aus einer deskriptiv-analytischen Perspektive.

Es ergeben sich also Vorteile, wenn die Lehrperson grundsätzliche Konzepte der generativen Grammatik in den Unterricht zumindest indirekt miteinbezieht. Owen Thomas hat in seinem Bereich festgestellt, dass „viele Lehrer mit den Entwicklungen der modernen Wissenschaft nicht Schritt halten konnten. (...). Sie blickten durch ein Fenster der Vergangenheit zurück, anstatt eine Brücke von der Vergangenheit in die Zukunft zu bauen.“¹⁷⁴

Diese Annahme kann selbstverständlich nicht verallgemeinert werden, aber aus der Sicht der Klassischen Philologie kann dennoch behauptet werden, dass eine umfassendere Integration moderner Linguistik im altsprachlichen Unterricht eine wünschenswerte Entwicklung darstellt.

Auch in den Reihen der Klassischen Philologie gibt es schon länger Ansätze für eine Verwendung der generativen Transformationsgrammatik. Herrmann Steinthal hat schon in den 70er Jahren die Relevanz der generativen Grammatik für den Lateinunterricht betont. Dabei trifft er mit den Begriffen „Sprachpraxis“ und „Sprachunterrichtspraxis“ eine ähnliche Unterscheidung wie die zuvor erwähnte Trennung zwischen einer direkten und einer indirekten Nutzung.¹⁷⁵ Die Sprachunterrichtspraxis soll Steinthal zufolge so gestaltet sein, dass sie die Sprachpraxis, womit im Wesentlichen das Lesen von Texten gemeint ist,

¹⁷³ Sopata (siehe Anm. 171), S. 156.

¹⁷⁴ Thomas (siehe Anm. 170), S. 25.

¹⁷⁵ Steinthal, Hermann: Zur Praxis einer transformationell-generativen Grammatik im Lateinunterricht. In: Gymnasium (Vol. 80, 1973). S. 119.

unterstützt. Ein wichtiges Prinzip bestehe dabei darin, Erlebnisse der Texterschließung gelegentlich chronologisch *vor* der Vermittlung jeweiliger Grammatikregeln anzusiedeln.¹⁷⁶ Dies ermögliche den SchülerInnen die Beteiligung an einer formalen Betrachtung, denn es gebe „keinen geistig beweglichen Menschen und auch keinen Schüler, der etwas in einer fremden Sprache liest und versteht und sich dabei nie und nirgends grammatische Fragen stellt.“¹⁷⁷

Wenn SchülerInnen in die Erschließung der formalen Betrachtung miteinbezogen werden, spricht man in der modernen Fremdsprachendidaktik von „induktiver Grammatikvermittlung“. Diesem Konzept zufolge werden Texte meist so behandelt, dass sie zuerst in ihrer Gesamtheit grob begriffen werden. Darauf folgt eine Semantisierung von Teilaspekten des Textes. Erst in einem weiteren Schritt kommt eine Systematisierung und genaue Analyse, wobei die SchülerInnen an der Erschließung von unbekanntem Grammatikthemen beteiligt werden.¹⁷⁸ Dies kann im Rahmen eines altsprachlichen Unterrichts mit Werner Emrichs Ganzheitsmethode verbunden werden, wo ebenso die grobe semantische Erschließung an den Anfang einer Textbehandlung gestellt wird.¹⁷⁹ Die aktive Teilnahme der SchülerInnen bei der Grammatikerschließung kann mit der generativen Grammatik hervorragend verbunden werden. Erstens werden nämlich L1-Kenntnisse stärker berücksichtigt. Andererseits wird ein investigativer Zugang zu Grammatik nahegelegt, welcher den Grundsätzen einer generativistischen Grammatikvorstellung entspricht. Dadurch ergibt sich ein hohes Reflexionspotential, welches motivationsstärkenden Charakter haben kann. Im Großen und Ganzen kann zur potentiellen Rolle der generativen Grammatik für den altsprachlichen Unterricht Folgendes gesagt werden: Indirekte Nutzungen der Transformationsgrammatik haben sehr hohes Potential, den Unterricht zu differenzieren und Grammatik als Thema attraktiver und abwechslungsreicher zu präsentieren. Direkte Nutzungen sind aber auch nicht ausgeschlossen und können als Terminologie oder theoretische Themenkomplexe zur Anwendung kommen.

¹⁷⁶ Steinthal (siehe Anm. 175), S. 122.

¹⁷⁷ Ebd.

¹⁷⁸ Vgl.: Pessutti Nascimento, Priscilla Maria: Grammatik induktiv vermitteln: Vor- und Nachteile für Lehrende, Schwierigkeiten und Lösungsansätze. In: Dengscherz, Sabine; Businger, Martin; Taraskina, Jaroslava: Grammatikunterricht zwischen Linguistik und Didaktik. Tübingen, 2014. S. 164f.

¹⁷⁹ Vgl.: Emrich, Werner: Die Ganzheitsmethode im Lateinunterricht. Altsprachlicher Unterricht 1/1964. S. 68-86.

Damit wurden die wichtigsten Anwendungsbereiche der generativen Grammatik in der Klassischen Philologie veranschaulicht: Untersuchungen zur lateinischen Grammatik können profitieren, wobei eine Vernetzung zwischen Klassischer Philologie und moderner Linguistik stattfindet. Verstehen von Grammatik wird insofern als Förderung des Textverständnisses betrieben. Außerdem werden Vorstellungen zu Grammatik im Rahmen der Klassischen Philologie aufarbeitet. An all diesen Bereichen ist sei es der universitäre als auch der didaktische Kontext beteiligt.

In einem nächsten Schritt soll nun geklärt werden, wie wissenschaftliche Untersuchungen im altphilologischen Bereich im Sinne der generativen Grammatik realisiert werden können.

4.4. Anwendungsmodalitäten für sprachwissenschaftliche Untersuchungen

Von Beobachtungen aus dem Erstspracherwerb wird in der Transformationsgrammatik auf eine psychologisch-reale Universalgrammatik geschlossen. Diese Universalgrammatik ist jedem Menschen zugänglich und wird im Laufe des Erstspracherwerbs durch die Festlegung von Parametern auf eine Einzelsprache reduziert (Kap 2.2.1.). In Kapitel 2.3. wurde der methodische Zugang der generativen Grammatik erläutert, der auf den eben genannten Grundthesen aufbaut. Da nämlich jeder L1-Sprecher einer bestimmten Sprache über die Kompetenz verfügt, zwischen grammatischen und ungrammatischen Kontexten zu unterscheiden, kann nur ein Native Speaker den Ausgang für eine Untersuchung darstellen. Grammatikbücher sind solch einer Perspektive zufolge nicht Quelle oder Ursprung von Grammatik, sondern lediglich vereinfachte Systematisierungsversuche, eine komplexere sprachliche Struktur einzufangen, die nirgendwo anders in ihrer Vollständigkeit zur Realisierung kommt, als in der Sprechergemeinschaft selbst. Diese Bescheidenheit drückt sich auch in der Erzeugung einer generativen Grammatik für eine Einzelsprache aus: Der generative Beschreibungsapparat ist ein Versuch, die Kompetenz eines L1-Sprechers möglichst gut zu decken, und formale Mechanismen zu entwickeln, um grammatische von ungrammatischen Sätzen zu unterscheiden. Die Theorie übernimmt in der generativen Grammatik eine Art Vermittlerrolle, denn die Kompetenz eines L1-Sprechers ist gleichzeitig Ausgang und Ziel von Untersuchungen.

Mit dem Zielaspekt hat eine Verwendung im Bereich der Klassischen Philologie kein Problem, aber der Ausgang von Untersuchungen ist umso problematischer. Falls nicht eine

Zeitmaschine erfunden wird oder der Papst eine Audienz erlaubt, wird es unmöglich sein, L1-SprecherInnen für das Lateinische oder Altgriechische zu finden. Dies stellt durchaus einen signifikanten Unterschied zur Behandlung lebender Sprachen dar.

Die Möglichkeit zur Befragung von Informanten bietet nach Emmon Bach nämlich ein weit größeres Spektrum an Möglichkeiten als aufgenommenes Material.¹⁸⁰ Laut Pinkster sind generativistische Untersuchungen von nicht mehr gesprochenen Sprachen aber keineswegs jenen Untersuchungen unterlegen, wo es um lebende Sprachen und verfügbare Native Speakers geht. Die Gründe dafür seien drei: Erstens schließe die Gemeinsamkeit aller Sprachen im Sinne der Universalgrammatik Urteile von Nicht-L1-Sprechern nicht aus. Die Ähnlichkeit der semantischen Strukturen zwischen Sprachen ermögliche es erst, lateinische Texte überhaupt zu verstehen. Zweitens könne anstatt der Befragung von L1-Sprechern ein Corpus zur Anwendung kommen, das im Falle von Latein durchaus groß genug sei, und drittens können im Falle der lateinischen Sprache zur Überprüfung bestimmter grammatikalischer Gegebenheiten durchaus ähnliche linguistische Tests herangezogen werden.¹⁸¹

Hier soll im Wesentlichen der zweite der genannten Gründe ins Licht gerückt werden. Denn Zugänge, die sich auf ein Corpus beziehen, sind trotz einiger Unterschiede nicht derart verschieden, dass sie nicht mit Grundsätzen der Transformationsgrammatik vereinbart werden könnten.

Zunächst geht es in der Corpuslinguistik ganz allgemein darum, große Menge an empirischem Sprachmaterial zu untersuchen. Die Entwicklung von Technologien hat besonders in den letzten Jahrzehnten große Sprünge gemacht, was einen bedeutenden Grund für die Anwendung corpuslinguistischer Methoden darstellt. In Untersuchungen der Corpuslinguistik wird häufig eine Vogelperspektive auf sprachliches Material nahegelegt: Es besteht die Motivation, sich mit einem möglichst großen Kontext einer Einzelsprache zu beschäftigen.¹⁸² Durch corpusbasierte linguistische Verfahren wird eine quantitativ-statistische Auswertung von Daten ermöglicht. Jäntti beschreibt den Zugang folgendermaßen:

¹⁸⁰ Bach (siehe Anm. 42), S. 21f.

¹⁸¹ Vgl.: Pinkster (siehe Anm. 2), S. ixff.

¹⁸² Vgl.: Keibel, Holger; Perkuhn, Reiner; Kupietz, Marc: Korpuslinguistik. Paderborn, 2012. S. 21.

„Authentische Sprachbeispiele, d.h. Belege aus vorhandenen, bewusst und systematisch zusammengestellten Textkorpora, die für den betreffenden Zweck ausgewählt und bearbeitet sowie systematisch untersucht worden sind.“¹⁸³

Die Corpuslinguistik bezieht sich auf den Sprachgebrauch, auf den Begriff der Performanz. Daraus kann die Systematik von Sprache(n) erkannt werden, wobei es von der Perspektive abhängt, ob auftretende Unregelmäßigkeiten verschiedener Art als Störfaktor betrachtet werden oder als Indiz des lebendigen, variablen Charakters von Sprache.¹⁸⁴

In der Hervorhebung des Performanzbegriffes liegt auch der wesentliche Unterschied zu generativen Grammatik. Der Unterscheidung zwischen Kompetenz und Performanz liegt nämlich eine Konkurrenz zwischen empirischen und rationalistischen Zugängen zugrunde. Die Corpuslinguistik folgt in ihrer Fokussierung auf die Performanz der philosophischen Strömung des Empirismus. Dabei geht es um eine Herangehensweise, die sich auf Beobachtungen verlässt. Die Untersuchung von Sprachmaterial ist durch Textkorpora gekennzeichnet. Einerseits steht in der „corpusgestützten Linguistik“ die Überprüfung von untersuchten Bereichen auf dem Plan. Andererseits werden in der „corpusbasierten Linguistik“ Gesetzmäßigkeiten aus sprachlichem Material erst herausgearbeitet.¹⁸⁵

Die generative Grammatik bedient sich im Gegensatz dazu rationalistischer Methoden. Chomsky hat sich nicht umsonst schon früh bewusst auf die Philosophie von Descartes bezogen.¹⁸⁶

Die rationalistische Auffassung der generativen Grammatik besteht nun darin, dass der Begriff der Kompetenz linguistische Untersuchungen steuert. Das Sprecherurteil wird dem begrenzten Set von Textkorpora entgegengehalten. Der kreative Aspekt von Sprache, also die unendliche Anzahl möglicher Sätze, könne nur durch die Überprüfung des Sprecherurteils eingefangen werden. Textkorpora hingegen seien durch Verunreinigungen gekennzeichnet, welche die Ergebnisse von Untersuchungen verzerren.¹⁸⁷

Andererseits kann auch die Idealisierung eines Kompetenzbegriffes problematisiert werden. Der Vorwurf an die Corpuslinguistik, dass Textkorpora begrenzt seien, lässt sich ebenso auf

¹⁸³ Jäntti, Ahti: Korpus und Grammatik: Neue Perspektiven? In: Schwitalla, Johannes et al. (Hrsg.): Korpuslinguistik Deutsch: Synchron – diachron – kontrastiv. Tübingen, 2005. S. 52.

¹⁸⁴ Keibel/Perkuhn/Kupietz (siehe Anm. 182), S. 13.

¹⁸⁵ Vgl.: Lemnitzer, Lothar; Zinsmeister, Heike: Korpuslinguistik. Eine Einführung. Tübingen, 2006. S. 15ff.

¹⁸⁶ Chomsky, Noam: Cartesian linguistics: a chapter in the history of rationalist thought. New York, 1966.

¹⁸⁷ Lemnitzer/Zinsmeister (siehe Anm. 185), S. 19ff.

die generative beziehen. Denn die Vorstellung eines reinen Kompetenzbegriffes, der aus der natürlichen Komplexität sprachlicher Realität herausgerissen ist, kann gleichsam als begrenzte Datengrundlage bezeichnet werden. Wenn aber danach gefragt wird, inwiefern sprachwissenschaftliche Perspektiven sinnvolle Rahmenbedingungen für Untersuchungen darstellen, ist die Nützlichkeit corpusbasierter und generativer Linguistik sogleich ersichtlich. Darüber hinaus muss jeder wissenschaftliche Zugang an sich sein Erkenntnisobjekt auf gewisse Aspekte zurechtschneiden.

Um nun wieder auf die Anwendung der Transformationsgrammatik im Bereich der Klassischen Philologie zurückzukommen, soll eine Verwendung corpuslinguistischer Methoden diskutiert werden. Im Rahmen von Untersuchungen alter Sprachen besteht nämlich gar keine andere Möglichkeit. Trotz dieser Einschränkung kann die generative Grammatik aber sehr nützlich sein und eine Entlehnung von methodischen Elementen aus anderen Theorien muss kein Defizit voraussetzen.

Auch Raimund Pfister ist der Ansicht, dass eine Integration der generativen Grammatik gelingen kann, obwohl es keine L1-Sprecher des Lateinischen gibt:

„Das Fehlen des native speakers macht die Anwendung von Methoden der modernen Linguistik, die die Kompetenz voraussetzen, problematisch, aber nicht unmöglich. Kompetenz ist die Voraussetzung auch für das heute noch praktizierte Lateinsprechen und Lateinschreiben, für didaktisch motivierte Übersetzungsübungen ins Lateinische und für die Textkritik. Einerseits begünstigen die Besonderheiten des lateinischen Corpus den Erwerb einer Kompetenz, andererseits schwinden durch die Entwicklung des Bildungswesens die Voraussetzungen für ihren Erwerb. Deshalb sollte auch der Forscher kritisch gegenüber der eigenen Kompetenz und ihrer Anwendbarkeit sein und sich nach Möglichkeiten auf das Corpus stützen.“¹⁸⁸

Eine Verwendung der generativen Grammatik muss sich aber nicht unbedingt auf eine künstliche Aufwertung des Kompetenzbegriffes stützen. Natürlich kann dafür argumentiert werden, dass auch Übersetzungsleistungen an sich die eigene L1-Kompetenz involvieren müssen. Ein Zugang zu alten Sprachen kann unter der Prämisse einer Universalgrammatik verstanden werden. Nichtsdestotrotz muss ein Abstand zur „wahren lateinischen Sprache“ aufrechterhalten bleiben, da uns diese Sprache ausschließlich durch Texte zur Verfügung steht. Darüber hinaus sind lateinische Texte, wenn es beispielsweise um die klassische Periode geht, kein makellooses Abbild der damals gesprochenen Sprache, die – wie jede andere Sprache auch – von Varietäten durchzogen war. Die überlieferten Texte stellen

¹⁸⁸ Pfister, Raimund: Kompetenz in der lateinischen Syntax. In: Pinkster, Harm (Hrsg.): Latin Linguistics and Linguistic Theory. Proceedings of the 1st ICLL Amsterdam 1981. Amsterdam/Philadelphia, 1983. S. 3.

einerseits eine schriftsprachliche Version des Lateinischen dar, andererseits sind sie bestimmten Text- und Literaturgattungen untergeordnet. Dies ist die Basis, an der sprachwissenschaftliche Untersuchungen ihren Ausgang finden.

Auch generativistische Zugänge sind durch die Beteiligung corpuslinguistischer Methodik möglich. Dabei unterscheidet sich zwar die Datengrundlage, das deskriptive und analytischer Instrumentarium bleibt jedoch erhalten und bietet vielerlei Chancen, tiefere Einblicke in die Grammatik der lateinischen Sprache zu gewinnen. Auch die theoretischen Grundannahmen der generativen Grammatik können bei einer Anwendung in der Klassischen Philologie bestehen. Jetzt bleibt noch die Frage, auf welche Textbasis sich generativistische Untersuchungen des Lateinischen beziehen sollen. Bei einer synchron ausgerichteten Perspektive ist es am sinnvollsten, die Zeitspanne präzise einzugrenzen. Die im nächsten Kapitel unternommene Analyse lateinischer Acl-Konstruktionen ist dabei an jener Textbasis orientiert, die im „Lehrbuch der lateinischen Syntax und Semantik“ von Burkard und Schauer verwendet wird: die Texte der Klassischen Autoren Cicero und Caesar.¹⁸⁹

5 Ein Analysevorschlag zum lateinischen Acl

Nach der allgemeinen orientierten Untersuchung zu Anwendungsmöglichkeiten soll nun ein Beispiel veranschaulichen, wie konkrete Analysen zu lateinischen Daten im Sinne der generativen Transformationsgrammatik durchgeführt werden können. Es handelt sich dabei um den Acl, ein Grammatikphänomen, das vor allem für die lateinische Sprache bekannt ist. Die Datenlage ist komplex, sodass eine sprachwissenschaftlich vergleichende Herangehensweise durchaus auf Probleme stößt, wenn es darum geht, in entsprechenden Konstruktionen die Realisierung von Akkusativ zu erklären.

Dabei sind Erklärungen in lateinischen Grammatiken im Wesentlichen auf Konstruktionen mit „*verba dicendi, sentiendi, intellegendi, cogitandi, affectuum*“ beschränkt und bieten kaum fundierte Erklärungsansätze. Auch Artikel der generativen Grammatik präsentieren nicht wirklich differenzierte Sichtweisen und stellen relativ oberflächliche Parallelen zu

¹⁸⁹ Vgl.: Burkard, Thorsten; Schauer, Markus: Lehrbuch der lateinischen Syntax und Semantik. Begründet von Hermann Menge, 5., durchgesehene und verbesserte Auflage. Darmstadt, 2012. S. XIX.

modernen Sprachen her: Vorwiegend werden Analysevorschlage von sogenannten ECM-Verben¹⁹⁰ als Vergleich herangezogen.

Weitere Artikel, die in Sammelbänden zur Konferenz „International Colloquium on Latin Linguistics“ erschienen sind¹⁹¹, thematisieren die Komplexität der Daten sehr wohl, versuchen aber irrtümlich Chomskys Vorschläge zu adaptieren, die eine Kasuzuweisung durch Verben aus übergeordneten Satzebenen beschreiben¹⁹².

In der hier presentierten Analyse soll gezeigt werden, inwiefern diese Modelle scheitern. Dabei werden prägnante Daten aus dem Lateinischen presentiert, um darauf hinzuweisen, dass Konstruktionen des lateinischen Acl anders zu begründen sind. Die Basis für einen alternativen Ansatz bildet eine Analyse nach Cecchetti und Oniga.¹⁹³

Das letzte Kapitel dieser Diplomarbeit ist folgendermaßen aufgebaut: Zunächst werden die bestehenden Analysen und Perspektiven erläutert und kritisch hinterfragt. Im Anschluss folgt der eigene Ansatz in Anlehnung an aktuelle Lösungsversuche.

Zusätzlich zum primären sprachwissenschaftlichen Erkenntnisinteresse kann eine wissenschaftstheoretische Perspektive beleuchtet werden. Denn die Erklärungsversuche zum Acl aus der allgemeinen Grammatiktheorie scheinen kaum zur Kenntnis genommen zu haben, dass in früheren Artikeln zur Konferenz „ICLL“ bereits auf eine größere Komplexität der lateinischen Daten hingewiesen wurde. Daraus kann geschlossen werden, dass nicht nur die generative Transformationsgrammatik in der Klassischen Philologie eine stärkere Etablierung erfordert, sondern auch der Bereich der Latin Linguistics im Kontext moderner Linguistik.

5.1. Bestehende Analysen

Die folgende Diskussion bestehender Erklarungsvorschlage umfasst zunächst Grammatiken der lateinischen Sprache, in einem weiteren Schritt Analysen der allgemeinen Sprachwissenschaft und zuletzt Konzepte aus den Reihen der lateinischen Linguistik. Diese Abfolge dient dazu, von allgemeinen zu spezifischeren Erklärungsversuchen

¹⁹⁰Vgl.: Haegeman (siehe Anm. 37), S. 169ff.

¹⁹¹Ein Beispiel dafür: Calboli (siehe Anm. 5).

¹⁹²Vgl.: Chomsky, Noam: On Binding. *Linguistic Inquiry* (Vol. 11(1), 1980). S. 1-46.

¹⁹³ Vgl.: Cecchetti/Oniga (siehe Anm. 5).

voranzuschreiten. Dennoch schlagen all diese Zugänge einen Weg ein, der durch verschiedene Eigenschaften lateinischer Acl-Erscheinungen problematisiert und widerlegt werden kann.

Das Interessante am Acl ist die Realisierung von Akkusativ. Wenn dieser Kasus in Acl-Konfigurationen erklärt werden soll, müssen linguistische Zugänge die Konstruktionen sehr genau behandeln und darüber hinaus Vergleiche zu anderen Sprachen herstellen. Dies wird im Zuge der eigenen Analyse in Unterkapitel 5.2. angestrebt. Die im Laufe des gesamten Kapitels präsentierten lateinischen Beispielsätze sind aus Burkhard und Schauer entnommen und repräsentieren somit die Textbasis der Schriften von Cicero und Cäsar.¹⁹⁴ Sei es lateinische als auch englische Beispielsätze werden ohne Glossierung und ohne Übersetzung angeführt, was im Zuge einer Diplomarbeit am Institut für Klassische Philologie, Mittel- und Neulatein der Universität Wien vorausgesetzt werden kann.

Jeder Zugang, der an einer Erklärung von Akkusativ in Acl-Konstruktionen interessiert ist, muss nun zunächst unterschiedliche Arten lateinischer Acl-Kontexte berücksichtigen. Diese Bereiche sollen hier kurz aufgelistet und allgemein beschrieben werden, bevor bestehende Analysen zur Erscheinung von Akkusativ begutachtet werden können.

Der Acl kann im Satzgefüge nämlich verschiedene Funktionen einnehmen. Er kann einerseits als Objekt fungieren und wird an bestimmte Verbklassen angefügt. Dabei kann eine erste grundlegende Unterscheidung in zwei verschiedene Arten der „Acl-Konstruktion als Objekt“ vorgenommen werden. Auf der einen Seite gibt es den sogenannten „uneigentlichen Acl“. Darum handelt es sich, wenn der Akkusativ dieses Acl als Objekt des übergeordneten Verbes betrachtet werden kann. Folgender Beispielsatz illustriert die Eigenschaften der genannten Konstruktion:

(1) Periclem non declamator alqui ad clepsydrum latrare docuerat, sed Anaxagoras (de orat. 3,138).¹⁹⁵

Das Verb „docuerat“ lässt eine grammatische Version des Satzes zu, wobei der Infinitiv fehlt. Daher spricht man von einem uneigentlichen Acl. Beim eigentlichen Acl kann der Akkusativ im Unterschied dazu nicht als Objekt des finiten Verbs gelten:

¹⁹⁴ Vgl.: Burkard/Schauer (siehe Anm. 189).

¹⁹⁵ Burkard/Schauer (siehe Anm. 189). S. 677.

(2) Commemoravit testibus se militibus uti posse (civ. 3,90,1).¹⁹⁶

Beispielsatz (2) zeigt die Erscheinung der "verba dicendi", welche innerhalb der Klasse eigentlicher Acl-Konstruktionen eine Unterkategorie bilden. Weitere Beispiele betreffen die "verba sentiendi" (3a), die "verba intellegendi" (3b), die „verba cogitandi“ (3c) und die „verba affectuum“ (3d):

(3)

- a. Opinatus summ e in provinciam exiturum (fem. 7,17,2).¹⁹⁷
- b. Caesar per exploratores cognovits montem a suis teneri (Gall. 1,22,4).¹⁹⁸
- c. Deos esse facimus (nat. deor. 1,83).¹⁹⁹
- d. Dolui pacem repudiari (Marcell. 14).²⁰⁰

Die Sätze unter (3) verhalten sich wie Beispielsatz (2): Der Acl bildet jeweils eine Einheit, wobei das finite Verb nicht mit einem personalen Objekt allein stehen könnte, sondern nur mit der gesamten Acl-Konstruktion verknüpft werden kann. Der Unterschied zwischen (1) auf der einen und (2) sowie (3) auf der anderen Seite verweist auf grundlegende strukturelle Unterschiede. Nach Beschreibungsmethoden der generativen Grammatik ist die Realisierung von Akkusativ in „uneigentlichen Acl-Konstruktionen“ relativ unproblematisch. Das Objekt wird den meisten Ansätzen zufolge in der Ebene des Hauptsatzes basisgeneriert und erhält dort seine Thetarolle und seinen Kasus. An den Hauptsatz gliedert sich eine Infinitivkonstruktion an. Die Position für das Subjekt ist dabei von der Kategorie mit der Bezeichnung „PRO“ besetzt. Dieses große „PRO“ unterscheidet sich vom kleinen „pro“ sogenannter Nullsubjekt-Sprachen. Das Lateinische ist ebenfalls ein Beispiel für eine Nullsubjektsprache, da Personalpronomen in der Subjektposition meistens abwesend sind, die Position aber dennoch vorausgesetzt werden muss. Das große „PRO“ betrifft im Gegensatz dazu alle leeren Stellen eingebetteter Infinitivsätze, die mit einem Item aus der übergeordneten Satzebene identifiziert werden können.²⁰¹

¹⁹⁶ Burkard/Schauer (siehe Anm. 189), S. 680.

¹⁹⁷ Ebd., S. 681.

¹⁹⁸ Ebd., S. 682

¹⁹⁹ Ebd., S. 683.

²⁰⁰ Ebd., S. 684.

²⁰¹ Vgl.: Maraldi, Mirka: New Approaches to Accusative Subjects: Case Theory vs. Raising. In: Pinkster, Harm (Hrsg.): Latin Linguistics and Linguistic Theory. Proceedings of the 1st ICLL Amsterdam 1981. Amsterdam/Philadelphia, 1983. S. 170.

Demzufolge erübrigt sich bei uneigentlichen Acl-Konstruktionen die Frage, woher der Akkusativ kommt. Für die bestehende Analyse wird die Kategorie der uneigentlichen Acl-Konstruktionen also nicht berücksichtigt. Im Gegensatz dazu werden die in den Beispielsätzen (2) und (3a-d) veranschaulichten Kontexte zur Kategorie „eigentlicher Acl-Konstruktionen in Objektfunktion zusammengefasst“.

Einen zweiten relevanten Datenblock bilden Acl-Kontexte in Subjektfunktion. Dabei handelt es sich einerseits um das Hilfsverb „esse“ oder andere kopulative Verben mit einem prädikativ gebrauchten Adjektiv (4a). Andererseits geht es um unpersönliche Ausdrücke, welche einen Acl selegieren (4b):

(4)

- a. Credibile fit hominum causa factum esse mundum (nat. deor. 2,133).²⁰²
- b. Pompeium Ciceroni amicissimum fuisse constat (Gest. 15).²⁰³

Die genannten Beispielsätze unter (4) sollen also mit der Bezeichnung „Acl in Subjektfunktion“ benannt werden. Dazu kommt noch ein drittes Datenset, das für die gegenwärtige Analyse von Bedeutung ist. Dabei handelt es sich um Konstruktionen, die üblicherweise unter dem Themenblock des Ncl behandelt werden. In folgenden Beispielsätzen wird aus entsprechenden Ncl-Kontexten ein Acl:

(5)

- a. Traditum est Homerum caecum fuisse (Tusc. 5,144).²⁰⁴
- b. Dici potest eos circumventos esse (Gall. 1,46,3).²⁰⁵
- c. De hoc Verri dicitur habere eum perbona toreumata (Verr. II 4,38).²⁰⁶
- d. Non sine causa dicitur ad officia referri omnes nostras cogitations (Verr. II 4, 38).²⁰⁷

In (5a) ist es die Anwesenheit einer mit „esse“ zusammengesetzten Form, die meistens den Wechsel in den Acl verursacht. In (5b-d) sind es folgende Eigenschaften, die regelmäßig

²⁰² Burkard/Schauer (siehe Anm. 189). S. 675.

²⁰³ Ebd., S. 676.

²⁰⁴ Ebd., S. 703.

²⁰⁵ Ebd.

²⁰⁶ Ebd.

²⁰⁷ Ebd.

einen Acl verlangen: Ein Modalverb, eine freie Angabe und ein Adverb, welches das übergeordnete Verb modifiziert. In der eigenen Analyse unter 5.2.2. wird vor allem (5d) eine Schlüsselrolle spielen.

Darüber hinaus werden Ncl-Konstruktionen gelegentlich durch einen Acl forgesetzt:

(6) Ad Temistoclem **quidam doctus homo accessisse** dicitur eique artem memoriae **pollicitus esse** se traditurum. Cum ille quaesivit, quidnam illa ars efficere posset, **dixisse illum doctorem**, ut Omnia meminisset; et ei **Themistoclem respondisse** eqs. (de orat. 2,299).²⁰⁸

An dieser Stelle sollen bereits Zweifel daran geäußert werden, dass die Konstruktionen in (5) und (6) jeweils von einem Ncl deriviert werden können. Es ist also nicht unproblematisch, beispielsweise von einem „Wechsel in den Acl“ zu sprechen. Mehr dazu in 5.2.2. Um auf die Auflistung der Acl-Bereiche zurückzukommen, kann festgestellt werden: Ein jeder Zugang, der eine Erklärung von Akkusativ in Acl-Konstruktionen vornimmt, muss drei Bereiche miteinbeziehen: „Eigentliche Acl-Konstruktionen in der Funktion des Objekts“ (Beispielsätze 2 und 3), „Acl-Konstruktionen mit Subjektfunktion“ (Beispielsätze 4) und hier im Folgenden als „Pseudo-Ncl-Konstruktionen“ bezeichnete Kontexte (Beispielsätze 5 und 6). Auf dieser Grundlage können nun bestehende Analysen zum Akkusativ im Acl untersucht werden.

5.1.1. Grammatiken zur Lateinischen Sprache

Im Allgemeinen bietet kaum eine lateinische Grammatik zufriedenstellende Erklärungsansätze. Gelegentlich fallen ein paar Worte zur Beschreibung der Struktur oder der Eigenheit des Acl, aber die Analysewege sind nicht wirklich vielversprechend und haben keinen Tiefgang. So versuchen Kühner und Stegmann die Besonderheiten durch einen diachronen Erklärungsversuch zu deuten: Der

„Akkusativ wurde nicht mehr als zum regierenden Verb gehörig empfunden, sondern verwuchs allmählich so eng mit dem Infinitiv, daß zuletzt die Natur des Infinitivs selbst einen Akkusativ des Subjekts zu fordern schien.“²⁰⁹

²⁰⁸ Burkard/Schauer (siehe Anm. 189). S. 704.

²⁰⁹ Kühner, Paul; Stegmann, Carl: Grammatik der lateinischen Sprache. Zweiter Teil: Satzlehre. Erster Band. Hannover, 1988. S. 688f.

Diese Aussage kann nun nicht wirklich als falsch bezeichnet werden, sondern viel eher als inhaltslos. Dem fügen die Autoren später noch eine merkwürdige Ausdehnung des „Acl in Objektfunktion“ auf den „Acl in Subjektfunktion“ bei:

„Bei den angeführten unpersönlichen Verben und Ausdrücken, als *constat, apparet; certum est, verum est, necesse est; mos est, fas est, spes est, narratur* (man erzählt), *traditur*; (...) tritt der Acc. c. Inf. Zwar als grammatisches Subjekt des Satzes auf, aber logisch, d.h. in Hinsicht des Sinnes, muss man auch in diesem Falle den Acc. c. Inf. als Objekt und die unpersönlichen Ausdrücke als Verben, die mit den Acc. c. Inf. verbunden werden, auffassen (...).“²¹⁰

Der Versuch, der hier unternommen wird, besteht in einer Herausarbeitung einer semantischen Regel, die in den syntaktischen Apparat eingreift. Dieser Versuch bleibt jedoch sehr oberflächlich und würde wahrscheinlich bei einer noch so genialen Ausarbeitung dennoch scheitern. Rubenbauer und Hofmann versuchen ebenso, die Diachronie als Erklärungsansatz heranzuziehen, um zu behaupten, dass sich die Kontexte der Acl-Konstruktionen im Zuge des Sprachwandels ausgedehnt haben. Dabei wird auf den Beispielsatz „*Iubeo te venire.*“ Bezug genommen. Dieser wird durch eine ehemals lokative Lesart des Infinitivs begründet und durch die ursprüngliche Bedeutung von „*iubere*“ als „antreiben“, also: „Ich treibe dich zum Kommen an“.²¹¹ Wie sich lateinische Acl-Konstruktionen im Laufe der Sprachgeschichte entwickelt haben, sei hier dahingestellt. Jedenfalls bietet solch ein Analyseweg kein Potential für die Lösung synchroner Eigenschaften, die die Struktur des Acl betreffen.

Darüber hinaus wird auf die Verbindung zu kausativen Verben verwiesen, was deshalb irreführend ist, weil diese der Kategorie „uneigentlicher Acl-Konstruktionen“ entsprechen und somit für die Klärung der Rolle von Akkusativ unproblematisch sind.²¹² In einem weiteren Unterkapitel mit dem Namen „Ausbildung“ wird die Problematik des Acl letztendlich ganz weggelassen.²¹³

Dies zeigt an, wie oberflächlich lateinische Grammatiken mit einem spannenden Phänomen umgehen. Natürlich ist die Fokussierung eine andere: Im Vordergrund steht, einen Umgang mit lateinischen Texten zu ermöglichen und eine Vorlage zur Verfügung zu stellen, nach der

²¹⁰ Kühner/Stegmann (siehe Anm. 209), S. 700.

²¹¹ Vgl.: Rubenbauer, Hans; Hofmann, J. B.: Lateinische Grammatik. Neubearbeitet von R. Heine. 12. Korr. Auflage. Bamberg/München, 1995. S. 191.

²¹² Vgl.: Ebd.

²¹³ Vgl.: Ebd., S. 192.

lateinische Texte verfasst werden können. Dennoch sollten sich Grammatiken umfassender um die Integration moderner linguistischer Zugänge bemühen.

Neben diachron ausgerichteten Erklärungsansätzen gibt es Zugänge, die sich allein damit beschäftigen, adäquate Übersetzungsvorschläge fürs Deutsche zu liefern. Dabei weist zum Beispiel Röttger auf die Verwendung von Deutschen „dass-Sätzen“ hin.²¹⁴ Solche Anmerkungen sind zwar nicht generell abzulehnen, aber eine Beschäftigung mit Grammatik sollte nicht allein dazu dienen, Konstruktionen in anderen Sprachen paraphrasieren zu können.

Der einzige Erklärungsversuch, der die Problematik respektiert, wird von Burkard und Schauer geliefert. Sie sagen nämlich, dass der eigentlich Acl nicht als Objekt des übergeordneten Verbs betrachtet werden kann, weil Verben wie „narrare“ und „putare“ kein personales Objekt regieren.²¹⁵ Dieses Argument geht zwar in die richtige Richtung, aber trotzdem fehlt ein Verweis auf die ungeklärte Erscheinung von Akkusativ in diesen Konstruktionen. Über die beschriebene Feststellung hinaus wird auch nichts weiter hinzugefügt.

Grammatiken zur lateinischen Sprache bieten also keine attraktiven Lösungen. Überhaupt werden Ncl-Konstruktionen häufig als Passivvariante des Acl präsentiert²¹⁶, was nicht unproblematisch ist und im Zuge der Argumentationen in 5.2.2. und 5.2.3. widerlegt werden wird. Die Suche nach produktiven Erklärungen des lateinischen Acl geht also weiter.

5.1.2. Vergleichende Analysen aus der generativen Grammatik

Analysen, die aus dem Bereich der allgemeinen Sprachwissenschaft stammen, nehmen meist Bezug auf den theoretischen Hintergrund der generativen Grammatik. Im Zuge solcher Untersuchungen werden Parallelen zu lebenden Sprachen hergestellt, meist zum Englischen und zum Deutschen. Die Gemeinsamkeit der Erklärungsversuche aus den Reihen der generellen Linguistik besteht darin, dass die Komplexität der in (1) – (6) angeführten Daten

²¹⁴ Vgl.: Röttger, Gerhard: Lateinische Grammatik. Römisches Sprachdenken zur Zeit Ciceros und Cäsars. Frankfurt am Main, 1996. S. 92.

²¹⁵ Burkard/Schauer (siehe Anm. 189). S. 677.

²¹⁶ Zwei Grammatiken können dafür genannt werden:

- Röttger (siehe Anm. 214), S. 93.
- Rubenbauer/Hofmann (siehe Anm. 211), S. 199.

nicht wirklich zum Zug kommt: In der Regel findet eine Eingrenzung auf Acl-Konstruktionen mit Objektfunktion (Beispielsätze 2 und 3) statt. Dies ist auch nicht wirklich überraschend, da die in (2) und (3) veranschaulichten Kontexte der „verba dicendi, sentiendi, intellegendi, cogitandi“ und „affectuum“ auf den ersten Blick sehr gut zu sogenannten ECM-Verben passen.

ECM (exceptional case marking) ist dabei ein Begriff, der für die Kasuszuweisung von Akkusativ in bestimmten syntaktischen Konfigurationen zur Anwendung kommt, und die Grundlage für die Erklärung bestimmter Konstruktionen bietet. In (7) ist ein Beispielsatz für englische ECM-Verben angeführt:

(7) They believe him to be a liar.

Die Herausforderung an eine linguistische Theorie besteht nun darin, die Realisierung von Akkusativ am Personalpronomen „him“ zu begründen. Das Verb „believe“ kann keine personalen Objekte als Komplemente haben. Die Objektposition wird durch den eingebetteten Infinitivsatz „him to be a liar“ eingenommen. Unter ECM wird nun folgendes Phänomen verstanden: Das Personalpronomen „him“ erhält seine Thetarolle im eingebetteten Satz, die Kasuszuweisung erfolgt jedoch über das Verb „believe“ aus der übergeordneten Satzebene. Somit wird dieses Personalpronomen im Akkusativ realisiert, obwohl es in der eigenen Satzdomäne den Status eines Subjektes und nicht jenen eines Objektes hat.²¹⁷

Darüber hinaus wird der Begriff „Exceptional Case Marking“ auf einen zweiten Kontext angewendet, welcher in (8) vorgezeigt werden soll:

(8) Anna wants for him to be successful.

Auch in diesem Fall handelt es sich um Kasuszuweisung aus einer übergeordneten Satzebene. Die Präposition „for“ fungiert als Komplementierer und ist für die Zuweisung von Akkusativ in die Domäne des eingebetteten Infinitivsatzes verantwortlich. Demnach können für die englische Sprache zwei Konstruktionen unterschieden werden, in denen das Phänomen „Exceptional Case Marking“ beobachtet werden kann. Fälle wie solche in Beispielsatz (7) werden unter dem Begriff ECM-Verben zusammengefasst, also Verben, die

²¹⁷ Vgl.: Radford, Andrew: Minimalist Syntax. Exploring the structure of English. Cambridge, 2004. S. 131f.

aus einer übergeordneten Satzebene in einen subordinierten Infinitivsatz Akkusativ zuweisen.²¹⁸

Wenn nun der Akkusativ in lateinischen Acl-Konstruktionen erklärt werden soll, stellen Beiträge aus der generativen Transformationsgrammatik einen Vergleich zu englischen ECM-Verben oder deutschen Acl-Verben her. Dies bietet sich in erster Linie natürlich an, wenn der lateinische Acl bloß auf die Kategorie „eigentlicher Acl in Objektfunktion“ (Beispielsätze 2 und 3) reduziert wird. Solche Acl-Konstruktionen, die durch „verba dicendi, sentiendi, intellegendi, cogitandi“ und „affectuum“ getriggert werden, haben nämlich auf der Oberfläche verdächtige Ähnlichkeiten zu eingebetteten Infinitivsätzen, welche an englische ECM-Verben wie solche in (7) anknüpfen. Da sich Erklärungsansätze der generativen Grammatik also auf eigentliche Acl-Konstruktionen in Objektfunktion beschränken, wird für eine Gleichsetzung von ECM-Verben und Acl-Kontexten plädiert. Zusätzlich wird der Rahmen dieses ECM/Acl Themenkomplexes auf Beispielsätze der deutschen Sprache bezogen:

(9) Ich sehe ihn kommen.

Wenn nun Satz (9) mit einem lateinischen Acl verglichen wird, erscheint eine Acl-Konstruktion, abhängig vom Verb „videre“ sehr naheliegend. Die sprachwissenschaftliche Forschung neigt also dazu, die Erklärung lateinischer Acl-Konstruktionen ziemlich direkt von den Theorieansätzen bezüglich ECM-Verben abhängig zu machen. Als Beispiel dafür sei zunächst Jule Philippi's Stellungnahme zum Thema angeführt:

Es ist nur eine kleine Klasse von Verben, die Acl-Konstruktionen oder Small Clauses als Komplemente zulassen. In der Literatur nennt man sie ECM-Verben. ECM steht für *exceptional case marking*. ECM-Verben haben die besondere Eigenschaft, dass sie in ihr Satzkomplement hineinregieren können und der DP (...) von außen Kasus zuweisen können.²¹⁹

Beim hier zitierten Werk handelt es sich um eine überblickende Einführung in die Theorie und Methodik der generativen Grammatik, die insgesamt durchaus ihre Qualitäten hat. Was diesen Themenbereich anbelangt, kann aber kritisiert werden, dass die Komplexität des hier analysierten Grammatikbereiches nicht wirklich berücksichtigt wird.

Wenn *nur* Beispielsätze wie solche in (2) und (3) behandelt werden, lässt sich leicht behaupten, dass es durchaus auch in lebenden Sprachen wie dem Englischen und Deutschen

²¹⁸ Vgl.: Shin, Hyo-Shik: Kasus als funktionale Kategorie: zum Verhältnis von Morphologie und Syntax. Tübingen, 1993. S. 126.

²¹⁹ Philippi (siehe Anm. 90), S. 125.

AcI-Kontexte gebe und dass lediglich das Spektrum an Möglichkeiten im Lateinischen viel größer sei, als in der englischen oder deutschen Sprache der Fall sei. Wie die eigene Analyse in 5.2. zeigen wird, ist diese Angelegenheit aber keineswegs so einfach und Sätze wie (9) sind *nicht* Ausdruck eines im Deutschen beschränkten Repertoires an AcI-Konstruktionen.

An dieser Stelle kann der Einwand folgen, dass Philippi sich in der eben zitierten Passage ja nicht explizit auf die lateinische Sprache bezieht. Demnach könnte der Ausdruck AcI auch als abstrakter Begriff dienen, der nicht unbedingt mit den lateinischen Daten konform gehen muss. Dass dem nicht so ist, zeigt eine Passage in einer weiteren Monographie, die Philippi zusammen mit Tewes geschrieben hat: Hierbei wird die lateinische Sprache sehr wohl direkt angesprochen und sogar ein lateinischer Beispielsatz zur Veranschaulichung des Phänomens illustriert.²²⁰ Auch bei Peter Suchsland sind ECM-Verben mit lateinischen AcI-Kontexten gleichzusetzen und demnach auch mit deutschen Beispielsätzen wie (9) zu assoziieren.²²¹

Bei der syntaktischen Analyse der Deutschen Sprache ist der Begriff AcI-Verben bereits so standardisiert, dass sich hier eine weitere genaue Analyse von Beiträgen erübrigt. Ein Beispiel einer Definition dieser Verbklasse in Anlehnung an „Exceptional Case Marking“ liefert Katarina Klein.²²² Insofern ist die Gleichsetzung von ECM-Verben und lateinischen AcI-Kontexten in der Literatur der generativen Grammatik fest verankert, was etwas erstaunlich ist, da im Rahmen der Latin Linguistics bereits in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts die Komplexität der lateinischen Datenlage betont wurde. Der Argumentationsstrang der allgemeinen Linguistik ist dem der lateinischen Grammatiken also durchaus ähnlich, aber dennoch theoretisch fundierter.

Die Kritik an der generativen Grammatik in ihrer Behandlung lateinischer AcI-Konstruktionen kann dabei in zweierlei Hinsicht erfolgen: Einerseits könnte behauptet werden, dass die allgemein ausgerichtete Linguistik durch eine charakteristische Vogelperspektive oft wichtige Details am Rande liegen lässt. Demgegenüber bietet der Blick des Philologen bestimmte Vorteile. Dieses Argument soll aber hier abgelehnt werden, da es um produktive Vernetzungen und nicht um die Konkurrenz zwischen verschiedenen Paradigmata geht. Eine

²²⁰ Vgl.: Philippi/Tewes (siehe Anm. 8), S. 131ff.

²²¹ Vgl.: Suchsland, Peter: „Äußere“ und „innere“ Aspekte von Infinitiveinbettungen im Deutschen. In: Steube, Anita (Hrsg.): Zur Satzwertigkeit von Infinitiven und Small Clauses. Tübingen, 1994. S. 21.

²²² Vgl.: Klein, Katarina: AcI-Verben: URL: <http://www.linguistics.ruhr-uni-bochum.de/~klein/seminar/WS06/syntax2/unterlagen/2006-12-08%20AcI.pdf> (abgerufen am 22.10.2014).

detaillierte Aufarbeitung von Daten sollte also im Rahmen sprachwissenschaftlicher Untersuchungen miteinbezogen werden und allgemeine Charakteristika der Sprachstruktur sollten ebenso in einem philologischen Kontext Platz haben.

Was hier aber durchaus kritisiert werden kann, ist die schwache Rolle der Latin Linguistics im Rahmen generativistischer Untersuchungen der lateinischen Sprache. Es geht also nicht um Defizite bestimmter Wissenschaftsbereiche, sondern um Defizite, was deren Vernetzung mit anderen Bereichen anbelangt. Es ist nämlich durchaus seltsam, dass sich in der Form des Begriffs „Acl-Verben“ eine kanonisierte Meinung gebildet hat, obwohl generativistische Ansätze innerhalb der Latin Linguistics schon länger auf die Unmöglichkeit solch einer Sichtweise aufmerksam gemacht haben.

Die Gleichsetzung des lateinischen Acl mit ECM-Verben kann demnach als naiv gelten. Denn sobald man sich über Kontexte des eigentlichen Acl in Objektfunktion hinausbewegt, stürzt eine Parallele zu ECM-Verben in sich zusammen, da es hier keine aktiven Verben gibt, die für die Zuweisung von Akkusativ verantwortlich gemacht werden können.

5.1.3. Analysen aus Artikeln zur Konferenz „ICLL“

Nun sollen zwei Beiträge aus den Reihen der Latin Linguistics besprochen werden, die im Rahmen der ersten ICLL-Konferenz (International Colloquium on Latin Linguistics) präsentiert wurden. Beide Beiträge nehmen sehr wohl Bezug auf Kontexte wie solche in den Beispielsätzen (4) bis (6), aber versuchen dennoch, die Theorie zu ECM-Kontexten zu retten, indem sie bestimmte Modifikationen an ihr anbringen. Im Unterschied zu den Beiträgen der allgemeinen Linguistik sind diese Artikel nicht naiv, aber können dennoch kritisch beurteilt werden, da der Verweis auf einen bestimmten Theorierahmen etwas erzwungen wirkt und keine wirklich befriedigende Lösung anbietet. Der erste Artikel wurde von Mirka Maraldi verfasst und beginnt anhand eines Verweises auf ältere Beiträge gleich mit der Auflistung der Problemdaten, welche grob mit den Beispielsätzen (4) bis (6) übereinstimmen.²²³ Dann werden zunächst die Unterschiede zwischen eigentlichen und uneigentlichen Acl-Konstruktionen in Objektfunktion besprochen.²²⁴

²²³ Vgl.: Maraldi (siehe Anm. 201), S. 167.

²²⁴ Ebd. 168ff.

Etwas später kehrt die Diskussion wieder zurück zu den Problemdaten: Damit sind Acl-Kontexte gemeint, wo kein Verb aus der übergeordneten Satzebene vorhanden ist, das die Zuweisung von Akkusativ übernehmen kann. In Anlehnung an Konstruktionen mit ECM-Verben bietet Maraldi schließlich eine modifizierte Version der Theorie, um die lateinischen Daten dennoch erklären zu können. Die Argumentation besteht dabei in einer Ausdehnung der Kontexte, welche eine Akkusativzuweisung lizensieren. Es wird behauptet, dass das Lateinische über die typologische Eigenschaft verfügt, „Exceptional Case Marking“ beispielsweise auch von Verben passiver Morphologie abhängig zu machen. Im Grunde tut Maraldi dabei nichts anderes, als die Akkusativzuweisung von ECM-Verben pauschal auf alle lateinischen Acl-Konstruktionen zu beziehen. Dies ist nun aber ein Zirkelschluss, vor allem aufgrund der mangelnden Datengrundlage für solch eine Erweiterung eines theoretischen Hintergrunds. Letztendlich gesteht sich Maraldi selbst ein, dass eine solche Erweiterung vor allem ein Problem für die Erklärung von Ncl-Konstruktionen darstellt. Die Schlussfolgerung ist eine optionale Selektion einer Acl-Konstruktion in entsprechenden Konstruktionen, wo es um eingebettete Infinitivsätze geht. Die Erscheinung des Akkusativs wird dabei dem Infinitivsatz selbst zugeschrieben.²²⁵

Was an diesem Erklärungsansatz bleibt, ist letztendlich ein sehr ausgeblasenes Gefüge an Argumenten, die sich auf relativ dünnem Eis bewegen. Es stellt sich die Frage, weshalb Maraldi die Zuweisung von Akkusativ unbedingt von Verben in übergeordneten Satzebenen abhängig machen will. Ihr Ansatz zeichnet sich durch zwei Eigenschaften aus: Der Argumentationsstrang ist alles andere als elegant und die Lösung alles andere als zufriedenstellend. Lediglich die Ideen zur generativistisch durchgeführten Unterscheidung zwischen eigentlichen und uneigentlichen Acl-Konstruktionen bietet Aufschluss über grundlegende Unterschiede.

Gualtiero Calboli versucht ebenso, Vorschläge aus den Reihen der Transformationsgrammatik zu adaptieren. Ähnlich wie seine Schülerin Mirka Maraldi ändert er Bestandteile der zugrundeliegenden Theorie, um die lateinischen Daten integrieren zu können.²²⁶ Die Grundlage des generativistischen Rahmens bilden zwei Beiträge von Chomsky.²²⁷ Calboli

²²⁵ Vgl.: Maraldi (siehe Anm. 201), S. 173f.

²²⁶ Vgl.: Calboli (siehe Anm. 5).

²²⁷ - Chomsky (siehe An m. 192).

- Chomsky, Noam: Lectures on Government and Binding. Dordrecht, 1981.

weist zunächst auf die Problematik einer Vereinbarung mit lateinischen Daten hin. Dann werden drei Eigenschaften aufgelistet, die auf englische Daten aus Chomskys Erklärungen und auf lateinische Daten zutreffen. Die erste Eigenschaft sei das Fehlen einer finiten Verbform im eingebetteten Satz und eine zweite damit zusammenhängende Eigenschaft sei das Fehlen eines Knotens „S“ für eine vollwertige Satzstruktur. Die Anknüpfung dieser zweiten Kondition begründet Calboli so, dass historische Infinitive ihre Subjekte nicht mit dem Akkusativ markieren. Solche Konstruktionen haben im Unterschied zu Acl-Konstruktionen zwar keine finite Verbform, aber dennoch eine vollwertige Satzstruktur. Somit sei die Abwesenheit des Knotens „S“ für Acl-Konstruktionen kennzeichnend. Eine dritte Eigenschaft besteht laut Calbolis Erklärungsansatz nun in der Akkusativzuweisung durch ein Verb aus der übergeordneten Satzebene - hier wird zum ersten Mal konkret etwas über den Akkusativ von Acl-Kontexten gesagt. Die drei genannten Merkmale werden anschließend in ein hierarchisches Verhältnis untereinander gebracht. Dabei sei die dritte Kondition - also das Verb der übergeordneten Satzdomäne - keine zwingende Eigenschaft, sondern lediglich eine Subkondition der ersten beiden Merkmale. Demnach seien das Fehlen eines Knotens „S“ und die Abwesenheit eines finiten Verbs im Acl ausreichend, um die Konstruktion insgesamt zu triggern. Exklamative Akkusative stellen insofern kein Problem dar, dass hier ein kovertes Prädikat angenommen werden kann, das die Subordination herbeiführt. Somit sei ein Acl nichts anderes als ein eingebetteter Infinitivsatz ohne „S“-Knoten mit der optionalen Kasuszuweisung eines Verbes aus der darüber liegenden Satzebene. Falls ein solches Verb abwesend ist, werde die Realisierung von Akkusativ durch die ersten beiden Konditionen getragen. Falls ein Verb, das Akkusativ zuweisen kann, da ist, könne dieses die Zuweisung dennoch durchführen und gleiche somit die ihm auferlegten Merkmale ab.²²⁸

Mit diesem massiven Gebäude an theoretischen Voraussetzungen bringt Calboli alles unter einen Hut: zugrundeliegende Vorschläge von Chomsky und eine Fülle an unterschiedlichen lateinischen Daten. Aber auch hier erscheint die Verbindung zwischen einem theoretischen Framework und komplexen Daten etwas erzwungen. Allein schon ein Verweis auf minimalistische Gütekriterien wie „Ökonomie“ lässt Zweifel entstehen. Denn zunächst knüpft Calboli an Chomsky an, dann wird dessen Theorie modifiziert, wobei Regeln nicht nur

²²⁸ Calboli (siehe Anm. 5), S. 48.

aufgestellt, sondern auch ineinander verflochten werden und insofern optional sind, dass sie missachtet werden können, wenn andere Konditionen halten. Dies erinnert an die linguistische Optionalitätstheorie, die eine Verletzung von Regeln zugrunde von höherrangigen Regeln als Erklärungsmodell verwendet. Nach der Beschreibung von Helmut Spiekermann können optimalitätstheoretische Ansätze folgendermaßen beschrieben werden:

„Als generative Theorie ist ihr primäres Beschreibungsziel die Universalgrammatik. Ein wesentlicher Unterschied zur traditionellen generativen Theorie besteht jedoch darin, dass in der Optimalitätstheorie Regeln vollständig durch universale, verletzbare Beschränkungen (Constraints), die insbesondere die Wohlgeformtheit sprachlicher Ausdrücke betreffen, ersetzt sind. Die durch die Hierarchisierung dieser Beschränkungen erreichte Grammatikbeschreibung ermöglicht einen völlig neuen Blick auf sprachtheoretische Fragen (...).“²²⁹

Calboli - so könnte behauptet werden - hat gewissermaßen unbewusst optimalitätstheoretische Ansätze angewendet. Dabei muss aber auch betont werden, dass neue Perspektiven, die sich durch eine Hierarchisierung von Regeln ergeben, nicht immer unproblematisch sind. Denn mit einem Repertoire an Regeln, die nach einer bestimmten Hierarchie optional sind, kann freilich ein sehr großes Set an Theorien und Daten vereinheitlicht werden. Demgegenüber wäre es umso sinnvoller, eine einfache und prägnante Analyse zu entwickeln, die ohne ein so umfangreiches Instrumentarium und ohne allzu mächtige Grundannahmen auskommt.

Calbolis Motivation, Chomskys Vorschläge und den lateinischen Acl zu vereinen, kann insofern als fehlgeschlagen erachtet werden, dass der wesentliche Punkt hier in der Form einer Subkondition entschärft wird: Beim Akkusativ in ECM-Kontexten geht es nämlich primär um die Kasuszuweisung durch ein übergeordnetes Verb. Dieser Hauptpunkt der Analyse von ECM-Verben geht in Calbolis Analyse - eben weil er nicht in den Rahmen der lateinischen Daten passt - fast vollständig unter. Auch hier wäre es von Vorteil, die krampfhaft vereinigte Analyse von ECM-Verben und lateinischen Acl-Konstruktionen fallen zu lassen und nach anderen Erklärungsansätzen zu suchen.

Dabei bleibt die Frage, wieso beide Artikel, die hier angeführt wurden, solch einen Weg scheinbar ablehnen und alles dafür tun, bestehende Konzepte auf den lateinischen Acl überzuleiten. Dies mag möglicherweise an dem unbeschränkten Selbstbewusstsein liegen,

²²⁹ Spiekermann, Helmut: Ist Sprachkurze gleich Sprachökonomie? Grundzüge einer sprachlichen Optimalitätstheorie. In: Bär, A. Jochen; Roelcke, Thorsten; Steinhauer, Anja (Hrsg.): Sprachliche Kürze. Konzeptuelle, strukturelle und pragmatische Aspekte. Berlin, 2007. S. 27.

das die generative Grammatik in der „Government and Binding“-Phase ausmachte und über das auch Joachim Latacz klagte (siehe dazu mit Fußnote 130 verknüpfte Zitat).²³⁰ Nichtsdestotrotz stellen die zitierten Arbeiten im Rahmen der Latin Linguistics würdige Versuche dar: Die Problematik der Datenlage wird angesprochen, wenn auch im Anschluss der falsche Analyseweg eingeschlagen wird. Insofern soll die folgende eigene Analyse an die Feststellung der problematischen Daten anknüpfen und eine alternative Erklärung in Angriff nehmen. Dabei ist wichtig, dass die Kasuszuweisung von ECM-Verben - deren zentrale Eigenschaft - in der Untersuchung von lateinischen Acl-Kontexten keine Rolle spielt: Die Realisierung von Akkusativ soll davon losgelöst und anders begründet werden. Eine Reihe von lateinischen und englischen Daten unterstützt solch eine Trennung von ECM-Verben und Acl erheblich.

5.2. Eigene Analyse in Anlehnung an aktuelle Ansätze

Die Grundthese der hier präsentierten Analyse ist, dass ECM-Verben oder sogenannte deutsche ACI-Verben *nichts* mit lateinischen Acl-Konstruktionen zu tun haben und sich strukturell von diesen stark unterscheiden. Für diese These werden zwei Argumente präsentiert: Erstens stellen Beispielsätze wie solche von (4) bis (6) bereits an sich eine große Herausforderung an die Begründung von Akkusativ in lateinischen Acl-Kontexten (siehe 5.2,1.).

Zweitens liefert das Verhalten von Acl-Konstruktionen unter Passivierung ein relativ unmissverständliches Argument für die Unmöglichkeit einer Verknüpfung mit englischen ECM-Verben oder deutschen „Acl-Verben“.

Darüber hinaus soll es bei der eigenen Analyse nicht bei einer Vernichtung bestehender Ansätze bleiben: Im Anschluss daran wird ein alternativer Erklärungsansatz in Bezug auf Arbeiten von Cecchetti/Oniga²³¹ und Oniga²³² vorgezeigt, welcher elegant und ökonomisch die Varianz im Spektrum lateinischer Acl-Konstruktionen begründet und darüber hinaus interessante Parallelen zu Daten des Englischen zulässt. Zunächst führt der Weg zurück zu den Beispielsätzen (4) bis (6).

²³⁰ Latacz (siehe Anm. 120), S. 79f.

²³¹ Cecchetti/Oniga (siehe Anm. 5).

²³² Oniga (siehe Anm. 160).

5.2.1. Das Argument mit schwer zu integrierenden Daten

Denn bereits die Beispielsätze in (4) machen es unmöglich, die Realisierung von Akkusativ in den jeweiligen Konstruktionen auf ein übergeordnetes Verb zu beziehen. In (4a) handelt es sich um ein prädikativ gebrauchtes Adjektiv („credibile“), das wohl kaum mit dem Akkusativ in Verbindung gebracht werden kann. Ähnlich verhält es sich in (4b), wobei „constat“ zwar ein Verb darstellt, aber keines, das Akkusativ zuweisen kann. Obwohl aufgrund der Unmöglichkeit, einen Native Speaker heranzuziehen, keine negative Evidenz zu Rate gezogen werden kann, lässt sich dennoch behaupten, dass sich die Präsenz von Akkusativ im Kontext von unpersönlichen Ausdrücken wie „constat“ auf Acl-Konstruktionen beschränkt. Daraus wird ersichtlich, dass die Klärung von Akkusativ allein schon durch die Beispielsätze in (4) erhebliche Komplikationen aufweist.

Weitere Beispiele ohne ein übergeordnetes Verb, das die Zuweisung von Akkusativ übernehmen könnte, befinden sich in den Beispielsätzen (5) und (6). Solche Kontexte werden üblicherweise unter dem Thema des Ncl beschrieben. Sie werden meist schon als Acl-Konstruktionen bezeichnet, aber als solche, die unter entsprechenden Modifikationen aus einem Ncl abzuleiten sind. Trotz dieser Ähnlichkeit zu Ncl-Konstruktionen gibt es aber keinen Grund, sie mit solchen näher in Verbindung zu bringen. In den Kapiteln 5.2.2. und 5.2.3. wird dieses Thema noch ausführlicher behandelt. Hier reicht es, auf die Präsenz der Modifikationen hinzuweisen, welche einen Acl triggern: die Anwesenheit von analytischen Verbformen mit „esse“, die Anwesenheit von Modalverben, von freien Angaben und von einem Adverb. Ferner kommt noch die Möglichkeit eines „hängenden Acl“ vor (6), wobei ein Ncl abgebrochen und ohne übergeordnetes Verb durch einen Acl weitergeführt wird. Hier kann von einer koverten Realisierung eines übergeordneten Verbs ausgegangen werden.

Wenn nun die Beispielsätze in (5) hinsichtlich der Akkusativthematik begutachtet werden, fällt sofort die Passive Morphologie auf, die ebenfalls keineswegs in den Rahmen einer ECM-Analyse passt. ECM-Verben weisen nämlich Akkusativ in die untergeordnete Satzebene zu, durchlaufen aber in passiver Form einen herkömmlichen Passivierungsprozess, der die Realisierung der Agens-Theta-Rolle blockiert und das semantische Objekt mit dem *Nominativ* in die syntaktische Subjektposition hebt. Eine solche passive Variante von (7) kommt in (10) zum Ausdruck:

(10) He is believed to be a liar.

Im Unterschied dazu ist ein äquivalenter Satz mit dem Akkusativ ungrammatisch:

(11) * Him is believed to be a liar.

Ein Vergleich zwischen (7), (10) und (11) legt also nahe, dass der Akkusativ in Konstruktionen mit ECM-Verben mit dem Verb der übergeordneten Satzebene zu assoziieren ist. Alle Entsprechungen von englischen ECM-Konstruktionen mit Akkusativ weisen nämlich ein Verb vor, das die Kasuszuweisung übernehmen kann. Im Unterschied dazu ist es im Lateinischen nur eine Klasse von Acl-Kontexten, die dieser Generalisierung entspricht. Folglich sind die Beispielsätze (4) bis (6) schon ein sehr starkes Argument für die Suche nach einer alternativen Analyse. Freilich ließe auf dieser Grundlage behaupten, dass der gesamte lateinische Acl zwar nicht dem ECM-Erklärungsmodell entspreche, die Kontexte in (2) und (3) aber sehr wohl. Das heißt, man könnte dafür argumentieren, dass es verschiedene Arten von Acl-Konstruktionen im Lateinischen gebe und eben solche in (4) bis (6) vom herkömmlichen Muster abweichen. Eine solche Lösung wäre vor allem alles andere als minimalistisch angelegt.

Bei den Beispielsätzen (4) bis (6) handelt es sich außerdem nicht nur um „schwierige Daten“, wie das folgende Unterkapitel zeigen wird. Denn eine Untersuchung des Passivierungsprozesses lateinischer Acl-Konstruktionen zerstört eine Parallele zu ECM-Erklärungen grundsätzlich. Dabei ist noch vorwegzunehmen, dass dadurch eine deutlich bessere Analyserichtung nahegelegt wird.

5.2.2. Das Argument mit Acl-Konstruktionen im Passiv

Wenn der Akkusativ des lateinischen Acl sich auf ähnliche Art und Weise erklären lässt, wie es bei englischen ECM-Verben der Fall ist, dann wird eine Absorption von Akkusativ im Sinne der Unterscheidung zwischen (7) und (10) erwartet. Englische Konstruktionen mit passiven ECM-Verben realisieren das semantische Subjekt des subordinierten Infinitivsatzes im Nominativ (10) und nicht im Akkusativ (11). Wird nun derselbe Test auf die lateinische Sprache angewendet, bieten sich zwei mögliche Passivvarianten von eigentlichen Acl-Konstruktionen mit Objektfunktion an: Erstens könnte der Ncl in Frage kommen, zweitens der in (5) exemplifizierte Pseudo-Ncl. Beide Möglichkeiten sind in (12) vermerkt:

(12)

- a. Videmini non satis, quid dicam, intellexisse (Verr II 2,2).²³³
- b. Non sine causa dicitur ad officia referri omnes nostras cogitationes (Verr. II 4, 38).²³⁴

Im Folgenden wird dafür argumentiert werden, dass Beispielsätze wie solche in (12b) die genuine Passivvariante einer zugrundeliegenden aktiven Acl-Konstruktion sind. Denn echte Ncl-Kontexte disqualifizieren sich aus bestimmten Gründen als Passivierung des Acl. Die dafür angeführten Beweise legen eine gewisse Hartnäckigkeit des lateinischen Acl nahe: Der Akkusativ wird nämlich nicht, wie es im Englischen (siehe Beispielsatz 10) der Fall ist, absorbiert, sondern bleibt auch bei einem Passivierungsprozess erhalten. Dies markiert einen grundlegenden Unterschied zu englischen Konstruktionen mit ECM-Verben und bildet den Grundstein für die darauf folgende alternative Analyse.

Zunächst aber zum Ncl und dazu, weshalb sich dieser als Passivierung des Acl disqualifiziert. Burkard und Schauer verneinen zunächst die Rolle des Ncl als Acl-Passivierung, aber führen dafür seltsame Gründe an: Wenn man von einem Ncl mit „iubere“ ausgehe, müsse nämlich, wenn der Satz in die Vergangenheit gesetzt wird, bei einem maskulinen Subjekt „iussum est“ und nicht „iussus est“ stehen. Wird der Ncl nämlich als Subjekt bezeichnet, müsse nämlich auch das Genus des Ncl (neutrum), eines unechten Gliedsatzes, berücksichtigt werden.²³⁵ Diese Erklärung veranschaulicht aber kein klares Argument, sondern viel eher einen artifiziellen Ausschluss, der in Hinsicht auf englische Sätze leicht relativiert werden kann:

(13)

- a. They are expected to win the race.
- b. * They is expected to win the race.

Obwohl es sich bei den Beispielsätzen um Numerus und nicht um Genus handelt, ist ersichtlich, dass passivierte Versionen von Sätzen mit subordinierten Infinitivsätzen ganz gewöhnlich der Kongruenz folgen, welche sich zwischen dem angehobenen Subjekt und dem Prädikat ergibt. Es gibt keinen Grund, bestimmte Restriktionen bezüglich Kongruenz anzunehmen. Demnach kann dieses Argument keine Gültigkeit haben. Burkard und Schauer

²³³ Burkard/Schauer (siehe Anm. 189). S. 700.

²³⁴ Ebd., S. 703.

²³⁵ Vgl.: Burkard/Schauer (siehe Anm. 189). S. 698.

führen aber eine weitere Eigenschaft an, die sehr wohl eine Disqualifizierung des Ncl im Sinne eines passiven Acl nahelegt. Ohne dies als Argument für die Eigenständigkeit des Ncl zu präsentieren, liefern sie doch die gewünschten Beobachtungen für solch eine Argumentationslinie: Denn bei Ncl-Konstruktionen, die einem uneigentlichen Acl entsprechen, kann nämlich das absorbierte Subjekt in Form einer „a + Ablativ-Modifikation“ auftreten. Dies geht im Falle eines Ncl, der mit einem eigentlichen Acl assoziiert werden könnte, nicht.²³⁶ In Kapitel 5.1. wurde anhand von Beispielsatz (1) bereits erklärt, weshalb uneigentliche Acl-Konstruktionen für die hier angestrebte Argumentation uninteressant sind. Sie unterscheiden sich nämlich grundlegend von eigentlichen Acl-Konstruktionen durch die Möglichkeit, personale Komplemente zu selektieren. Diesen Konstruktionen liegt eine andere Struktur zugrunde und an dieser Stelle ist auch die Verfügbarkeit einer „a + Ablativ-Modifikation“ nicht überraschend. Denn in diesen Fällen handelt es sich auch nicht um echte Ncl-Konstruktionen, sondern lediglich um die Passivvarianten von uneigentlichen Acl-Konstruktionen, die - wie die Bezeichnung schon sagt - keine Acl-Konstruktionen sind.

Der springende Punkt ist hier aber die Unmöglichkeit einer „a + Ablativ-Modifikation“ bei einem Ncl, der mit einem eigentlichen Acl assoziiert werden könnte. Weshalb diese Beobachtung wichtig ist, zeigt ein kurzer Exkurs in die generativistische Theorie des Passivierungsprozesses: Dieser Prozess ist nämlich in erster Linie mit der Absorption eines overtten Subjektes verknüpft. Der Aktivvariante liegt ein transitives Verb zugrunde. Durch die Passivierung verschwindet das Subjekt dieses Verbs und das semantische Objekt wird angehoben und erhält den Nominativ. Ganz so einfach von einer Tilgung oder Löschung kann aber nicht gesprochen werden. Denn Passivierungsprozesse lassen dennoch Modifikationen zu, die den Agens des Verbs repräsentieren oder zumindest dessen semantische Anwesenheit nahelegen. Diese Eigenschaften sind in den Beispielsätzen (14) angeführt, zitiert nach Metzler-Asscher²³⁷:

(14)

- a. The ship was sunk by bill.
- b. The ship was sunk deliberately.

²³⁶ Vgl.: Burkard/Schauer (siehe Anm. 189). S. 697.

²³⁷ Metzler-Asscher, Aya: Verbal Passives in English and Hebrew: a Comparative Study. In: Everaert, Martin; Marelj, Marijana; Siloni, Tal (Hrsg.): The Theta System. Argument Structure and the Interface. Oxford, 2012. S. 280.

Diese Modifikationen, also eine „by-phrase“ (14a) und ein Adverb (14b), können nicht in beliebigen Kontexten auftreten. Werden beispielsweise (14a) und (14b) mit unakkusativen Verben in (15) verglichen, so fällt auf, dass die genannten Modifikationen die semantische Gegenwart des „gelöschten Subjektes“ voraussetzen.

(15)

- a. * The ship sunk deliberately.²³⁸
- b. * The ship sunk to collect the insurance.²³⁹

Die Beispielsätze in (15) können nur mit einer speziellen Leseart akzeptiert werden: Das wäre die Vorstellung eines beseelten Schiffes, das absichtlich sinkt oder die Versicherung kassieren möchte. Ein impliziter Agens nach dem Schema in (14) ist jedoch nicht vorhanden. Die Konsequenzen des hier exemplifizierten Unterschiedes zwischen (14) und (15) können natürlich auf verschiedenste Art gedeutet werden, was auch zu einer großen Bandbreite verschiedener Forschungsmeinungen führt. Für den Zweck der vorliegenden Arbeit ist aber Folgendes von Interesse: Passivierung tilgt den Agens des passivierten Verbes zwar auf der Oberfläche, semantisch ist dieser Agens aber dennoch präsent, was an der Verfügbarkeit der Modifikationen in (14) zu erkennen ist.

Um nun wieder auf die lateinische Sprache zu sprechen zu kommen, kann die Relevanz der „a + Ablativ-Modifikation“ nun klar hervorgehoben werden. Denn bei diesen Modifikationen handelt es sich um nichts anderes als die lateinische Version einer englischen „by-phrase“ wie in (14a). Die Verfügbarkeit der „a + Ablativ-Modifikation“ beim „uneigentlichen Ncl“ kann direkt aus diesen Eigenschaften geschlossen werden: Die zugrundeliegende Aktivvariante ist kein Acl, sondern als „uneigentlicher Acl“ eine Struktur, die mit dem Begriff „PRO“ beschrieben werden kann (siehe dazu 5.1.). Bei der Passivierung wird der Akkusativ wie gewöhnlich zum Nominativ. Der Agens wird getilgt, ist aber semantisch dennoch vorhanden und genau aus diesem Grunde erlauben solche „uneigentlichen Acl/Ncl-Konstruktionen“ diese Modifikationen.

Ncl-Kontexte, die mit einem eigentlichen Acl in Objektfunktion verglichen werden könnten, erlauben diese Modifikation aber *nicht*. Daraus kann abgeleitet werden, dass ein Ncl schlicht

²³⁸ Schaffer, Jonathan: Perspective in Taste Predicates and Epistemic Modals. In: Egan, Andy; Weatherson, Brian (Hrsg.): Epistemic Modality. Oxford, 2011. S. 198.

²³⁹ Ebd, siehe Fußnote auf Seite 198.

keine Passivierung eines Acl sein kann, da er sonst durch die semantische Präsenz eines Agens die genannten Modifikationen erlauben müsste, was nicht der Fall ist. Dies ist ein erstes Argument für (12b) als genuine Passivvariante und für die Ablehnung einer ECM-Analyse, da der Akkusativ in solch einem Fall einer Passivierung erhalten bleiben würde.

Ein zweites Argument, das sich nahtlos hier einfügen lässt, ist die Qualifikation des Pseudo-Ncl als Passivvariante des eigentlichen Acl in Objektfunktion. Der Ncl disqualifiziert sich, der Pseudo-Ncl qualifiziert sich. Dafür muss lediglich Beispielsatz (5d) herangezogen werden, welcher hier in (16) erneut vorliegt:

(16) Non sine causa dicitur ad officia referri omnes nostras cogitations (Verr. II 4, 38).²⁴⁰

Man könnte behaupten, Adverbien, die einen Ncl modifizieren, veranlassen eine Realisierung als Acl. An dieser Stelle ist aber ein Verweis auf den Ncl gar nicht notwendig, denn hier liegt nichts anderes als die passivierte Variante eines Acl vor. Gleich wie die Unmöglichkeit einer „a + Ablativ-Modifikation“ trifft die Unmöglichkeit einer Modifikation durch bestimmte Adverbien auf den Ncl zu. Dadurch wird der Ncl erneut als Passivvariante des Acl disqualifiziert. Denn andere Modifikation erlauben laut Burkard und Schauer Ausnahmen: Die Realisierung eines Acl in Fällen wie in (5a) trifft *meistens* zu, die in (5b), (5c) und (5d) angeführten Modifikationen treten *in der Regel* auf. Im Anschluss an die Auflistung dieser regelmäßigen Acl-Erscheinungen werden Ausnahmen genannt, wo doch ein Ncl realisiert wird. Dies trifft jedoch *nicht* auf Kontexte wie (5d) bzw. (16) zu.²⁴¹

Natürlich steht kein Native Speaker zur Überprüfung zur Verfügung, aber wenn den Autoren dieser Grammatik getraut werden kann, gibt es im Textgefüge von Cicero und Caesar keine einzige Ausnahme, wo ein sogenanntes „Adverb“ als Modifikation nicht einen Acl triggert. Daraus kann mit einer gewissen Sicherheit geschlossen werden, dass Ncl-Konstruktionen mit einem solchen „Adverb“ zumindest in der klassischen lateinischen Sprache ungrammatisch sind.

Das Wort „Adverb“ ist hier unter Anführungszeichen angeführt, weil es selbstverständlich nicht um die Wortart geht, wenn der Argumentationsstrang von zuvor wieder aufgenommen wird. Im Gegensatz dazu geht es um den Verweis auf einen impliziten Agens, welcher durch

²⁴⁰ Burkard/Schauer (siehe Anm. 189). S. 703.

²⁴¹ Vgl.: Ebd.

Modifikationen wie „vere, recte, iure, falso, perverse, non sine causa, non dubie“ angedeutet wird. Demnach scheint das „non sine causa“ in (16) eine Ähnliche Rolle zu spielen wie das „deliberately“ in (14b), das in (15a) die Interpretation des Satzes bis auf die genannte Leseart eines lebendigen Schiffes unmöglich macht. Die Möglichkeit einer solchen Modifikation legt nahe, dass tatsächlich (12b) die echte Passivierung einer Acl-Konstruktion ist. Der Ncl dagegen erlaubt weder eine „a + Ablativ-Modifikation“ noch ein Adverb, das auf einen impliziten Agens verweist. Die Ausnahmslosigkeit des Acl in Fällen wie (16) lässt darauf schließen. Natürlich stellt sich die Frage, weshalb der Acl nicht auch in Fällen ohne die genannten Modifikationen anstatt des Ncl öfter zur Anwendung kommt. Dies kann durch den Verweis auf Ökonomie erklärt werden: Aufgrund der semantischen Ähnlichkeit zum Ncl bringt ein passiver Acl ohne die genannten Modifikationen keinen wesentlichen Bedeutungsgewinn. Also wird nicht ein Acl-Kontext passiviert, sondern ein Ncl-Kontext aus ökonomischer Hinsicht direkt verwendet.

An dieser Stelle schließt sich der Kreis zu den Überlegungen aus 5.2.1.: Eine sehr aufwendige Möglichkeit zur Rettung einer ECM-Analyse bestand in der Unterteilung verschiedener Acl-Erscheinungen. Nach den hier angebrachten Argumenten lässt sich aber auch der Bereich des eigentlichen Acl in Objektfunktion nicht mehr isolieren. Die Passivierung zeigt klar, dass der Akkusativ erhalten bleibt. Im Gegensatz dazu wird der Akkusativ bei englischen passiven ECM-Verben zu einem Nominativ, siehe Beispielsätze (7), (10) und (11). Also ist die Erklärung der Akkusativrealisierung im lateinischen Acl doch nicht so einfach.

Eine Analyse im Sinne englischer ECM-Verben muss daher verworfen werden. Das Paradoxe an der Sache ist nun, dass ein Verweis auf den Begriff „ECM“ eine attraktive Lösung bietet. In Kapitel 5.1.2. wurden zwei Arten von „Exceptional Case Marking“ beschrieben, die hier in (17) noch einmal dargestellt werden:

(17)

- a. They believe him to be a liar.
- b. Anna wants for him to be successful.

(17a) stellt den klassischen Fall eines ECM-Verbs dar. (17b) hingegen beschreibt eine Konstruktion, in der die Präposition „for“ als Komplementierer auftritt und für die Zuweisung von Akkusativ verantwortlich ist. Die Gemeinsamkeit der beiden Beispielsätze besteht

lediglich darin, dass in beiden Fällen Kasus aus einer übergeordneten in eine subordiniert Satzebene zugewiesen wird. Ansonsten handelt es sich bei (17a) und (17b) um strukturell unterschiedliche Kontexte. Bei der Analyse des lateinischen Acl wurde eine Parallele zu (17a) grundlegend abgelehnt. Aufgrund von nicht ausreichend fundierten Kenntnissen wird diese Parallele in der generellen Linguistik dennoch vertreten, ohne dabei die Komplexität der lateinischen Daten zu berücksichtigen. Auch Artikel, die im Zuge der ersten ICLL-Konferenz erschienen sind, gehen denselben Analyseweg, wenn auch auf wesentlich elaboriertere Art und Weise. In der vorliegenden Diplomarbeit ist aber bereits dafür argumentiert worden, dass solch eine Parallele die Daten nicht wirklich einfangen kann.

Ganz anders verhält es sich, wenn ein Vergleich zwischen dem lateinischen Acl und Sätzen wie solchen in (17b) herangezogen wird. Hier kommen die Arbeiten von Cecchetti und Oniga ins Spiel, die genau solch eine Analyse nahelegen. Zunächst schließen die Autoren dabei eine Parallele zu Konstruktionen mit „PRO“ aus. Dann werden ähnliche Problemdaten präsentiert wie solche, die hier in Kapitel 5.2.1. angesprochen wurden. Cecchetti und Oniga sprechen nicht vom Passivierungsverhalten des Acl. Die problematischen Daten stellen ohnehin schon eine nahezu unüberwindbare Hürde für eine ECM-Analyse dar. Bei einer Ablehnung des Modells von ECM-Verben für den Acl besprechen sie aber andere Unterschiede, die hier ebenso angeführt werden sollen. Denn das Englische hat bei ECM-Verben Restriktionen, die auf den lateinischen Acl nicht zutreffen: So kann das ECM-Verb nicht durch einen nominalen Ausdruck ersetzt werden, ein „verbum dicendi“ im Sinne von „Rumor erat + Acl“ aber beispielsweise schon. Solche Unterschiede bezüglich Restriktionen seien schon an sich ein Anlass für eine alternative Analyse des lateinischen Acl.²⁴²

Die genaue Analyse baute Oniga in seiner Monographie später aus, indem die Grundidee eines Vergleiches mit Kontexten wie (17b) beibehalten wurde. Das Argument ist folgendermaßen aufgebaut: Die Abwesenheit von Restriktionen am übergeordneten Verb lassen sich durch eine Ebene im Strukturbaum erklären, die nicht sichtbar, also *kovert* ist. Dabei handelt es sich um einen abstrakten Komplementierer, der vergleichbar ist mit der Präposition „for“, welche in (17b) als Komplementierer agiert und Akkusativ in den subordinierten Infinitivsatz zuweist. Der Acl tritt im Lateinischen also nicht direkt an das finite Vollverb, sondern an dieses ist eine CP (eine Phrase mit einem Komplementierer als

²⁴² Cecchetti/Oniga (siehe Anm. 5), S. 151ff.

Haupt) angefügt. Der Komplementierer ist abstrakt, phonologisch nicht realisiert und für die Akkusativzuweisung zuständig.²⁴³ Vor diesem Hintergrund wird klar, wieso Acl-Konstruktionen auch bei unpersönlichen Ausdrücken wie „constat“ oder bei prädikativ agierenden Adjektiven auftauchen. Darüber hinaus ist es kein Wunder, dass eigentliche Acl-Konstruktionen mit Objektfunktion ihren Akkusativ bei Passivierung beibehalten. Das Verb wird zwar passiviert, aber dies kann keine Absorption eines Kasus bedeuten, der durch einen abstrakten Komplementierer zugewiesen wird.

Oniga geht noch weiter. Zunächst unterstützt er sein Argument dadurch, dass koverte Komplementierer auch in lebenden Sprachen durchaus häufig sind. Es werden Beispiele aus dem Englischen und aus dem Italienischen veranschaulicht. Außerdem führt Oniga ein interessantes Argument dafür an, weshalb es beispielsweise im Englischen keinen mit „for“ vergleichbaren koverten Komplementierer gibt. „That“ kann problemlos auch phonologisch unrealisiert bleiben, wobei sich die Satzstruktur nicht ändert. Dasselbe gilt aber nicht für „for“. Der Grund liegt der genannten Analyse zufolge darin, dass ein solcher koverter Komplementierer eine Voraussetzung an den eingebetteten Infinitivsatz stellt. Diese Voraussetzung besteht im Zeitverhältnis zum Hauptsatz. Je nach Infinitiv kann das Verhältnis vorzeitig, gleichzeitig oder nachzeitig sein. Der Unterschied zum Englischen bestehe nun in der relativen morphologischen Armut: Das Fehlen von Infinitivformen für die Vergangenheit und für die Zukunft (welche im Lateinischen analytisch gebildet wird) blockiert die Existenz eines abstrakten Komplementierers, der vergleichbar mit der Beschreibung zum lateinischen Acl wäre. Auch der Sprachwandel in die Richtung der romanischen Sprachen wird diesbezüglich miteinbezogen: Morphologische Verarmung habe zu einem Ersatz der Acl-Konstruktionen zugunsten von „quod“ geführt.²⁴⁴

Diese Schlussfolgerungen sind bemerkenswert, selbst wenn sie sich mitunter auf eine nicht allzu stabile Basis stützen. Inwiefern die Herstellung eines Zeitverhältnisses eine universale Eigenschaft von abstrakten Komplementierern im Sinne des overten Gegenstücks von „for“ ist, sei dahingestellt. Das Postulat eines solchen abstrakten Komplementierers für den lateinischen Acl ist aber durchaus sinnvoll und löst alle Probleme, die durch eine Parallele mit (17a) bestehen, auf elegante Weise. Als Fazit für den lateinischen Acl kann also

²⁴³ Oniga (siehe Anm. 160), S. 291.

²⁴⁴ Oniga (siehe Anm. 160), S. 292ff.

Folgendes gelten: Der breite Kontext an Acl-Erscheinungen und das Verhalten eines Acl bei Passivierungen schließen eine Erklärung im Sinne englischer ECM-Verben aus. Demgegenüber können Parallelen zur englischen Präposition „for“ hergestellt werden, welche in entsprechenden Kontexten als Komplementierer fungiert und Akkusativ zuweist.

Nun sollen noch Eigenschaften des Ncl kurz beleuchtet werden, um das vorliegende Kapitel zum lateinischen Acl schließlich mit einer Zusammenfassung der wichtigsten Punkte und mit einem wissenschaftstheoretischen Diskurs abzuschließen.

5.2.3. Überlegungen zur Konstruktion des Ncl

Es gilt also zu klären, wie Beispielsatz (12a) strukturell beschrieben und erklärt werden kann. Dabei gibt es Ansätze, die den Ncl im Gegensatz zur hier präsentierten Analyse als Passivierung eines Acl bezeichnen.

Auch Harm Pinkster ist in seiner „Lateinischen Syntax und Semantik“ der Ansicht, Ncl-Konstruktionen seien das passive Gegenstück zum Acl. In Kapitel 3.2 wurden die zwei einflussreichsten sprachwissenschaftlichen Paradigmata im Rahmen der Latin Linguistics beschrieben: Einerseits kommt bei Beiträgen zu den ICLL-Konferenzen die generative Transformationsgrammatik zur Anwendung, andererseits aber auch die funktionale Grammatik. Pinksters eben genanntes Werk geht dabei von der funktionalen Grammatik aus und bietet interessante Analysen und Vergleiche. Was aber die Konstruktionen des Acl und Ncl betrifft, so gehen Pinksters Erklärungen nicht wirklich über die herkömmlichen Beschreibungen aus lateinischen Grammatikbüchern hinaus. Dass der Ncl aus dem Acl abzuleiten sei, wird ausschließlich über die Passivmorphologie hergeleitet. Diese passive Morphologie kann aber als schwaches Indiz gelten und bei genauerem Hinsehen scheint ein herkömmlicher Passivierungsprozess als Zusammenhang zwischen Ncl und Acl eher unwahrscheinlich zu sein.²⁴⁵

Dies haben die in 5.2.2. durchgeführten Untersuchungen gezeigt: Der Ncl ist aufgrund zugrundeliegender semantischer Restriktionen nicht vom Acl ableitbar. Demgegenüber ist Satz (12b), wie die Analyse gezeigt hat, ein echtes Beispiel für eine Acl-Passivierung. Dadurch wurde klar, dass der Akkusativ im Acl weder von einem übergeordneten Verb abhängt noch

²⁴⁵ Pinkster (siehe Anm. 139), S. 194f.

im Falle einer Passivierung durch den Nominativ ersetzt wird. Die Dichotomien zwischen Acl und Ncl bezüglich Akkusativ/aktiv und Nominativ/passiv sind also rein oberflächliche Erscheinungen ohne eine zugrundeliegende strukturelle Bedeutung. Aus diesen Beobachtungen lässt sich im Vergleich zu Pinksters Ansatz mit Vorsicht eine bestimmte Überlegenheit der generativen Transformationsgrammatik gegenüber der funktionalen Grammatik konstatieren. Denn die präsentierte Analyse in 5.2.2., die dem Framework der generativen Grammatik folgt, stellt ein bedeutend differenzierteres Bild zur Verfügung.

Darüber hinaus können auch genauere Aussagen über lateinische Ncl-Konstruktionen getätigt werden: Der Endpunkt einer Analyse soll hier also nicht darin bestehen, den Ncl als Passivvariante des Acl zu verneinen. Brauchbares Material liefert uns wiederum Renato Oniga, der sich einem generativistischen Modell verschreibt. Er vergleicht den lateinischen Ncl nämlich mit dem, was in der Transformationsgrammatik als „Subject to Subject-Raising“ bekannt ist. Der Ncl - oder auch als „personale Konstruktion“ bezeichnet - habe ähnlich wie das Englische Verb „seems“ eine Leerstelle, wenn es um die Thetarolle für das Subjekt geht. Werden nun die aus Oniga zitierten englischen Beispielsätze unter (18) begutachtet, fällt auf, dass die Subjektstelle entweder durch ein Expletivum (18a) oder durch das angehobene eingebettete Subjekt besetzt wird:

(18)

- a. It seems that John has arrived.
- b. John seems to have arrived.

“Seems“ hat dabei nur eine einzige Thetarolle zu vergeben. In (18a) vergibt sie sie an einen finiten Nebensatz. Dabei erhält das eingebettete Subjekt John seinen Kasus in der Konfiguration mit der eingebetteten finiten Verbform. Die Subjektstelle im Hauptsatz bleibt leer und muss aufgrund des „Extended Projection Principle“ (EPP) durch das Expletivum „it“ besetzt werden. Im Unterschied dazu kann das eingebettete Subjekt in (18b) in nicht-finiten Kontexten keinen Kasus erhalten und muss somit in der Struktur anheben und diesen Kasus in einer Konfiguration mit „seems“ zugewiesen bekommen, ohne mit diesem Verb in einer thematischen Relation zu stehen. Ähnlich verhält sich laut Onigas Analyse bei lateinischen Ncl-Konstruktionen: Verben, die einen Ncl lizensieren, scheinen ebenfalls nur eine einzige Thetarolle zu vergeben. Im Unterschied zum Englischen ist im Lateinischen aber kein

entsprechender Ncl-Kontext im Sinne von (18a) vorhanden.²⁴⁶ Ebenso die auf Passivierungsprozesse bezogenen Argumente in 5.2.2. unterstützen die Annahme, dass lateinische Ncl-Konstruktionen bezüglich ihres thematischen Aufbaues mit Englischen „Raising-Verben“ wie „to seem“ verglichen werden können. An dieser Stelle müssen aber auch potentielle Schwierigkeiten eines solchen Ansatzes betont werden. Das Spektrum an lateinischen Ncl-Konstruktionen ist nämlich wesentlich größer als die Bandbreite von „Raising-Verben“ im Englischen. Ferner ist die unterschiedliche Morphologie ebenso wenig zu übersehen. Diese bedeuteten Unterschiede müssten in einer umfassenderen Untersuchung noch eingehender beleuchtet werden. Dennoch erscheint eine Parallele zum englischen Verb „to seem“ plausibel.

Jedenfalls kann für die Eigenständigkeit des Ncl gegenüber Acl-Konstruktionen argumentiert werden. Denn unabhängig von den hier präsentierten Ansätzen und Ideen wurde in der linguistischen Literatur die Unabhängigkeit von Ncl-Konstruktionen hervorgehoben. Aus einer corpusbasierten Perspektive behandeln beispielsweise Coleman und Noël Kontexte mit passiver Morphologie aus verschiedenen historischen Stadien des Englischen und Niederländischen. Sie stellen in der untersuchten Textbasis unter anderem eine höhere Frequenz an Ncl-Kontexten fest. Deshalb sei es unmöglich, jene Kontexte von aktiven Gegenbeispielen abzuleiten, da Konstruktionen mit aktiver Morphologie im Unterschied zu ihren passiven Transformationen stets eine höhere Frequenz aufweisen sollten.²⁴⁷ Diesen Ansätzen zufolge kann der lateinische Ncl als eigenständige Konstruktion behandelt werden, welche eng mit „Raising-Verben“ in Verbindung zu bringen ist.

5.3. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Im Rahmen des gegenwärtigen Kapitels wurden Eigenschaften des lateinischen Acl und Ncl analysiert. Bereits ein Verweis auf die komplexe Datenlage der Acl-Konstruktion legt eine behutsame Begutachtung ihrer Eigenschaften nahe. Dabei stellen die bisher unternommenen Untersuchungen alles andere als eine zufriedenstellende Basis zur Verfügung.

²⁴⁶ Oniga (siehe Anm. 160), SW. 298

²⁴⁷ Vgl.: Coleman, Timothy; Noël, Dirk: Tracing the history of deontic NCI pattern in Dutch. A case of polysemy coping. In: Taatvitsainen, Irma; Jukcer, Andreas H.; Tuzominen, Jukka (Hrsg.): Diachronic Corpus Pragmatics. Amsterdam 2014. S. 213-236.

Grammatiken zur lateinischen Sprache sind in ihrem didaktischen Zweck selbstverständlich auf eine deskriptive Ebene beschränkt und bieten keine allzu umfassende und abweichende Untersuchung einzelner Phänomene. Beiträge aus der allgemeinen Sprachwissenschaft werden ihrem Erkenntnisinteresse kaum gerecht, weil sie die Komplexität der lateinischen Datenlage kaum zur Kenntnis nehmen. Auch Artikel, die im Zuge der ICLL-Konferenzen verfasst wurden, schlagen einen nicht besonders vielversprechenden Analyseweg ein und paaren diesen mit einem unnötig aufwendigen Regelapparat. Lediglich die neuesten Ansätze bieten wirklich aufschlussreiche Ideen, wodurch die Realisierung von Akkusativ in lateinischen Acl-Konstruktionen plausibel erklärt werden kann. Eigene Argumente zur Passivierung von Acl-Konstruktionen unterstützen eine Parallele zu Englischen Konstruktionen, wobei die Präposition „for“ als Komplementierer agiert und die Zuweisung von Akkusativ übernimmt. Im Lateinischen gibt es ein kovertes Gegenstück dazu, dessen Postulierung alle Verschiedenheiten und Probleme anderer Analyseversuche beseitigt.

Zusätzlich sagen die zahlreichen unzulänglichen Perspektiven auf das Thema etwas über das wissenschaftliche Feld und über die Vernetzung wissenschaftlicher Disziplinen aus. Wie in Kapitel 3.3. behauptet wurde, zeigen Aussagen wie die von Renate Freyeisen²⁴⁸ und Beiträge, die sich fast ausschließlich der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft zuwenden, dass eine synchron ausgerichtete komparative Analyse im Sinne der modernen Linguistik im Kontext der Klassischen Philologie noch eine untergeordnete Rolle spielt. Das Feld der Latin Linguistics hat im Rahmen der Klassischen Philologie also noch nicht jenen Einfluss, der wünschenswert wäre, um die Methoden auf verschiedenen Ebenen ausgiebig zum Einsatz zu bringen.

Ebenso werden die Latin Linguistics in der generellen Linguistik eher schwach rezipiert: Die Behandlung des lateinischen Acl kann diesbezüglich als symptomatisch erachtet werden. AutorInnen der allgemeinen Sprachwissenschaft sind sich der problematischen und vielseitigen Acl-Erscheinungen im Lateinischen offenbar nicht bewusst. Sie kommen aus der generellen Sprachwissenschaft und haben bis auf die Perspektive auf Latein als Sprache im Sinne eines Forschungsobjektes mit der Klassischen Philologie wenig zu tun. Der junge Bereich der Latin Linguistics, der sich allmählich stärker zu etablieren scheint, wird demnach von der allgemeinen modernen Linguistik nur am Rande wahrgenommen.

²⁴⁸ Freyeisen (siehe Anm. 149). Siehe Zitat auf Seite 51.

Auch dies sollte sich im Laufe zukünftiger Entwicklungen ändern, um eine fruchtbare, interdisziplinäre Zusammenarbeit zu ermöglichen.

6 Conclusio

In dieser Diplomarbeit wurden die Zusammenhänge zwischen generativer Transformationsgrammatik und Klassischer Philologie ermittelt.

Seit der Entwicklung des generativistischen Ansatzes wurde die moderne Linguistik im Rahmen der Klassischen Philologie rezipiert und zur Anwendung gebracht. Dennoch ist eine Adaptierung der generativen Grammatik im Vergleich zu den Neuphilologien weniger ausgeprägt. Verschiedene Quellen haben gezeigt, dass die Rolle der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft im linguistischen Themenfeld der Klassischen Philologie immer noch eine große Rolle spielt. Darüber hinaus ist das altphilologische Grammatikverständnis unter anderem von Diskursen geprägt, die nur schwer mit modernen sprachwissenschaftlichen vereinbar sind.

Dabei bietet die Anwendung der generativen Grammatik im Bereich der Klassischen Philologie unterschiedliche Vorteile: Nicht nur die Sprachstruktur kann neu beleuchtet und besser verstanden werden, wovon auch das Textverständnis profitiert, sondern auch die Haltung gegenüber Begriffen wie „Sprache“ oder „Grammatik“ kann aufarbeitet werden, was sowohl im wissenschaftlichen als auch im didaktischen Kontext von Bedeutung ist. Natürlich ist die generative Grammatik - wie jede wissenschaftliche Theorie - von einer Reihe an Grundannahmen geprägt, welche auch kritisiert werden können und daher reflektiert werden sollten. Dennoch weist sie ein gewisses Nutzungspotential im Bereich der Altphilologien auf.

Als Beispiel für eine generativistische Untersuchung wurde der lateinische Acl behandelt. Viele Ansätze wurden dabei kritisiert und wenige befürwortet. Ein eigener Erklärungsansatz wurde herausgearbeitet, welcher an neue Zugänge anknüpft.

Zusätzlich lassen sich vom Thema des Acl wissenschaftstheoretische Bemerkungen ableiten: Arbeiten zum Acl aus dem Bereich der Latin Linguistics wurden nämlich im Kontext

allgemeiner moderner Linguistik kaum zur Kenntnis genommen. Insofern kann behauptet werden, dass nicht nur die generative Grammatik umfassender in den Bereich der Klassischen Philologie integriert werden sollte. Auch die Latin Linguistics sollten im Kontext der allgemeinen modernen Linguistik mehr Aufmerksamkeit erfahren. Denn nur so kann eine sinnvolle Vernetzung der genannten Bereiche stattfinden. Insgesamt lassen sich Tendenzen für eine Modernisierung der linguistischen Komponente innerhalb der Klassischen Philologie erkennen. Diese Tendenzen sollten in zukünftiger wissenschaftlicher Tätigkeit intensiviert werden.

7 Bibliographie

- Adema, Suzanne M.: Discourse Modes and Bases in Vergil's Aeneid. In: Rutger, Allan (Hrsg.): The language of literature: linguistic approaches to classical texts. Leiden, 2007. S. 42-64.
- Allan, Rutger; Michel Buijs: General Introduction. In: Rutger, Allan (Hrsg.): The language of literature: linguistic approaches to classical texts. Leiden, 2007. S. 1-6.
- Andersson, Gunnar: Kritik und Wissenschaftsgeschichte. Tübingen, 1988.
- Aoun, Joseph: Anaphora. In: William Trawley (Hrsg.): International Encyclopedia of Linguistics. Second Edition. Oxford, 2003. S. 83-84.
- Arnauld, Antoine; Lancelot, Claude: General and Rational Grammar: The Port-Royal Grammar. Herausgegeben und übersetzt von Jaques Rieux und Bernard E. Rollin. Den Haag, 1975.
- Bach, Emmon: Syntactic theory. New York, 1974.
- Bernays, Jacob: Geschichte der Klassischen Philologie (Kürig, Hans [Hrsg.]). Hildesheim, 2008.
- Beyer, Klaus; Cherubim, Dieter: Linguistik und alte Sprachen, eine Polemik? In: Gymnasium (Vol. 80, 1973). S. 251-279.
- Bierwisch, Manfred: Perspectives on mind, brain and language. Linguistics as a cognitive science or touring the Chinese room again. In: Burkhard, Armin (Hrsg.): Speech Act, Meaning and Intentions. Berlin, 1990. S. 391-28.
- Boeckx, Cedric: Linguistic Minimalism. Origins, Concepts, Methods and Aims. Oxford, 2006.
- Botha, Rudolf P.: The Conduct of Linguistic Inquiry. A Systematic Introduction to the Methodology of Generative Grammar. Den Haag, 1981.
- Bracken, Harry M.: Freedom of Speech. Words are Not Deeds. Westport 1994.

- Burkard, Thorsten; Schauer, Markus: Lehrbuch der lateinischen Syntax und Semantik. Begründet von Hermann Menge, 5., durchgesehene und verbesserte Auflage. Darmstadt, 2012.
- Calboli, Gualtiero:
 - The development of Latin (Cases and Infinitive). In: Pinkster, Harm (Hrsg.): Latin Linguistics and Linguistic Theory. Proceedings of the 1st ICLL Amsterdam 1981. Amsterdam/Philadelphia, 1983. S. 41-57.
 - Introduction. In: Calboli, Gualtiero (Hrsg.): Subordination and other topics in Latin: proceedings of the Third Colloquium on Latin Linguistics, Bologna 1-5 April 1985. Amsterdam/Philadelphia 1989. S. xi-xxix.
 - (Hrsg.): Papers on Grammar (Vol. 1-10). Bologna et al. 1980–2008.
- Calboli, Gualtiero; Cuzzolin, Pierluigi: The *JoLL*: an introduction. In: J. on Latin Linguistics. (Vol. 12(1), 2013). S. 1-4.
- Cecchetti, Carlo; Oniga, Renato: Consequences of the analysis of Latin infinitival clauses for the theory of Case and control. In: *Lingue e Linguaggio* (Vol 1, 2002). S. 151-189.
- Chomsky, Noam:
 - Cartesian linguistics: a chapter in the history of rationalist thought. New York, 1966.
 - Language and Mind. New York, 1968.
 - Lectures on Government and Binding. Dordrecht, 1981.
 - On Binding. In: *Linguistic Inquiry* (Vol 11(1), 1980). S. 1-46.
 - Some Concepts and Consequences of the Theory of Government and Binding. Cambridge, 1982.
 - Syntactic Structures. Den Hague, 1957.
 - The Minimalist Programm. Cambridge, 1995.
 - Topics in the Theory of Generative Grammar. In: Sebeok, Albert T. (Hrsg.): *Current Trends in Linguistics*. Den Haag 1966. S. 1-60.
 - Verbal Behavior. By B. F. Skinner. In: *Language* (Vol. 35, 1959). S. 26-58.

- Clark, Alexander; Lappin, Shalom: Linguistic Nativism and the Poverty of Stimulus. Oxford, 2011.
- Cohen, Joshua; Joel, Rogers: Knowledge, Morality and Hope: Chomsky's social thought. In: Potero, Carlos (Hrsg.): Noam Chomsky. Critical Assessments. London, 1994. S. 554-577.
- Coleman, Timothy; Noël, Dirk: Tracing the history of deontic NCI pattern in Dutch. A case of polysemy coping. In: Taatvitsainen, Irma; Jukcer, Andreas H.; Tuzominen, Jukka (Hrsg.): Diachronic Corpus Pragmatics. Amsterdam 2014. S. 213-236.
- Dik, Simon C.: The Theory of Functional Grammar. Part1: The Structure of the Clause. Second revisited Edition, edited by Kees Hengeveld (Functional grammar Series 20). Berlin/New York, 1997.
- Dixon, Robert M. W.: Linguistic science and logic. Den Haag 1963.
- Dougherty, Ray C.: Natural Language Computing. An English Generative Grammar in Prolog. New Jersey 1994.
- Emrich, Werner: Die Ganzheitsmethode im Lateinunterricht. Altsprachlicher Unterricht 1/1964. S. 68-86.
- Fodor, Jerry A.: The Modularity of Mind. Cambridge, 1983.
- Frey Eisen, Renate: Sprache Latein. In: Pleticha, Heinrich; Otto Schönberger (Hrsg.): Die Römer. Ein enzyklopädisches Sachbuch zur frühen Geschichte Europas. Bindlach, 1992. S. 416-421.
- Frisch, Helmuth (Hrsg.): Philologica et linguistica: ausgewählte Aufsätze (1953-1983). Festsammlung zum 55. Geburtstag von Cicerone Poghirc. Bochum, 1983.
- Göbbels-Dreyling, Brigitte: Einführung. In: Göbbels-Dreyling, Brigitte (Hrsg.): Klassische Philologie. Profil der Studiengänge Griechisch und Latein an 20 Hochschulen. Bonn, 1999. S. 1-4.
- Grafton, Anthony; Most, Glenn W.: Philologie und Bildung seit der Renaissance. In: Graf, Fritz (Hrsg.): Einleitung in die lateinische Philologie. Stuttgart und Leibniz 1997. S. 35-48.

- Grewendorf, Günther:
 - Minimalistische Syntax. Tübingen, 2002.
 - Noam Chomsky. München, 2006.
- Grimm, Jacob; Grimm Wilhelm: Deutsches Wörterbuch, bearbeitet von Dr. Matthias Lexer. Band 13 – N – Quurren. Erstaussgabe 1889. München 1984.
- Haegeman, Liliane:
 - Introduction to government and binding theory, 2nd edition. Oxford, 1994.
 - Introduction. In: Haegeman, Liliane (Hrsg.): Elements of Grammar. Handbook of generative Syntax. Dordrecht, 1997. S. 1-71.
- Haverling, Gerd V. M.; Longrée Dominique, Kienpointner Manfred: "International Colloquium on Latin Linguistics": URL: <http://www.cipl.ulg.ac.be/cill/langues/anglaispre.html> (abgerufen am 22.10.2014).
- Haspelmath, Martin: Grammatikalisierung: Von der Performanz zur Kompetenz ohne angeborene Grammatik. In: Krämer, Sybille; Krämer, Eckhard (Hrsg.): Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen? Frankfurt am Main, 2002. S. 262-286.
- Horrocks, Geoffrey: Generative Grammar. Abingdon/New York, 1993.
- Hoyningen-Huene, Paul: Paradigma. In: Bermes, Christian; Dierse, Ulrich (Hrsg.): Schlüsselbegriffe der Philosophie des 20. Jahrhunderts. Hamburg, 2010. S. 279f.
- Hoyningen-Huene, Paul; Lohse, Simon: Die Kuhn'sche Wende. In: Maasen Sabine et al. (Hrsg.): Handbuch Wissenschaftssoziologie. Wiisbaden, 2012. S. 73-84.
- Jäntti, Ahti: Korpus und Grammatik: Neue Perspektiven? In: Schwitalla, Johannes et al. (Hrsg.): Korpuslinguistik Deutsch: Synchron – diachron – kontrastiv. Tübingen, 2005. S. 51-56.
- Johansson, Sverker: Origins of Language: Constraints on Hypotheses. Amsterdam, 2005.
- Keibel, Holger; Perkuhn, Reiner; Kupietz, Marc: Korpuslinguistik. Paderborn, 2012.

- Klein, Katarina: Acl-Verben: URL: <http://www.linguistics.ruhr-uni-bochum.de/~klein/seminar/WS06/syntax2/unterlagen/2006-12-08%20Acl.pdf> (abgerufen am 22.10.2014).
- Kühlwein, Wolfgang: Angewandte Linguistik. In: Althaus, Hans Peter (Hrsg.): Lexikon der germanistischen Linguistik. Tübingen, 1980. S. 761-768.
- Kuhn, Thomas, S.: The Structure of Scientific Revolutions. 2., erweiterte Auflage, Chicago 1970.
- Kühner, Paul; Stegmann, Carl: Grammatik der lateinischen Sprache. Zweiter Teil: Satzlehre. Erster Band. Hannover, 1988.
- Latacz, Joachim: Klassische Philologie und modern Linguistik. In: Gymnasium (Vol. 81, 1974). S. 67-89.
- Lemnitzer, Lothar; Zinsmeister, Heike: Korpuslinguistik. Eine Einführung. Tübingen, 2006.
- Lützel, Paul M.: Klio oder Kalliope? Literatur und Geschichte: Sondierung, Analyse, Interpretation. Berlin, 1997.
- Maraldi, Mirka: New Approaches to Accusative Subjects: Case Theory vs. Raising. In: Pinkster, Harm (Hrsg.): Latin Linguistics and Linguistic Theory. Proceedings of the 1st ICLL Amsterdam 1981. Amsterdam/Philadelphia, 1983. S. 167-176.
- Matar, Anat: From Dummetts Philosophical Perspective. Berlin 1997.
- Meid, Wolfgang: Introduction. In: Anreiner, Peter (Hrsg.): Latin linguistics today: Akten des 15. Internationalen Kolloquiums zur Lateinischen Linguistik, Innsbruck, 4.-9. April 2009. Innsbruck, 2010.
- Metzler-Asscher, Aya: Verbal Passives in English and Hebrew: a Comparative Study. In: Everaert, Martin; Marelj, Marijana; Siloni, Tal (Hrsg.): The Theta System. Argument Structure and the Interface. Oxford, 2012. S. 279-307.
- Muchnová, Dagmar: Zum Anwendung der modernen linguistischen Methoden auf die klassischen Sprachen. In: Ebert, Joachim; Zimmermann, Hand-Dieter (Hrsg.): Innere und äussere Integration der Altertumswissenschaften. Wissenschaftliche Beiträge der

- Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Band 36. Halle-Wittenberg 1989. S. 251-257.
- Mulzer, Klaus: Sprachverständnis und implizites Wissen. München, 2007 (zugleich Dissertation der Universität München 2006).
 - Newmeyer, Frederick J.: Generative linguistics : a historical perspective. London [u.a.], 1996.
 - Ogawa, Yoshika: Verbal and Nominal Projections. Oxford, 2001.
 - Paul, Peter V.: Language and Deafness. Fourth Edition. Sudbury 2009. S. 2009.
 - Pessutti Nascimento, Priscilla Maria: Grammatik induktiv vermitteln: Vor- und Nachteile für Lehrende, Schwierigkeiten und Lösungsansätze. In: Dengscherz, Sabine; Businger, Martin; Taraskina, Jaroslava: Grammatikunterricht zwischen Linguistik und Didaktik. Tübingen, 2014. S. 163-181.
 - Pfister, Raimund: Kompetenz in der lateinischen Syntax. In: Pinkster, Harm (Hrsg.): Latin Linguistics and Linguistic Theory. Proceedings of the 1st ICLL Amsterdam 1981. Amsterdam/Philadelphia, 1983. S. 3-8.
 - Philippi, Jule: Einführung in die generative Grammatik. Göttingen, 2008.
 - Philippi, Jule; Tewes, Michael: Basiswissen generative Grammatik. Göttingen, 2010.
 - Pinkster, Harm:
 - Introduction: In: Pinkster, Harm (Hrsg.): Latin Linguistics and Linguistic Theory. Proceedings of the 1st ICLL Amsterdam 1981. Amsterdam/Philadelphia, 1983. S. ix-xviii.
 - Lateinische Syntax und Semantik. Tübingen, 1988.
 - Polanski, Kazimierz: Some Remarks on Transformations. In: Kastovsky, Dieter; Szwedek, Aleksander (Hrsg.): Linguistics across Historical and Geographical Boundaries. In Honour of Jacek Fisiak (Trends in Linguistics. Studies and Monographs 32). Band 1: Linguistic Theory and Historical Linguistics. Amsterdam 1986. S. 96-104.

- Primus, Beatrice: Performanz und Grammatik: Neue Perspektiven. In: Linke, Angelika; Feilke, Helmuth (Hrsg.): Oberfläche und Performanz. Untersuchungen zur Sprache als dynamischer Gestalt (Reihe Germanistische Linguistik). Tübingen 2009. S. 99-116.
- Radford, Andrew: Minimalist Syntax. Exploring the structure of English. Cambridge, 2004.
- Robins, Robert: General Linguistics. Fourth Edition. Abingdon/New York. 1989.
- Römer, Franz; Schwabl, Hans: Klassische Philologie. In: Acham, Karl (Hrsg.): Geschichte der Österreichischen Humanwissenschaften, Band 5 – Sprache, Literatur und Kunst. Wien, 2003, S. 67-113.
- Röttger, Gerhard: Lateinische Grammatik. Römisches Sprachdenken zur Zeit Ciceros und Cäsars. Frankfurt am Main, 1996.
- Rubenbauer, Hans; Hofmann, J. B.: Lateinische Grammatik. Neubearbeitet von R. Heine. 12. Korr. Auflage. Bamberg/München, 1995.
- Schaffer, Jonathan: Perspective in Tense Predicates and Epistemic Modals. In: Egan, Andy; Weatherson, Brian (Hrsg.): Epistemic Modality. Oxford, 2011. S. 179-226.
- Schaner-Wolles, Chris: Plural- vs. Komparativerwerb im Deutschen – Von der Diskrepanz zwischen konzeptueller und morphologischer Entwicklung. In: Günther, Hartmut (Hrsg.): Experimentelle Studien zur deutschen Flexionsmorphologie (Beiträge zur Sprachwissenschaft 2). Hamburg, 1989. S. 155-186.
- Schmidt-Riese, Roland: Port-Royal und die Grammatiken der *languages sauvages*. In: Jacob, Daniel; Krefeld, Thomas (Hrsg.): Sprachgeschichte und Geschichte der Sprachwissenschaft, Tübingen, 2007. S. 93-130.
- Shaumyan, Sebastian: Signs, Mind and Reality. Amsterdam 2006.
- Shin, Hyo-Shik: Kasus als funktionale Kategorie: zum Verhältnis von Morphologie und Syntax. Tübingen, 1993.
- Singleton, David: Modularity and Lexical Processing. An L2 Perspective. In: Kettermann, Bernhard; Wieden, Wilfried (Hrsg.): Current Issues in European Second Language Acquisition Research. Tübingen, 1993. S. 253-262.

- Smirnova, Elena; Mortelmans, Tanja: Funktionale Grammatik. Konzepte und Theorien. Berlin/New York. 2010.
- Sopata, Adona: Universalgrammatik und Fremdsprachendidaktik (Danziger Beiträge zur Germanistik, Band 14). Frankfurt am Main, 2004.
- Spiekermann, Helmut: Ist Sprachkürze gleich Sprachökonomie? Grundzüge einer sprachlichen Optimalitätstheorie. In: Bär, A. Jochen; Roelcke, Thorsten; Steinhauer, Anja (Hrsg.): Sprachliche Kürze. Konzeptuelle, strukturelle und pragmatische Aspekte. Berlin, 2007. S. 27-44.
- Steinthal, Hermann: Zur Praxis einer transformationell-generativen Grammatik im Lateinunterricht. In: Gymnasium (Vol. 80, 1973). S. 101-128.
- Suchsland, Peter: "Äußere" und "innere" Aspekte von Infinitiveinbettungen im Deutschen. In: Steube, Anita (Hrsg.): Zur Satzwertigkeit von Infinitiven und Small Clauses. Tübingen, 1994. S. 19-29.
- Thelea, Esther; Smith, Linda B.: A Dynamic Systems Approach to the Development of Cognition and Action. Cambridge, 1996.
- Thomas, Owen: Transformationelle Grammatik und Englischunterricht. Übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Herbert E. Brekle, Leonard Lipka und Kurt Wächtler. Berlin 1969.
- Tomasello, Micheal:
 - *Constructing a Language. A Usage-Based Theory of Language Acquisition.* Harvard University Press, Cambridge, MA, 2003.
 - Introduction: A Cognitive-Functional Perspective on Language Structure. In: Tomasello, Michael (Hrsg.): *The New Psychology of Language. Cognitive and Functional Approaches to Language Structure (Band 1).* New York 2014. S. xxiv-xxix.
- Trask, Robert L.: Key Concepts in Language and Linguistics. London, 1999.
- Trautner, Hanns M.: Lehrbuch der Entwicklungspsychologie: Theorien und Befunde. Göttingen (u. a.), 1997.

- Uhlenbeck, Eugenius M.: An appraisal of transformation theory. *Lingua* 12, S. 1-18.
- Weinrich, Harald: Die lateinische Sprache zwischen Logik und Linguistik. In: *Gymnasium* (Vol. 73, 1966), 147-163.
- Wratil, Melani: Die Syntax des Imperativs. Eine strukturelle Analyse zum Westgermanischen und Romanischen (*Studia Germanica* 62). Berlin, 2005.
- Zimmermann, Bernhard: „Einführung – Definition des Faches und seines Gegenstandes.“ In: Riemer, Peter; Weißenberger Michael; Zimmermann, Bernhard (Hrsg.): *Einführung in das Studium der Latinistik*. München, 1998.

8 Anhang

8.1. Abstract (Deutsch)

Die vorliegende Diplomarbeit bietet eine Untersuchung zur Anwendung der generativen Grammatik im Bereich der Klassischen Philologie. Verknüpfungen gibt es im Rahmen der „lateinischen Linguistik“ schon länger, aber im Vergleich zu den Neuphilologien sind die Vernetzungen noch nicht besonders ausgeprägt.

Nach wie vor spielt die historisch-vergleichende Sprachwissenschaft im linguistischen Themenfeld der Altphilologien eine große Rolle. Außerdem existieren parallel zu modernen Perspektiven auf Begriffe wie „Sprache“ oder „Grammatik“ auch Zugänge, die sich nur schwer mit den grundlegenden Vorstellungen des generativistischen Zuganges verbinden lassen.

Daraus leitet sich die Forderung nach einer umfassenden Integration moderner Sprachwissenschaft im Bereich der Klassischen Philologie ab. Gegenwärtige Tendenzen haben durchaus Potential, sollten aber auch intensiviert werden.

Darüber hinaus ist die vorliegende Arbeit mit einem Analysebeispiel versehen: Eine Untersuchung des lateinischen Acl veranschaulicht die Nutzung der generativen Grammatik im Kontext der Altphilologien. Verschiedene Beiträge werden dabei einer Kritik unterzogen, worauf eigene Analysevorschlage mit Bezug auf neuere Ansätze folgen.

8.2. Abstract (English)

This thesis illustrates the link between the theory of generative grammar and the field of classical philology. Since the paradigm of generative grammar was established, there has been a relationship between the two. Nevertheless, these connections are not as developed as it is the case with the investigation of modern languages and literatures.

The influence of Indo-European studies is still strong, when it comes to the linguistic part of classical philology. In contrast to modern perspectives, terms like “language” or “grammar” are often understood in a way that doesn’t seem to be compatible with a generativist approach.

On the basis of these observations, an extensive Integration of modern linguistics is needed. Current developments have the potential to modernize the linguistic activities in classical philology, but these tendencies still need to be intensified.

An example for a generativist analysis is added to this theoretical discussion: the investigation of the Latin construction “Accusativus cum Infinitivo”. It is shown that most of the contributions to this topic can’t explain the variety of Latin “Accusativus cum Infinitivo”- constructions. Along these lines, an alternative analysis is presented and related to recent approaches.

8.3. Lebenslauf

- 1987 Geboren in Bozen, Italien.
- 1990-1996 Grundschule „Johann Wolfgang von Goethe“, Bozen.
- 1996-2000 Mittelschule „Joseph von Aufschneider“, Bozen.
- 2000-2006 Gymnasium „Walther von der Vogelweide“ (Schulversuch „Kunstlyzeum“), Bozen.
- 2004-2005 Austauschschüler an der „Eirias High School“, Colwyn Bay, Wales.
- 2006 Matura (mit 90 von 100 Punkten bestanden), Bozen.
- 2006-2011 Studium der Sprachwissenschaft an der Universität Wien.
- 2011 Diplomprüfung, mit Auszeichnung bestanden.
- Seit 2011 Lehramtsstudium mit den Unterrichtsfächern Latein und Deutsch an der Universität Wien.

